This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F04051

Kaiser Franz der Erste

von Oesterreich

und

seine Zeit.

Brüssel, 1846.

C. G. Vogler's Verlags-Expedition.

DB81
K3

Erſtes Buch.

Vom Regierungsantritte des Kaiſers Franz bis zum Congreſſe von Raſtadt.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. — Charakteriſtik Joſephs und Leopolds II.

Der Vorgänger und Vater des Fürſten, deſſen Geſchichte das Hauptthema dieſer hiſtoriſchen Beleuchtung einer ſturmbewegten Zeit bilden ſoll, war Leopold II., ein Mann von gemiſchtem Charakter, gutmüthig und ſchlau, mild und ſtreng, ſorglos und ſcharfſichtig, aber ſtets während der kurzen Zeit ſeiner Regierung aufrichtig für das Wohl der unter ſeinem Scepter vereinigten Völker ſorgend. Unter den ſchwierigſten Verhältniſſen hatte Leopold den Thron beſtiegen, unter dem Zuſammenſtürzen eines Rieſenwerkes, welches der große Kaiſer Joſeph aufgerichtet und das mit dem letzten Athemzuge ſeines Gründers wiederum in das Nichts zurückſinken mußte, weil es nicht auf die praktiſche Wirklichkeit, nicht auf die Intelligenz und die ſelbſtthätige Theilnahme des Volkes, ſondern auf ideale, wiewohl herr-

liche, für dieſe mangelhafte Erde allzu herrliche und erhabene Ideen gebaut war. — Nirgends im großen Buche der Geſchichte finden wir ein Blatt, das uns mit ſo tief empfundener Bewunderung, mit ſo großartigem Erſtaunen über die gigantiſche Schöpfungskraft eines großen Geiſtes, aber auch mit ſo wehmüthigem Schmerze, mit ſo bitterm Leide erfüllt, als eine unbefangene Betrachtung und Würdigung der Regierungsepoche Joſephs. Wir wollen denen nicht widerſprechen, welche dieſes zur Sonne ſtrebende Genie mit keinem beſſeren und paſſenderen Beinamen, als mit dem eines liebenswürdigen Schwärmers zu bezeichnen wiſſen; ſie haben zum Theil Recht, aber doch — wie gering iſt ihr hiſtoriſches Urtheil, wie zweifelhaft ihr Gefühl des Menſchenwerthes, wie dürftig ihr Urtheil über wahre Größe! Will man den Adler, der im kühnen Fluge ſich in die Wolken erhebt, bis ihm der ſtumpfe Blick des menſchlichen Auges nicht mehr zu folgen vermag, will man den Waſſerſturz, der im wildbrauſenden Falle in unermeßliche Tiefen hinabdonnert, will man überhaupt das Großartige, Ungewöhnliche, den Alltagsgeiſt durch die Majeſtät der Erſcheinung Niederdrückende der nüchternen Reflexion des kalten Verſtandes, der ſpröden Kritik einer zerſetzenden Philoſophie preisgeben und eben nur nach einem vor dieſem Forum gefällten Richterſpruche den Werth oder Unwerth, die Größe und Bedeutung einer weltgeſchichtlichen Epoche ermeſſen?

Nein! die Zukunft hat dem unſterblichen Namen

Josephs andere Bezeichnungen, andere Ehrendenkmale, als die eines liebenswürdigen Schwärmers aufbewahrt! Auch die moosbewachsenen, kaum noch in ihren stolzen, grandiosen Umrissen kenntlichen Trümmer seines Werkes sind preisende Zeugen seiner Größe — und wer möchte es leugnen, daß eben diese Trümmer noch jetzt die schönsten Juwelen im Diademe Oesterreichs, die erfreulichsten Lichtseiten seiner innern Verfassung sind?

Joseph war nicht ein Kind seiner Zeit; sondern er war ihr weit, weit vorangeeilt, und darum traf ihn das Geschick, inmitten seiner herrlichen Schöpfungen einsam zu stehen, von Niemand in seinem Wesen und Streben begriffen, unterstützt, gefördert zu werden; darum wälzte er vergebens den Stein des Sysiphus zu den lichten Höhen der Zukunft empor, darum brach sein großes Herz im tiefen, unermeßlichen Jammer! Die Thränen, welche der schwarze Undank, der rohe Trotz, die giftige Bosheit, die bestialische Dummheit seinen Augen erpreßten, wiegen schwer in der Schaale des ewigen Gerichts, welches über die Völker ergeht, und weben einen hehren, unerlöschlichen Heiligenschein um das Andenken dieses edelsten Märtyrers für das Wohl und die Freiheit des Menschengeschlechts!

Die Liebe, die heiligste Liebe zu den Menschen, die wie ein klarer, unversiegbarer Brunnen in seinem Innern rann, war das bewegende Triebrad aller Gedanken, Entwürfe, Handlungen des Kaiser Joseph. Er betrachtete die Völker, über welche Gott ihm die Herrschaft

verliehen, wie ſeine theure, ihm angeborne, blutsverwandte Familie; ſie waren Alle ſeine Kinder und Geſchwiſter; darum ruhte und raſtete er nicht in dem Beſtreben, die höchſten Segnungen, die den Unterthanen eines aufgeklärten Staates zu Theil werden können, auf ihre Häupter zu verſammeln und einen Zuſtand der reinſten Glückſeligkeit, der ſittlichen und moraliſchen Freiheit herbeizuführen, wie er ihn mit prophetiſchem Blick als möglich, als erreichbar, als letztes und erhabenſtes Ziel aller Völkerentwickelung erkannte! —

Und welche Hand iſt frech genug, einen Stein auf Joſephs Andenken zu werfen, welcher Mund ſchämt ſich nicht, darum Joſeph den Großen, den Einzigen zu ſchmähen, weil ſeinem nach Oben gerichteten Auge der tiefe, klaffende Abgrund entging, der zwiſchen der Gegenwart, in der er lebte, und der Zukunft, welche er ſchaffen wollte, lag? Daß er in edler Entrüſtung das zögernde Volk vorwärts, immer vorwärts trieb, weil es träg und widerſpenſtig das Kriechen der Schnecke nachahmte, wo es den ſtolzen, kraftvollen Lauf des von einem weiſen Lenker geleiteten Roſſes zum Muſter nehmen ſollte? Daß er voll Verachtung und Ekel ſich abwendete von dem widerlichen Stumpfſinne, von abgeſchmacktem Aberglauben, von lächerlichem, nur durch bodenloſe Schlechtigkeit oder unverbeſſerliche Dummheit erzeugten Mißtrauen? Daß er endlich, als all' ſein Mühen vergebens blieb, als er ſah, daß er ſein heuerſtes Herzblut umſonſt verſchwendete, daß er die

ſtrahlende Glorie der Freiheit und des höchſten Völkerglückes nur blöden, lichtſcheuen Augen und ſtupiden Kretinen zeigte — daß er endlich, ein zürnender, in gewaltiger, dräuender Majeſtät ſich emporrichtender Gott, das undankbare Menſchengeſchlecht mit Donner und Blitz vorwärts jagte auf der Bahn, die er ihm vorgezeichnet?

Aber der eilige Lauf war den Trägen zuwider; darum murrten ſie immer lauter, widerſetzten ſie ſich immer trotziger und ſchrien Zeter über Tyrannei, wo Joſeph mit vollen Händen und vollem Herzen die Segensgaben der Freiheit über ſie ausſchüttete. Eine verworrene, ſcheltende, ächzende, drohend die Fäuſte ballende Maſſe, ein Haufe, der ſehnſüchtige Blicke nach dem Schmutze zurückwarf, aus dem Joſephs gewaltige Fauſt ihn emporgerüttelt, der jedes neue Geſchenk mit einem Fluche empfing und es von ſich ſchleuderte, ſobald der Spender den Rücken wendete — das war die Menſchheit, die Joſeph beglücken wollte, für die er ſich, ein politiſcher Meſſias, aufgeopfert hat!

Weinend ſteht die Muſe der Geſchichte am Grabmale Joſephs, des Unſterblichen! Wenn ſie den Todten zu erwecken vermöchte, wenn der Herrliche nach dem Schlafe eines halben Jahrhunderts aus ſeinem Grabgewölbe emporſtiege und ſein Adlerblick ſtreifte über das heutige Volk, über das heutige Europa — würde er die Hände zum freudigen Segen ausbreiten und ſagen: »Ich danke dir, Gott, denn was ich erſtreben wollte, das iſt endlich zur Wahrheit geworden! Auf-

klärung, Menſchenliebe, Freiheit adeln das Geſchlecht des neunzehnten Jahrhunderts — es iſt ſo glücklich, wie es durch mich werden ſollte!«

Oder würde er ſtumm und düſter ſein müdes Haupt auf das lorbeergeſchmückte Kiſſen zurücklegen und ſeufzen: »Sie ſind noch die Alten! laßt mich weiter ſchlafen!« Würde er, wie ein anderer deutſcher Kaiſer, der alte Barbaroſſa im Innern des Kiffhäuſer Berges, warten und warten, Jahrzehnte, Jahrhunderte, ein Jahrtauſend?

Wir wagen es nicht, darüber zu entſcheiden! in der Bruſt jedes Einzelnen flüſtert eine Stimme, eine göttliche Stimme die lautere Wahrheit. Möge Keiner ſie vergebens hören! —

Zweites Kapitel.

Die Emigranten. — Die Pillnitzer Conferenz. — Ausbruch des erſten Revolutionskrieges.

Leopold der Zweite war zwar kein genialer Regent, keine leuchtende Größe — deren bedurfte Oeſterreich auch nicht nach Joſephs Hinſcheiden — aber er war, wie geſagt, ein praktiſcher Mann, ein ſolcher, wie er eben damals nöthig war, um den Sturm der Gemüther, welchen Joſeph durch ſeine kühnen Reformen an allen Enden des Reiches erregt hatte, wieder zu beſchwichtigen und den Wagen der innern Politik allmälig

und vorſichtig wiederum in das alte, gewöhnliche Geleis zurückzulenken. Das war, im ſtricteſten Gegenſatze zu Joſeph, die Aufgabe Leopolds, und es wäre Unrecht und würde einen völligen Mangel an hiſtoriſchem Urtheil bekunden, wollte man daraus, daß Leopold die Reaction zum politiſchen Prinzip erhoben, irgend einen Tadel, irgend eine Verdammung herleiten. Der neue Kaiſer mußte dieſen Weg betreten; noch ein Joſeph würde die öſterreichiſche Monarchie an den Rand des Verderbens gebracht und eine ſchreckliche Auflöſung verurſacht haben. Es galt, die Wunden zu heilen, welche Joſephs Geißel dem breiten Rücken des trägen, nicht vorwärts wollenden Volkes beigebracht hatte, es galt, die allgemeine Verwirrung im Innern und Aeußern auf vorſichtige, die Anſprüche eines Jeden berückſichtigende Weiſe zu ordnen und die wankend gewordenen Grundfeſten der öſterreichiſchen Politik aufs Neue zu ſichern und zur Baſis der künftigen Entwickelung zu machen. Das war keine geringe Aufgabe, keine leichte Arbeit. Alle Stände waren mehr oder weniger unzufrieden und konnten den Moment nicht erwarten, wo die Joſephiniſchen Reformen, die wie ein ſchweres Joch ihnen auf dem Nacken lagen, wiederum abgeſchafft würden; der Adel, die Geiſtlichkeit, die Gewerbtreibenden, die Bauernſchaft, Alle hatten tauſend Klagen und Beſchwerden vorräthig, die ſie haſtig vor den Stufen des Thrones ausſchütteten und auch ſofort erhört und erledigt wiſſen wollten.

Dazu kam, daß die äußern politiſchen Verhältniſſe, die Lage des geſammten Europa zu den ernſteſten Beſorgniſſen Veranlaſſung gab, denn jenſeit des Rheins thürmten ſich in erſchreckender Schnelle düſtere, unheildrohende Gewitterwolken auf. Die erſten grollenden Donnerſchläge der franzöſiſchen Revolution hallten noch in das Ohr des ſterbenden Joſeph. Sein Nachfolger Leopold ſah greller die Blitze zucken und fühlte mit ängſtlicher Sorge, wie weit und breit der Boden erzitterte unter dem Toben des Vulkans Paris. Der Kaiſer durfte ſich nicht der ſchmeichelnden Hoffnung hingeben, eine ruhige, den Künſten und Arbeiten des Friedens und ungeſtörten Völkerglücks geweihte Regierung zu führen; er erkannte nur zu wohl, daß der brauſende Strom der franzöſiſchen Revolution wild aus ſeinen Ufern treten und auch Deutſchland und mit ihm Oeſterreich in ſeinen zerſtörenden Strudel reißen werde.

Und wie eng waren die Beziehungen zwiſchen den Regentenhäuſern Oeſterreichs und Frankreichs, welche innige Bande verknüpften die Intereſſen der Häuſer Habsburg und Bourbon! Die Gemahlin Ludwig des Sechzehnten, die ſchöne, lebhafte, geiſtreiche, leider auch flatterhafte, ſorgloſe, zur Intrigue geneigte Marie Antoinette war die Schweſter Leopolds. Sollte Oeſterreich es ruhig anſehen, daß auf die gekrönten Häupter Frankreichs zügelloſe Schmach, bitterer Hohn gehäuft, daß die Rache des Volkes immer beſtimmter zu *einer Kataſtrophe* hingeleitet wurde, welche in dem

Blute der Bourbonen die Verbrechen, Irrthümer und Ausschweifungen einer langen Reihe schwacher oder despotischer Fürsten sühnen sollte? Konnte Leopolds Herz es dulden, daß überhaupt das absolute Prinzip, die geheiligte Würde des Herrscherthums durch Grundsätze und Handlungen gefährdet und unterminirt wurde, welche nicht ihre erste, aber ihre nachhaltigste und nächste Quelle in jener philosophischen Richtung fand, deren Pflanzstätte Frankreich und deren verhängnißvolle Erzeugnisse die gefährliche Moral eines Voltaire, die skeptische Gelehrsamkeit eines Diderot und der Encyklopädisten waren?

Seinem Charakter nach war Leopold dem Frieden geneigt und es bedurfte so außerordentlicher und drohender Zeiterscheinungen, wie die, welche die französische Revolution einleiteten und begannen, um den Kaiser von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer zu Schutz und Trutz veranlaßten Bewaffnung zu bewegen. Die nächsten Motive jedoch, welche Leopolds Kriegsrüstungen gegen Frankreich herbeiführten, waren die unaufhörlichen Vorstellungen und das aus Eigennutz, Stolz und Rachsucht hervorgehende Drängen der französischen Emigranten.

Es war natürlich, daß ein nicht unbedeutender Theil der französischen Nation, und vor Allem die privilegirten Stände, die Vornehmen, mit hohen Titeln und glänzenden Orden prangenden Aristokraten sich aufs Aeußerste durch das Streben nach Freiheit und durch

das, die bürgerliche Gleichheit ermittelnde Niederreißen aller conventionellen Schranken verletzt fühlten. Mehrere Glieder der Königsfamilie, beſonders die Prinzen Artois und Condé, der alte Feudaladel, jene übermüthigen Herzöge, Marquis, Grafen und Vicomtes, die bisher als Blutſauger dem unterdrückten Volke am innerſten Mark genagt und am Hofe den ſauern Schweiß ihrer Leibeigenen verpraßt hatten, ja ſelbſt die adeligen Officiere in der Armee glaubten ſich nicht mehr an das Vaterland gebunden, ſeit die unumſchränkte Gewalt des Königthums gebrochen war. Sie achteten es unter ihrer Würde, den Deputirten des Volkes zu gehorchen und ſich in Geſetze und Verordnungen zu fügen, die ihre Eitelkeit verletzten, ihre Vorurtheile ſchonungslos niedertraten und ſie zwangen, den Forderungen der Vernunft und der heiligſten Menſchenrechte Folge zu leiſten. Deshalb verließen ſie ſchon ſeit dem Tage der Baſtillenerſtürmung, häufiger aber und endlich ſchaarenweiſe ſeit der Annahme der Verfaſſung von 1791 den vaterländiſchen Boden. Belgien, Piemont, Holland, die Schweiz, beſonders aber Deutſchland füllte ſich mit dieſen theils feigen, theils frechen und gewiſſenloſen Flüchtlingen jedes Alters und Geſchlechts. Die franzöſiſche Nation fühlte ſich empört über dieſe Verletzung der bürgerlichen Pflicht und des patriotiſchen Sinnes; deshalb verbot ſie die Auswanderungen und beſtrafte die Uebertreter dieſes Geſetzes mit der Confiscation ihres Vermögens.

England hatte keine Freude an den überrheiniſchen

Gäſten; niemals hat es unbändigeres, liederlicheres, mehr durch und durch demoraliſirtes Geſindel gegeben, als dieſe Emigranten, die ſich gar zu gern mit ſchamloſer Prahlerei als die beklagenswerthen Opfer und Märtyrer der Revolution hinſtellten und über ihr Vaterland, dem ſie ſchimpflich den Rücken gewendet, die bitterſten Schmähungen ergoſſen. Wir Deutſchen haben auch manches Blatt in unſerer Geſchichte, das wir lieber herausgeriſſen ſähen, wir haben auch die Zeiten der Selbſterniedrigung, der Demüthigung und der politiſchen Erbärmlichkeit gehabt, aber wir dürfen es mit Stolz und Genugthuung ſagen, ſo viel Miſere, ſo viel troſtloſe Jämmerlichkeit, ſo bodenloſe Verächtlichkeit als die franzöſiſchen Emigranten in ſich vereinigten, haben wir Deutſchen uns nie und nirgends vorzuwerfen gehabt, und mit leuchtenden Augen dürfen wir dem Franzoſen, der auf ſeine glorreiche Geſchichte pocht, nur das Geſindel des Prinzen Condé und des Grafen Artois ins Gedächtniß rufen, und er wird beſchämt verſtummen und in unſer hartes Urtheil über die Emigranten einſtimmen. — Es mußten im Jahre 1791 und vorher dem Uebermuthe, der Frechheit und der Bettelei jener Horden polizeiliche Schranken geſetzt werden. Und dennoch wollten dieſe Helden mit gewaffneter Hand in ihr Vaterland einfallen und den König Ludwig XVI. wiederum zum unumſchränkten, abſoluten Herrſcher, ſich ſelbſt wiederum zu kleinen Tyrannen und ſchwelgeriſchen Feudalherren machen!

Zu dieſem Zwecke ſammelten ſie ſich in Koblenz, wo der Graf von Artois eine förmliche Hofhaltung etablirt, eine Regierung mit Miniſtern, Secretären, einem Gerichtshof u. ſ. w. eingerichtet hatte. Das auswärtige Frankreich, wie man die Geſammtmaſſe der Emigranten nannte, trug, obwohl halb verhungert, in theils lächerlicher, theils bitterer Noth und Verachtung dennoch alle Laſter und Schändlichkeiten des ancien régime auf eine Weiſe zur Schau, daß man wirklich den Republikanern Glück wünſchen durfte, dieſen unverbeſſerlichen Abſchaum ihrer Nation los geworden zu ſein. Längs des Rheinſtromes iſt ſeit hundert Jahren nicht ſo viel geſtohlen, gelogen, gebettelt und betrogen worden und nie eine ſo entſetzliche Sittenloſigkeit zu Hauſe geweſen, als während des Aufenthaltes der Emigranten. Das bezeugen heut noch einmüthig die Bewohner jener Gegenden übereinſtimmend mit ſchriftlichen und hiſtoriſch giltigen Nachrichten.

Dieſe Emigranten nun waren es, welche das Ohr des Kaiſers Leopold II. unaufhörlich belagerten und ihn zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich zu bewegen ſuchten. Der Graf von Artois, mit ihm Condé, der General Bouillé, der Erminiſter Calonne und eine Schaar von Herzögen und Marquis, ſie Alle umſchwärmten den Hof von Wien und zettelten Intriguen über Intriguen an. Sie ſchilderten die franzöſiſche Revolution als das ſchmähliche Werk einiger Ehrſüchtigen und gewiſſer verlaufter Volksführer, die man leicht und

ohne alle Mühe werde zu Paaren treiben können, die man aber auch zu Paaren treiben müſſe, weil die Sache Ludwig des Sechzehnten die Sache aller Fürſten, die Sache des geſammten, Ruhe und Ordnung liebenden Europas ſei. So gänzlich hatten dieſe Menſchen das Weſen und den Charakter einer Revolution verkannt, deren nächſter Grund ihre Laſter, ihre Demoraliſation war. Mit einigen wohl applicirten Kartätſchenſchüſſen glaubten ſie ein Werk zu zerſchmettern und in das Nichts zurückſinken zu machen, welches ſich in ſeinen grandioſen, furchtbaren Formen als die hiſtoriſche Nemeſis, als die ſtrafende Gerechtigkeit des allwaltenden Gottes ankündigte! Dieſe Emigranten haben an dem Halliſchen Profeſſor Leo, der dieſelbe würdevolle und wiſſenſchaftliche Anſicht von der franzöſiſchen Revolution hegt und in ſeinem Werke niedergelegt hat, einen entſprechenden Wahlverwandten gefunden.

Die Anſicht, daß durch die franzöſiſche Revolution das abſolut-monarchiſche Prinzip überhaupt gefährdet und daß es von Seiten der europäiſchen Fürſten eine Pflicht der Selbſterhaltung ſei, ſich gegen die neuen demokratiſchen Ideen und deren Träger und Verkündiger jenſeits des Rheins zu bewaffnen, fand bei den meiſten Cabinetten Anklang genug, um eine große Coalition gegen Frankreich ins Leben zu rufen. In Berlin und Petersburg, in Neapel und Sardinien ſah man mit Groll und Beſorgniß den Vorgängen in Paris zu; vor Allem aber war der König von Schweden, Guſtav III.,

für den Gedanken eines großen Heereszuges nach Frankreich begeiſtert. Guſtavs Charakter war eine ſeltſame Miſchung von erhabenen und niedrigen Elementen, von Größe und Kleinlichkeit, von Genie und Schwäche. Der Haupthebel all ſeines Thuns war Ruhmſucht und das Streben nach völliger Unabhängigkeit. Aus dieſer Quelle ging jene Umwälzung von 1772 hervor, welche die Macht der ſchwediſchen Stände vernichtete und ſie in die Hand des Königs gab, ferner jener ruhmloſe, an Erfolgen arme Krieg mit Rußland — endlich auch ſein tragiſches Ende durch die Piſtole des Meuchelmörders Ankarſtröm.

Die Emigrirten alſo hatten gegründete Hoffnung, ihre Entwürfe gelingen und ihre Rachſucht an den Pariſer Demokraten befriedigt zu ſehen. Sie ſtanden mit Ludwig XVI. in fortwährendem Einverſtändniß und verleiteten den ſchwachen, völlig charakterloſen König zu jenem doppelzüngigen Handeln, welches man, da er die Verfaſſung beſchworen, kaum anders als verrätheriſch nennen kann und das ihm keinen andern Lohn als den Tod auf dem Blutgerüſte einbrachte.

Nach längerem Zögern trat Leopold endlich mit entſchiedenen Maßregeln wider Frankreich vor. Der langwierige und ziemlich unglückliche Krieg gegen die ottomaniſche Pforte, den ſein Vorgänger Joſeph II. begonnen hatte, war durch den Frieden von Sziſtowa (4. Aug. 1791) unter nicht ſehr vortheilhaften Be-

dingungen zu Ende gebracht worden, und Leopold hatte nun die Hände frei. War er früher durch das Bedenken vom Kriege gegen Frankreich abgehalten worden, es könne durch einen ſolchen Schritt die Lage Ludwigs, der von der argwöhniſchen Nationalverſammlung ſcharf überwacht wurde, nur noch mehr verſchlimmert und er dem Ausbruche der erhitzten Leidenſchaften des Volkes preisgegeben werden, ſo verſchwanden dieſe Rückſichten, als der verunglückte Fluchtverſuch des Königs, ſeine Gefangennehmung zu Varennes und ſeine, das ſchreckliche Ende dieſer Tragödie nur zu deutlich voraus verkündende Zurückführung nach Paris bekannt wurde. Jetzt war Ludwig XVI. allerdings, und zwar durch eigene Schuld in einer ſolchen Lage, daß das Aeußerſte zu fürchten war. Leopold erließ nun von Padua aus ein Kreisſchreiben an alle europäiſchen Höfe, worin er ſie zur gemeinſamen Mitwirkung für die Befreiung des Königs von Frankreich aufforderte und ſie zugleich um Mittheilung und Berathſchlagung über die zweckmäßigſte Art und Weiſe, dieſes Unternehmen durchzuführen, erſuchte. Die Erledigung dieſes letzteren Punktes führte zu der bekannten Conferenz auf dem ſächſiſchen Luſtſchloſſe Pillnitz, zwiſchen dem Kaiſer Leopold, dem Könige von Preußen und dem Kurfürſten von Sachſen. Und hier begegnen wir auch zum erſten Male dem Gegenſtande dieſer geſchichtlichen Abhandlung, dem nachmaligen Kaiſer Franz, der als Erzherzog den Ver-

handlungen beiwohnte und durch seinen klaren Geist, seinen scharfen unbefangenen Verstand auf die Beschlußnahme der Fürsten nicht ohne Einfluß blieb.

Diese Beschlußnahme fiel nun ganz so kriegerisch aus, wie sie der Graf Artois und seine Emigranten gewünscht hatten. Denn außer den genannten Regenten waren auch die Franzosen Bouillé und Calonne in Pillnitz gewesen und hatten durch die schrecklichsten und übertriebensten Anklagen gegen die Revolution die Bedenklichkeiten Oesterreichs und Preußens aus dem Felde zu schlagen gewußt. So wurde denn das Ergebniß der Pillnitzer Conferenz, in Uebereinstimmung mit den Höfen von Petersburg, London, Turin und Neapel, durch die betreffenden Minister der französischen Nationalversammlung in einer Denkschrift übergeben, durch welche ihr angezeigt wurde,

1) daß alle europäischen Höfe die Sache des allerchristlichsten Königs Ludwig XVI. als ihre eigene betrachteten; daß sie forderten, daß ihm und seiner Familie gestattet werde, hinzugehen, wohin es ihm beliebe, und daß man ihm und seiner Familie diejenige Ehrfurcht erweise, welche souverainen Fürsten sowohl nach dem Naturrechte, wie auch nach dem Völkerrechte zukomme.
2) Daß sich sämmtliche souveraine christliche Fürsten verbinden würden, jegliches dem Könige von Frankreich oder irgend einem Gliede seiner Familie zugefügte Unrecht auf das Allerschärfste

und Unnachsichtlichste an den Urhebern, wer sie auch immer sein möchten, zu ahnden.

3) Daß sämmtliche Souveraine die sogenannte französische Constitution nicht anerkennten und dagegen nur eine solche Verfassung als giltig anerkennen würden, welche Se. Maj. Ludwig XVI. bei vollkommener Freiheit und unumschränkter Entschließung entwerfen würde.

Mit der Ueberreichung dieses Actenstücks war nun der Würfel geworfen und ganz Europa erschallte von dem Lärmen und Getöse der eifrigsten Kriegsrüstungen. Aeußerlich schien es, als lege die französische Nationalversammlung auf die Pillnitzer Conferenz und deren voraussichtliche Folgen kein besonderes Gewicht. Sie antwortete den fremden Gesandten, daß sie als Repräsentantin der französischen Nation das heilige Recht habe, diese zu constituiren, wie es das Wohl des Vaterlandes und der Wille des Volkes für gut und nöthig finde, und daß sie jede Einmischung fremder Fürsten in die innere Politik Frankreichs durchaus und entschieden zurückweisen müsse. — Aber obwohl diese würdevolle und kategorische Erklärung von dem Muthe, der Ruhe und Entschlossenheit der französischen Nation ein vollgiltiges, die Pillnitzer Conferenzmitglieder ziemlich unangenehm überraschendes Zeugniß gab, blieben doch für Ludwig den Sechzehnten die unangenehmen Folgen nicht aus. Der gegründete, durch nicht abzuleugnende Thatsachen vielfach genährte Verdacht, daß

er bei den Pillnitzer Beſchlüſſen die Hände im Spiel gehabt, daß ſein heimlicher Verkehr mit Condé und Artois noch keineswegs abgebrochen ſei, ja daß er, im Falle die Verbündeten gegen Frankreich ſiegreich blieben, jeden Augenblick bereit ſein werde, die Conſtitution umzuwerfen und damit Frankreich für immer dem verderblichen Einfluſſe fremder Mächte preiszugeben, — alle dieſe Bedenken und Erwägungen entfremdeten den König mehr und mehr der Nation und gewöhnten Letztere daran, ihn als den natürlichen, ſchlimmſten und nächſten Feind der Freiheit und des Vaterlandes zu betrachten. Ludwig erkannte bald, daß er einen Schritt thun müſſe, die düſteren Wolken des argwöhniſchen Haſſes, die ſich von allen Seiten gegen ihn aufthürmten, zu zerſtreuen; denn wohl mochte er bereits von dem ſo oft betrogenen, durch theatraliſchen Pathos und hohle Verſprechungen hingehaltenen Volke des Schlimmſten gewärtig ſein. Seine Hinneigung zu den Emigranten war die ſchwerſte Schuld, mit welcher das Urtheil des Volkes ihn belaſtete. Der tiefe, bittere Haß gegen die treuloſen Kinder Frankreichs, die an der Grenze bereit ſtanden, die Fackel des Kriegs in das eigene Vaterland zu tragen, dieſer Haß dürſtete nach einem Opfer und mit Entſetzen kam der König endlich zu der Ueberzeugung, daß er ſelbſt als der erreichbare Gegenſtand der Volksrache weder im Purpur noch in dem zweifelhaften Beiſtande auswärtiger Fürſten Schutz und Zuflucht gegen eine furcht-

bare Kataſtrophe finden werde. Durchdrungen von dieſen Reflexionen und gewiſſermaßen genöthigt durch den finſtern Groll, durch laute und ſtumme Anklagen in Worten und Blicken, desavouirte er feierlich jede directe oder indirecte Theilnahme an den Pillnitzer Beſchlüſſen und nahm aufs Neue die freilich ſchon durch häufigen Gebrauch abgenutzte Maske des Volksfreundes und Patrioten an. An den Prinzen Condé aber richtete er, gewiß mit ſchwerer Ueberwindung und ohne innere Treue und Ueberzeugung, folgende Zeilen, die die Emigranten von einem Einfalle in Frankreich abhalten ſollten, weil Ludwig, wie geſagt, in einem ſolchen Ereigniſſe das Signal zu ſeinem eigenen Untergange erblickte:

»Mein Couſin!

»In Ihrem Vaterlande hat ſich eine außerordentliche Staatsveränderung zugetragen. Dieſe Revolution iſt jedoch nichts Anderes als die Vernichtung einer Menge durch die Unwiſſenheit des Volks, die Macht der Geiſtlichkeit, den Deſpotismus der Miniſter und den Irrthum aller übrigen ſeit Jahrhunderten gehäuften Mißbräuche. Jetzt iſt Alles verändert! Dieſe Mißbräuche exiſtiren nicht mehr und auf ihren Trümmern hat ſich eine Conſtitution erhoben, welche die Gleichheit und die Freiheit zur Grundlage hat und die plötzlich der Nation, der Monarchie und meiner Gewalt eine ganz neue Geſtalt giebt. Die ſouveraine Nation hat nur noch

ich beſchwöre Sie darum bei dem Bande, das uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unſern Adern rollt. — Das Geſetz hat geſprochen! Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die übeln Folgen einer unbedachten, trügeriſchen Einbildung. Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie, mein Couſin, in ſeinen heiligen und würdigen Schutz nehmen wolle!«

Der Empfang dieſes wichtigen Briefes war dem Prinzen von Condé durchaus unerwünſcht; denn wenn auch der Glaube nahe lag, daß dieſe verſöhnlichen, den reinſten Patriotismus athmenden Zeilen König Ludwigs mehr aus einer äußern als innern Nothwendigkeit hervorgegangen ſeien, ſo war doch der Eindruck derſelben ſowohl auf die Mitglieder der Pillnitzer Conferenz, als auf die öffentliche Meinung zu fürchten. Im Einverſtändniß mit dem Grafen Artois zögerte daher Condé, den Brief zu veröffentlichen. Erſt als derſelbe in den Pariſer Blättern zugleich mit einer feurigen Proclamation der Nationalverſammlung abgedruckt erſchien und Kaiſer Leopold ſich durch den Grafen Stadion erkundigen ließ, ob Condé wirklich ein derartiges königliches Schreiben erhalten habe, theilte Letzterer es dem Wiener, Dresdener und Berliner Cabinet mit, nicht ohne eine Note, welche auf den Zwang und darum auf die Ungiltigkeit der königlichen Willensmeinung hinwies. Gleichwohl war die Wirkung des Schreibens auf die Coalition eine ſolche, wie ſie Ludwig XVI. und die Nationalverſammlung

nur immer wünſchen konnte. Leopold, dem Kriege abgeneigt und nur als äußerſtes Mittel betrachtend, ergriff mit großem Eifer die dargebotene Gelegenheit zur Sicherung des Friedens. Er notificirte den auswärtigen Cabinetten, daß man jetzt, wo der König von Frankreich ſelbſt die erforderlichen Garantien für die Ruhe und Ordnung ſeines Landes gegeben habe, einen Krieg ohne den Schein von Ungerechtigkeit und ohne Ludwig XVI. in den Augen ſeiner Unterthanen bloszuſtellen, nicht wohl beginnen könne. Preußen und Sachſen gaben durch ihr Stillſchweigen dieſelbe Meinung zu erkennen; nicht ſo Schweden und Rußland, welche den Gedanken einer Invaſion in Frankreich hartnäckig feſthielten.

Der Graf Artois und Condé waren in Verzweiflung, daß ihre rachſüchtigen Projecte, der Ausführung ſo nahe, plötzlich zu ſcheitern ſchienen oder doch in weite Ferne gerückt wurden. Vergebens ließ der Marſchall Bouillé in Wien und Dresden alle Minen ſpringen, vergebens ſetzte er ſich mit den Kurfürſten von Mainz und Trier, die mit Ungeſtüm auf Krieg drangen, und mit dem ruſſiſchen Geſandten in Verbindung; vergebens drohte Condé, von Worms aus mit ſeinen Truppen allein und auf eigene Hand den Kampf zu beginnen. Leopold wollte lieber ſeinen Nachruhm in den Segnungen des Friedens als durch den blutigen Lorbeer der Schlachten erwerben. Er verbot den Emigranten, innerhalb ſeiner Provinzen,

beſonders in den Niederlanden, neue Werbungen und Kriegsrüſtungen anzuſtellen; er reſpectirte, der Erſte unter den europäiſchen Fürſten, die franzöſiſche dreifarbige Flagge in ſeinen Häfen und beantwortete ein eigenhändiges Schreiben des ſchwediſchen Königs Guſtav III., welches ziemlich ungeſtüm den Kaiſer zur Eröffnung der Feindſeligkeiten aufforderte, mit ſo viel Kälte und Würde, daß Guſtav nicht übel Luſt hatte, ſeinen Geſandten, den Grafen Ferſen, von Wien abzurufen.

Ungeachtet dieſer feindlichen Schritte dachte jedoch Leopold keineswegs an eine Auflöſung der Pillnitzer Coalition; auch ſtellte er ſeine Kriegsrüſtungen nicht nur nicht ein, ſondern betrieb dieſelben eifriger als je. Der Erzherzog Franz begab ſich ſelbſt in den Breisgau, wo die Stimmung des Volkes eine beſorgliche, den Tendenzen der Revolution ſichtlich zugethane war. Während er hier ſowohl durch ſeine milde, einnehmende Perſönlichkeit, als durch geeignete Maßregeln die Gährung zu beſchwichtigen ſtrebte, war er zugleich bemüht, ſich mit dem kurfürſtlichen Hofe in München in freundlichere Beziehungen zu ſetzen, als ſie bisher zwiſchen Baiern und Oeſterreich länger als ein Jahrhundert hindurch Statt gefunden hatten.

So befriedigt die franzöſiſche Nationalverſammlung die Verſöhnlichkeit Kaiſer Leopolds aufnahm, ſo lebhaft wünſchte ſie gleichwohl die Pillnitzer Beſchlüſſe *aufgehoben* und die drohenden Rüſtungen der ver-

ſchiedenen Cabinette eingeſtellt zu ſehen. Auf eine Anfrage in Wien, ob und inwiefern die franzöſiſche Nation Urſache habe, trotz der wiederhergeſtellten freundſchaftlichen Beziehungen die kriegeriſchen Vorbereitungen in Deutſchland als ihr geltend zu betrachten, antwortete Leopold erſt ausweichend und unbeſtimmt. Als aber die Nationalverſammlung in ſtolzem und drohendem Tone eine »kategoriſche Erklärung« verlangte, reichte der Fürſt Kaunitz dem franzöſiſchen Geſandten eine Note ein, welche mit ebenſoviel Würde und Entſchiedenheit darauf hinwies, daß der Kaiſer hinlänglich bewieſen habe, wie er nicht durch Worte, ſondern durch Thatſachen jeder Möglichkeit zur Bewahrung des europäiſchen Friedens nachgekommen ſei. Auch habe die zu Pillnitz getroffene Vereinbarung nur den Charakter eines Schutzbündniſſes, deſſen Mitglieder allein dann angriffsweiſe gegen Frankreich verfahren würden, wenn eine feindſelige, alles Maß überſchreitende Partei fortfahre, den Thron der Bourbonen und die Würde der franzöſiſchen Nation ſelbſt zu erniedrigen. Der Kaiſer Leopold ſetze den Ausfällen der Bosheit und jener Ränkeſucht, deren Ziel es ſei, einen Staat im Staate zu bilden, nur die Sprache der Wahrheit entgegen, und er hoffe um ſo mehr durch freimüthige Beleuchtung dieſer Verirrungen den Dank, nicht den Unwillen der franzöſiſchen Nation zu verdienen, da letztere ſelbſt das Opfer jener unglücklichen Zuſtände werden müſſe.

Wäre Mirabeau's Rieſengeiſt noch der Lenker und Beherrſcher der Revolution geweſen, es hätte dann vielleicht die Anſprache des Kaiſers zur Zerſtreuung der Gewitterwolken beigetragen, welche immer düſterer am politiſchen Horizonte ſich emporthürmten. Aber nach dem Tode dieſes großen Mannes hatten die Clubbs mehr und mehr Einfluß gewonnen und mit furchtbarer Macht erhob ſchon die Schreckensherrſchaft und die fanatiſche, trunkene Freiheitsſchwärmerei des Sansculottismus ihr Gorgonenhaupt. Die Erklärung Leopolds, weit entfernt, einen verſöhnlichen Eindruck zu machen, goß Oel in das Feuer der gährenden Leidenſchaften. Man ſah in dieſem Widerſpruche zwiſchen den eifrigſten Kriegsrüſtungen und den wenigſtens bedingt friedlichen Verſicherungen des Kaiſers eine Falle; man glaubte, Frankreich ſolle eben nur ſo lange hingehalten und zum Zögern bewogen werden, bis die ganze Coalition ſich gegen daſſelbe in Waffen erhoben haben würde. Endlich fühlte ſich der Nationalſtolz gekränkt, daß eine auswärtige Macht es wagte, dem franzöſiſchen Volke Rathſchläge und Warnungen zu ertheilen, in dem Augenblicke, wo jede Autorität, die göttliche ſowohl wie die königliche, bereits in völligen Mißcredit gekommen und nur als ein läſtiges, ſobald als möglich fortzuſchaffendes Hemmniß der Freiheit der Gegenſtand allgemeinen Haſſes, allgemeiner Angriffe war.

Unter dieſen Umſtänden war es nicht zu ver-

wundern, daß die Antwort der Nationalverſammlung in Ton und Haltung ſich wenig von einer förmlichen Kriegserklärung unterſchied. Der öſterreichiſche Geſandte erhielt die denkwürdige Antwort: »Sagen Sie dem Kaiſer, Ihrem Herrn, daß wir die ihm furchtbarſte Waffe, die Freiheit, über den Rhein tragen werden!« —

Die nächſte Folge dieſes unbefriedigenden Ausganges der Verhandlungen war ein engeres Anſchließen zwiſchen Oeſterreich und Preußen und verdoppelte Thätigkeit in den Zurüſtungen zu dem nunmehr unvermeidlichen Kriege. Mit bangender Erwartung harrte Europa des Signals zu dem gewaltigen Kampfe, deſſen Ausgang man damals noch nicht zu ahnen vermochte. Es war ein Kampf der Prinzipien, deſſen Waffen und Werkzeuge diesmal nicht philoſophiſche Discuſſionen und gelehrte Polemik, ſondern Armeen und Bajonette waren, ein Kampf der jungen Freiheit mit dem alten Abſolutismus, ein Kampf der Revolution mit der ſtarren Stabilität. Und dennoch ſah man nicht voraus, welchen Fahnen der Sieg folgen würde!!

Drittes Kapitel.

Franz II. besteigt den Thron. — Feldzug der Alliirten in Frankreich. — Die Schlacht bei Valmy. — Rückzug.

Während also, in gewisser Voraussicht des Krieges, die österreichischen Truppen in den Niederlanden und am Rhein sich schlagfertig machten und Frankreich mit glühendem Eifer den Beginn des Kampfes zu beschleunigen strebte, machte am 1. März 1792 ein plötzlicher Tod dem Leben Kaiser Leopolds ein unvorhergesehenes Ende.

Erzherzog Franz bestieg nunmehr die vier erledigten Throne, den der österreichischen Erblande, am 6. Juni den Ungarns, am 5. August den Böhmens und am 14. Juli den des römisch-deutschen Kaiserthums, unter dem Namen Franz der Zweite.

Franz Joseph Karl war am 12. Februar 1768 zu Florenz geboren worden. Seine Mutter, Maria Louise, Leopolds Gemahlin, war eine Tochter Karls des Dritten, Königs von Spanien, eine stolze, charakterfeste Frau, die in den politischen Verhältnissen und Intriguen jener Zeit nicht selten ihren Einfluß geltend zu machen wußte. Unter den Augen seines sorgsamen Vaters erhielt Franz in Florenz die erste Jugendbildung. Im reiferen Alter begab er sich nach Wien, wo er seit 1784 sich an der Seite seines großen Oheims Joseph mit Fleiß und Liebe in allen Regententugenden zu bilden bestrebt war. Auch blieb dies erhabene Beispiel nicht ohne Einfluß auf den gemüthvollen

Jüngling, obwohl ſeine ſpäteren Regierungsgrundſätze und politiſchen Maximen ſich weſentlich von denen Joſephs unterſchieden. Viel mochten dazu die übeln Erfolge und die allgemeine Aufregung beitragen, welche die Joſephiniſchen Rieſenplane zu Wege brachten; ebenſoviel aber auch das Naturel und der Charakter des jungen Regenten, bei dem die Anſicht, daß nur in der vollen Souverainität der Fürſten und in der unbedingten Abhängigkeit der Völker das Glück der Letzteren zu finden ſei, zur vollen, innerſten Ueberzeugung geworden war. Das conſervative Prinzip, dem Franz ſein ganzes Leben hindurch mit eiſerner Conſequenz gehuldigt hat, war daher bei ihm nicht das Ergebniß einer ſelbſtiſchen, eiferſüchtigen Wahrung der eigenen Machtvollkommenheit, ſondern einer, wenn auch von irrthümlichen Geſichtspunkten ausgehenden Sorge um das wahre Wohl der ihm anvertrauten Völker. Daß Franz dieſes Wohl eben nur in der materiellen Glückſeligkeit, in der höchſt möglichen Blüthe des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues u. ſ. w. ſah, nicht aber in der politiſchen Bildung und dem lebendigen Nationalgefühle des Volkes, das dürfen wir ihm um ſo weniger zur Laſt legen, da in der damaligen Zeit all' jene Ideen und Strebniſſe, welche heut das politiſche Bewußtſein der Völker erwecken, bilden und zu Thaten gedeihen laſſen, noch nirgends einen gewiſſen Grad der Reife und hiſtoriſcher Conſiſtenz erlangt hatten. Während Kaiſer Joſeph ſei-

nem Jahrhundert auf den Flügeln des Genius weit, weit vorangeeilt war, wurzelten die Maximen und Tendenzen des Kaiſers Franz mitten in ſeiner Zeit und ſtellten ſtets das Element des Praktiſchen, leicht zu Realiſirenden als das höchſte und erſte Ziel aller Beſtrebungen in den Vordergrund.

Im Frühjahr 1792 begann der Krieg, zu dem Frankreich durch einen Einfall in die Niederlande endlich das Signal gab. Man war in Paris und ganz Frankreich ſo durchglüht von den erhabenſten Freiheitsideen und ſo feſt von ihren Segnungen überzeugt, daß man keinen Augenblick zweifelte, ganz Europa werde ſich um den Altar der jungen Göttin ſchaaren und ihre Sendboten und erſten Jünger, die Franzoſen, überall jauchzend und mit offenen Armen empfangen. Darum verkündete der Nationalconvent, daß man nur gegen die Fürſten, nicht aber gegen die Nationen, ſondern für dieſelben und zu ihrer Erlöſung das Schwert ziehe; darum erwartete er und ſprach es in pomphaften Manifeſten aus, daß die Nationen mit Frankreich ſympathiſiren und deſſen Bürger in dem großen, die Miſſion der Freiheit bezweckenden Kampfe unterſtützen würden.

Aber es ſchien, als ſollten all' dieſe Hoffnungen und hochfliegenden Plane der Franzoſen auf eine bittere und empfindliche Weiſe getäuſcht werden. Der General Dumouriez, ein ausgezeichneter Taktiker, *hatte den Plan* zur Eroberung und Inſurgirung der

belgiſchen Provinzen entworfen, und zwar auf ſo ſcharfſinnige Weiſe, daß der Erfolg geſichert ſchien. General Rochambeau erhielt vom Convent den Auftrag, den Plan Dumouriez' auszuführen, und rückte deshalb mit einem zahlreichen, aber ſchlecht bewaffneten, noch ſchlechter eingeübten und des Krieges durchaus unkundigen Armeecorps über die Grenze.

Traurig wurden jedoch die Siegeshoffnungen, denen die franzöſiſche Nation ſich hingegeben, durch die völlige Niederlage dieſes Heeres getäuſcht. Der Vortrab ſtieß kaum auf die erſten vorgeſchobenen Truppen der Oeſterreicher, als er, faſt ohne Kampf, einen ſo eilfertigen Rückzug antrat, daß man ihn nicht mit Unrecht mit dem Namen einer ſchimpflichen Flucht bezeichnen mochte. Einem zweiten Corps unter dem ungeſchickten und talentloſen General Dillon erging es nicht beſſer; es hatte die Beſtimmung, die Feſtung Tournay zu nehmen, und ſchloß demnach dieſen als Operationsbaſis äußerſt wichtigen Platz ein. In einer dunklen Regennacht aber wurde Dillons Corps von den Oeſterreichern umzingelt und überfallen. Ein paniſcher Schrecken bemeiſterte ſich der Franzoſen, die ſich in wilder Flucht zerſtreuten und die Grenze zu erreichen ſuchten. Um die Schmach dieſes Ereigniſſes von ſich abzuwälzen, beſchuldigten die Truppen ihren Führer des Verrathes und ermordeten ihn und einen ſeiner Adjutanten in der Nähe von Lille. Rochambeau, in Verzweiflung über dieſe Unfälle und den

erbittert über die Feigheit und Zügellosigkeit seiner Soldaten, verließ die Armee und legte seinen Befehlshaberposten nieder, der von dem Convente an den General Luckner gegeben wurde.

Während durch diese unglücklichen Erfolge die Franzosen zwar nicht entmuthiget, aber doch sehr in ihren hochfliegenden Siegeshoffnungen getäuscht wurden, fühlten sich die Allirten zu einer kräftigen, raschen und entschiedenen Führung des Krieges lebhaft aufgefordert. Oesterreich und Preußen gingen von der Defensive zur Offensive über und mit Schmerz mußte General Luckner, der zwischen den Festungen an der belgisch-französischen Grenze eine gute Stellung bezogen hatte, sich überzeugen, daß die gehoffte Insurrection Belgiens, wenigstens für jetzt, unausführbar sei.

Preußen verkündigte seine Absicht, an dem begonnenen Kriege aufs Kräftigste Theil zu nehmen, durch ein in sehr entschiedener Sprache abgefaßtes Manifest, welches am 26. Juni veröffentlicht wurde. »Bei dem Kriege,« heißt es darin, »welcher dem Könige von Ungarn und Böhmen erklärt worden sei, könne auch der König von Preußen nicht unthätig zusehen, ohne seinen Verbindlichkeiten entgegen zu handeln. Als überwiegendes Mitglied des deutschen Reichskörpers sei er es seinen Verhältnissen in dieser Eigenschaft schuldig, seinen Mitständen gegen die Angriffe, welche sie bereits erfahren hätten und womit

ſie noch täglich bedroht würden, zu Hilfe zu ziehen. Als Alliirter des Kaiſers alſo und als mächtiger Stand des Reiches ergreife er die Waffen, und die Vertheidigung der Staaten jenes Monarchen, wie auch Deutſchlands, ſei der erſte Zweck ſeiner Bewaffnung. Der König würde aber die Grundſätze, wozu er ſich bekannt, nur ſehr unvollkommen befolgen, wenn er die Kraft ſeiner Waffen nicht zugleich zu einer andern Gattung von Vertheidigung anwendete, wozu ihn ſeine patriotiſchen Geſinnungen gleichfalls verpflichten. Jedermann wiſſe, wie die franzöſiſche Nationalverſammlung die deutſchen Fürſten, mit Verachtung des heiligſten Geſetzes des Völkerrechtes und gegen den ausdrücklichen Inhalt der Tractaten, ihrer unſtreitigen Rechte und Beſitzungen im Elſaß und in Lothringen beraubt habe, ohne bisher andere, als in einer drohenden Sprache ſolche Entſchädigungen anzubieten, welche ſchlechterdings unzureichend und unannehmbar ſeien. Es ſei des Königs und ſeines erhabenen Alliirten würdig, dieſen unterdrückten Fürſten Recht zu ſchaffen und alſo Treue und Glauben der Verträge, dieſe einzige Baſis der Einigkeit und des gegenſeitigen Zutrauens der Völker und den weſentlichen Grund ihres Wohlſtandes und Glückes, zu handhaben. — Ein letzter, noch mehr umfaſſender Zweck der Bewaffnung des Königs, welcher der weiſen und wohlthätigen Abſichten der alliirten Höfe nicht weniger würdig ſei, gehe dahin, jenen unabſehbaren

Uebeln zuvorzukommen, welche ſowohl für Frankreich als für Europa und für die ganze Menſchheit aus jenem traurigen Geiſte des allgemeinen Ungehorſams, aus dem Umſturz aller Gewalten, aus der Zügelloſigkeit und Anarchie entſpringen könnten. Der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, dort eine rechtmäßige Gewalt auf den weſentlichen Grundlagen einer monarchiſchen Regierungsform wieder herzuſtellen, dadurch die übrigen Regierungen gegen die Angriffe und mordbrenneriſchen Unternehmungen einer unſinnigen Horde zu ſichern — dieſes ſei der große Zweck, welchen der König in Vereinigung mit ſeinen Alliirten ſich vorſetze, in der vollen Ueberzeugung, daß nicht nur alle Mächte Europas, welche die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieſes edlen Unternehmens zu würdigen wüßten, ſondern auch Jedermann, wer immer an dem Glücke des menſchlichen Geſchlechtes aufrichtig Theil nehme, ihm in dieſer Geſinnung beiſtimmen und ihre Wünſche mit den ſeinigen vereinigen würden.«

In der That ließ Preußen dieſer entſchiedenen und unzweideutigen Erklärung die kräftigſten Kriegsanſtalten auf dem Fuße folgen. Im Anfange des Juli rückten 50,000 Mann trefflich ausgerüſteter Truppen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunſchweig gegen den Rhein. Dieſes Armeecorps wurde durch öſterreichiſche und einige heſſiſche Truppen beträchtlich verſtärkt, wozu in Koblenz ſich noch ein

an Zahl ziemlich beträchtlicher, an moraliſcher Stärke, Muth, Disciplin und Ausrüſtung aber durchaus unzulänglicher Haufen franzöſiſcher Emigranten geſellte.

Die franzöſiſche Armee war dieſen ſtattlichen, raſch gegen die Grenzen andrängenden Heeresmaſſen weder in numeriſcher Hinſicht, noch in Armirung und Kriegszucht gewachſen. Der General Luckner hatte zu Famars und in der nächſten Umgebung von Valenciennes ein Lager bezogen, welches vollzählig 40,000 Mann ſtark ſein ſollte, in der Wirklichkeit aber nur aus 25,000 ungeübten, der Subordination nicht gewöhnten, ſchlecht gekleideten und noch ſchlechter verproviantirten Soldaten beſtand. Lafayette hatte auf den Höhen von Givet eine Stellung genommen, von wo er einen Vortrab von 3000 Mann nach Bovines abgeſchickt, von wo er jedoch bald wieder verdrängt wurde.

Die militäriſchen Talente des alten General Luckner waren beſchränkt und den bedrohlichen Umſtänden durchaus nicht gewachſen. Mehr geeignet, einen Vortrab als eine Armee zu befehligen, fehlte ihm der ſcharfe Blick und die Umſichtigkeit eines wahren Feldherrn. Alle Thätigkeit der Jugend, alle Erfahrung des reifen Alters und aller Scharfſinn einer geſchickten Politik wären nicht zu viel geweſen, um in der gegenwärtigen kritiſchen Lage Frankreichs dasſelbe zu retten.

Der Herzog von Braunſchweig, welcher an der

Spitze der Alliirten ſtand, hatte den Ruf eines tüchtigen, umſichtigen Feldherrn, und in der That ſchien der erfolgreiche Beginn des Feldzuges dieſe günſtige Meinung durchaus rechtfertigen zu wollen. Von Koblenz aus, welches der Stützpunkt der nachfolgenden Kriegsoperationen werden ſollte, erließ der Herzog eine Erklärung an die Franzoſen, die man aber kaum anders als eine große Taktloſigkeit nennen kann, zu welcher ihn die bramarbaſirenden Aufſchneidereien und falſchen Schilderungen der Emigranten über die Zuſtände der Revolution verleiteten. Der Herzog war durch das vage, wegwerfende und oberflächliche Geſchwätz dieſes Geſindels zu dem Glauben gelangt, daß die ganze, großartige Staatsumwälzung, welche Frankreich erſchütterte, eben nur das Machwerk einer Partei und einzelner überſpannter Köpfe ſei. Dieſe Verblendung gegen die öffentliche Meinung und die deutlichſten Fingerzeige der Geſchichte iſt ſchon ſo oft und auch in neuerer Zeit vorgekommen — aber niemals unbeſtraft geblieben!

In ſeiner pomphaften Erklärung verſicherte der Herzog von Braunſchweig den Bürgern Frankreichs im Namen des Kaiſers und des Königs von Preußen, daß dieſelben bei dem Kriege, wozu ſie durch die dringenden Zeitumſtände genöthigt ſeien, nichts Anderes als das wahre Wohl Frankreichs im Auge hätten, ohne ſich irgendwie auf deſſen Koſten zu bereichern; daß ſie, weit entfernt, ſich in die innere

Regierung zu miſchen, nur den König und ſeine Familie aus ihrer Gefangenſchaft befreien und Erſterem die erforderliche Sicherheit verſchaffen wollten, um ohne Gefahr und Hinderniſſe an der Sicherſtellung der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen arbeiten zu können, und daß die vereinigten Armeen die Perſon und das Eigenthum aller Derjenigen beſchützen würden, die ſich dem Könige unterwürfen. In dieſer Abſicht forderte er die franzöſiſchen Nationalgarden auf, bis zur Ankunft der öſterreichiſchen und preußiſchen Truppen und bis zu anderweitigen Verfügungen die Ruhe in den Städten und auf dem platten Lande zu erhalten und über die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums aller franzöſiſchen Einwohner zu wachen, widrigenfalls ſie dafür perſönlich verantwortlich ſein würden. Denjenigen Nationalgarden hingegen, welche gegen die Truppen der vereinigten Höfe fechten und mit den Waffen in der Hand ergriffen werden würden, kündigte er an, daß ſie als Feinde behandelt und als Rebellen gegen ihren König und als Störer der öffentlichen Ruhe beſtraft werden ſollten. Dieſelbe Aufforderung dehnte er auch auf alle Generale, Officiere und Soldaten der franzöſiſchen Linientruppen aus; zugleich erklärte er den Departements- und Diſtrictsvorſtänden, wie den Municipalitäten, daß ſie ebenfalls für alle Verbrechen, Brandſtiftungen, Plünderungen, Mord und Gewaltthätigkeiten haften müßten, die ſie in ihren Bezirken zugelaſſen. Alle

Einwohner von Städten, Flecken oder Dörfern dagegen, die sich unterfangen möchten, sich gegen die alliirten Truppen zu widersetzen, auf offenem Felde, aus den Fenstern, Thüren und Oeffnungen ihrer Häuser auf sie zu schießen, sollten auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechtes bestraft und ihre Häuser in Brand gesteckt oder dem Erdboden gleich gemacht werden. Dahingegen sollten alle Bewohner der Städte, Flecken, Dörfer ꝛc., die sich dadurch, daß sie den Truppen der Alliirten die Thore öffneten, sich ihrem Könige unterwürfen, unmittelbar unter die Obhut der verbündeten Fürsten gesetzt werden. Endlich sollte die Stadt Paris, nebst allen ihren Einwohnern ohne Unterschied sich sogleich und ohne Zögerung dem Könige unterwerfen und ihn ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen. Dennoch machten die alliirten Fürsten alle Glieder der Nationalversammlung, der Departements, der Districte, der Municipalitäten und der Pariser Nationalgarden, die Friedensrichter und Alle und Jede, die es angehe, wegen aller Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Uebrigens erklärten sie (die Fürsten), daß, wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt oder sogar dem französischen Könige, der Königin und der königlichen Familie die mindeste Be*leidigung* zugefügt werden sollte, ferner, wenn nicht

augenblicklich für ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit Sorge getragen würde, die Verbündeten deshalb eine exemplariſche, in ewigem Andenken bleibende Rache nehmen, die Stadt Paris einer militäriſchen Execution und gänzlichen Zerſtörung preisgeben und die rebelliſchen, dieſer Attentate ſchuldigen Verbrecher den verdienten Strafen überliefern würden.

Außer dieſer, durch ihre prahleriſche Haltung wie durch den wahrhaft abſcheulichen Zopf- und Canzleiſtyl mehr lächerlichen als eindrucksvollen Proclamation erließ der Herzog noch ein anderes in demſelben Tone gehaltenes Decret, in welchem er den Franzoſen ankündigte, daß, wenn wider alle Erwartung der König, die Königin oder irgend eine andere Perſon von der königlichen Familie durch die Treuloſigkeit oder Niederträchtigkeit einiger Einwohner von Paris aus dieſer Stadt entführt werden ſollten, alle Orte und Städte insgeſammt, die ſich ihrer Durchfahrt nicht widerſetzt und ſelbige nicht würden aufgehalten haben, eben daſſelbe Schickſal erfahren ſollten, welches die Stadt Paris betreffen würde, und daß der Weg, den die Entführer des Königs und der königlichen Familie genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Straferempeln bezeichnet werden ſolle, die allen Beförderern, ſo wie Urhebern unverzeihlicher Verbrechen gebührten.

Aber nicht allein der Stempel des Lächerlichen war es, der dieſe Manifeſte um alle etwanige Wir-

kung brachte, auch die nächsten Folgen derselben waren ganz andere, als der Herzog von Braunschweig und die Emigranten erwartet haben mochten. Frankreich fühlte durch die übermüthige, im Tone eines Xerres und Darius gehaltene Sprache fremder Machthaber sich aufs Aeußerste in seinem so empfindlichen Nationalstolze gekränkt und der unglückliche König Ludwig XVI. war es, gegen den sich der erste Sturm der Entrüstung auf eine furchtbare Weise richtete. Das Volk von Paris erstürmte am 10. August die Tuilerien, ermordete die Schweizergarde und beinahe wäre der König selbst das Opfer dieser schrecklichen Katastrophe geworden. Zwar wurde sein Leben noch geschont, aber von dem königlichen Throne stieg er herab in das düstere Gefängniß des Tempels, wo er mit seiner Gemahlin und seiner Familie für seine eigene und die Thorheit seiner Freunde büßen mußte.

Die Alliirten hofften noch zeitig genug nach Paris zu gelangen, um den König zu retten und die Revolution zu vernichten. Am 19. August rückte die Armee, 90,000 Mann stark über die französische Grenze nach Lothringen ein. Die Franzosen verließen ihre Stellung bei Valenciennes und Montmedy und schon am 23. August öffnete die starke, mit Munition und Waffen überreich versehene Festung Longwy den Alliirten die Thore.

Dieser unerwartet rasche Erfolg bestärkte die Siegeshoffnung der Alliirten nur noch mehr; es galt jetzt,

direct auf Paris zu marſchiren, und da Verdun die einzige wichtige Feſtung war, welche noch die Straße nach der Hauptſtadt ſperrte, ſo zögerte man nicht, dieſelbe einzuſchließen. Die Bürgerſchaft von Verdun war gut royaliſtiſch geſinnt; kaum zeigten ſich daher die Truppen der Alliirten, ſo drang der Gemeinderath, von dem Geſchrei des Pöbels unterſtützt, auf ſofortige Uebergabe. Der Commandant, Beaurepaire, der ſolche Schmach nicht überleben mochte, jagte ſich eine Kugel durch den Kopf — und unter lautem Jubel hielt der Herzog von Braunſchweig ſeinen Einzug in Verdun, deſſen Bewohner einige Wochen ſpäter ihren Mangel an Patriotismus ſchwer genug büßen mußten.

Der Weg nach Paris war nunmehr frei und die Champagne lag offen vor dem Heere der Alliirten. Die franzöſiſche Nationalverſammlung ſah ein, daß weder Luckner, noch Cuſtine, noch ſelbſt Lafayette die Männer waren, die Nation vor einer fremden Eroberung zu retten. Sie ſandte daher den General Dumouriez zur Armee und übergab ihm den Oberbefehl mit uneingeſchränkten Vollmachten. Dumouriez kam noch vor der Uebergabe von Verdun im Lager an; da er mit Recht erwarten durfte, daß eine ſo ſtarke Feſtung ſich wenigſtens acht Tage halten werde, wandte er zuerſt ſein Augenmerk darauf, eine vortheilhafte Stellung aufzuſuchen, in welcher er das Vorrücken der Alliirten mit Glück zu hemmen im

Stande wäre. Er wählte zu dieſem Zwecke den Argonner Wald, eine von waldigen Defileen, von Flüſſen, Seen und Moräſten durchſchnittene Bergkette, die ſich in einer Länge von dreizehn Stunden zwiſchen Sedan und St. Menehould ausdehnt. So viele und augenſcheinliche Vortheile bot dieſes Terrain dem militäriſchen Scharfblicke Dumouriez' dar, daß er bei ſeinem Marſche dahin äußerte: »Der Argonner Wald iſt das Thermopylä Frankreichs; wenn ich das Glück habe, hier vor den Preußen anzukommen, ſo iſt Alles gerettet!«

Und in der That ließ ihm der Herzog von Braunſchweig, der an den Feſten ſich erfreute, welche Verduns Bürgerſchaft zu veranſtalten nicht müde wurde, vollkommen genug Zeit, ſich feſtzuſetzen und ſeine, freilich nur aus 17,000 Mann beſtehenden Truppen nach einem ſcharfſinnigen Plane aufzuſtellen. Es war keine Kleinigkeit, ein Terrain von der Ausdehnung von dreizehn Stunden und von fünf Päſſen oder Lichtungen durchbrochen, mit einer ſo ſchwachen Armee zu vertheidigen. Durch den General Dillon, der den Engpaß von Les Islettes beſetzte, wurde den Verbündeten die große Straße von Verdun verſperrt. Dumouriez ſelbſt verſchloß, indem er ſich bei Grandpré lagerte, den Weg nach Rheims, während General Duval bei Chene le Populeux die nördliche Flanke deckte.

Wie groß war das Staunen und der Verdruß der Alliirten, als ſie vor dieſer unüberwindlichen

Stellung ankamen, die Nichts war als ein weites, durch die Natur selbst befestigtes und von zweihundert Feuerschlünden starrendes Lager! An einen Marsch nach Paris war nun nicht mehr zu denken, man hätte denn einen allgemeinen Sturm wagen müssen, der jedenfalls die Hälfte des Heeres gekostet haben würde. Der Herzog von Braunschweig blieb unthätig in gemessener Entfernung stehen; bald mangelte es ihm an Lebensmitteln, denn fliegende französische Corps schnitten die Zufuhren ab; dazu kam die Ungunst der Witterung, unaufhörlicher Regen machte die Straßen grundlos und Nässe und Kälte erzeugten zahlreiche Krankheiten.

Zwar schien es, als wollte das Glück noch ein Mal den Alliirten lächeln. Dumouriez hatte einen der erwähnten fünf Pässe zu schwach besetzt und es gelang dem österreichischen General Clairfait, denselben zu erobern und so den Zusammenhang der französischen Truppenkette zu durchbrechen. Aber Dumouriez verlor durch diesen Unfall keineswegs die Gegenwart des Geistes; vielmehr wählte er mit einem Theil seiner Truppen weiter rückwärts auf der Straße nach St. Menehould bei Autry eine neue Stellung, während die Generale Kellermann und Beurnonville sich auf den Anhöhen von Valmy festsetzten.

Der Herzog von Braunschweig, welcher ein gewisses Schwanken unter den feindlichen Linien zu entdecken glaubte, beschloß endlich einen entscheidenden

Angriff, eine Schlacht zu wagen. Am 20. September ließ er ſeine Armee in drei Colonnen anrücken und zeigte die Abſicht, Kellermanns Flanke zu umgehen. Dumouriez ſendete aber noch zur rechten Zeit Verſtärkungen und nun begann auf beiden Seiten eine furchtbare, den ganzen Tag hindurch dauernde Kanonade, die gleichwohl auf beiden Seiten nur geringen Schaden anrichtete.

Darauf aber beſchränkte ſich die Unternehmung des Herzogs von Braunſchweig. Gegen Abend brach er, da Kellermann nicht zum Weichen zu bringen war, die Schlacht ab und ging in ſeine alte Stellung zurück, die jetzt äußerſt bedenklich zu werden anfing, da von allen Seiten, aus dem Norden, Weſten und Süden feindliche Truppencolonnen im Anmarſch waren. Er hatte ſich bereits genugſam überzeugt, daß er es nicht, wie die Emigranten ihm vorgeſchwatzt, mit einer geringen revolutionären Partei, ſondern mit der geſammten franzöſiſchen Nation zu thun habe, die vor Begierde brannte, die verhaßten Eindringlinge von dem vaterländiſchen Boden zu vertreiben. Es ſchien ihm daher rathſam, einen Waffenſtillſtand zu veranlaſſen, von dem er hoffte, daß er die Baſis ſolcher friedlicher Unterhandlungen ſein werde, welche daſſelbe Reſultat, welches man vergeblich mit den Waffen in der Hand erſtrebt, zur Folge haben dürfte.

Der Waffenſtillſtand wurde vom Feinde gern gewährt; auf das Anerbieten eines Friedens, unter der

Bedingung, daß dem König Ludwig XVI. die volle Souverainität wiedergegeben werde, antwortete Dumouriez durch Absendung eines Decrets der Nationalverſammlung, durch welches der König für abgeſetzt, die königliche Würde abgeſchafft und Frankreich für eine Republik erklärt wurde.

Dadurch war jede Ausſicht auf eine friedliche Löſung des Kampfes verſchwunden, der gleichwohl den Alliirten von Tag zu Tag geringere Hoffnungen darbot. Immer furchtbarer wurde das Unwetter, immer zahlreicher die Kranken, immer geringer Proviant und Munition. Es überraſchte daher Niemanden, als der Herzog nach Ablauf des Waffenſtillſtandes am 29. Sept. ſein Lager aufhob — und den Rückzug nach Deutſchland antrat.

Dieſer Rückzug durch ein ödes Land, auf grundloſen, zu Moräſten gewordenen Straßen, mit einem ungeheuern Troß von Kranken, Bagage und Artillerie, umſchwärmt von erbitterten, durch das Mißgeſchick der Alliirten ermuthigten Feinden, wirkte eben ſo niederſchlagend auf das mit tauſend Mühſeligkeiten kämpfende Heer, als wie auf die verbündeten Cabinette. Am 23. October ging man wieder über die franzöſiſche Grenze zurück, die man unter ſo ſtolzen Hoffnungen vor wenig Wochen überſchritten. Das war der trübſelige Ausgang, das die bitteren Früchte einer ſchlecht motivirten und eben ſo ſchlecht geleiteten Expedition! —

Stande wäre. Er wählte zu dieſem Zwecke den Argonner Wald, eine von waldigen Defileen, von Flüſſen, Seen und Moräſten durchſchnittene Bergkette, die ſich in einer Länge von dreizehn Stunden zwiſchen Sedan und St. Menehould ausdehnt. So viele und augenſcheinliche Vortheile bot dieſes Terrain dem militäriſchen Scharfblicke Dumouriez' dar, daß er bei ſeinem Marſche dahin äußerte: »Der Argonner Wald iſt das Thermopylä Frankreichs; wenn ich das Glück habe, hier vor den Preußen anzukommen, ſo iſt Alles gerettet!«

Und in der That ließ ihm der Herzog von Braunſchweig, der an den Feſten ſich erfreute, welche Verduns Bürgerſchaft zu veranſtalten nicht müde wurde, vollkommen genug Zeit, ſich feſtzuſetzen und ſeine, freilich nur aus 17,000 Mann beſtehenden Truppen nach einem ſcharfſinnigen Plane aufzuſtellen. Es war keine Kleinigkeit, ein Terrain von der Ausdehnung von dreizehn Stunden und von fünf Päſſen oder Lichtungen durchbrochen, mit einer ſo ſchwachen Armee zu vertheidigen. Durch den General Dillon, der den Engpaß von Les Islettes beſetzte, wurde den Verbündeten die große Straße von Verdun verſperrt. Dumouriez ſelbſt verſchloß, indem er ſich bei Grandpré lagerte, den Weg nach Rheims, während General Duval bei Chene le Populeux die nördliche Flanke deckte.

Wie groß war das Staunen und der Verdruß der Alliirten, als ſie vor dieſer unüberwindlichen

Stellung ankamen, die Nichts war als ein weites, durch die Natur ſelbſt befeſtigtes und von zweihundert Feuerſchlünden ſtarrendes Lager! An einen Marſch nach Paris war nun nicht mehr zu denken, man hätte denn einen allgemeinen Sturm wagen müſſen, der jedenfalls die Hälfte des Heeres gekoſtet haben würde. Der Herzog von Braunſchweig blieb unthätig in gemeſſener Entfernung ſtehen; bald mangelte es ihm an Lebensmitteln, denn fliegende franzöſiſche Corps ſchnitten die Zufuhren ab; dazu kam die Ungunſt der Witterung, unaufhörlicher Regen machte die Straßen grundlos und Näſſe und Kälte erzeugten zahlreiche Krankheiten.

Zwar ſchien es, als wollte das Glück noch ein Mal den Alliirten lächeln. Dumouriez hatte einen der erwähnten fünf Päſſe zu ſchwach beſetzt und es gelang dem öſterreichiſchen General Clairfait, denſelben zu erobern und ſo den Zuſammenhang der franzöſiſchen Truppenkette zu durchbrechen. Aber Dumouriez verlor durch dieſen Unfall keineswegs die Gegenwart des Geiſtes; vielmehr wählte er mit einem Theil ſeiner Truppen weiter rückwärts auf der Straße nach St. Menehould bei Autry eine neue Stellung, während die Generale Kellermann und Beurnonville ſich auf den Anhöhen von Valmy feſtſetzten.

Der Herzog von Braunſchweig, welcher ein gewiſſes Schwanken unter den feindlichen Linien zu entdecken glaubte, beſchloß endlich einen entſcheidenden

zu ſein. Er zerſplitterte ſein Heer in kleine Detachements, die plündernd und brandſchatzend die Pfalz und Wetterau durchzogen, ſo daß er bei dem Anrücken der aus der Champagne zurückkehrenden Preußen und Heſſen Frankfurt wiederum preisgeben und ſich in ein verſchanztes Lager zwiſchen Höchſt und Mainz zurückziehen mußte.

Inzwiſchen war Dumouriez mit der Hauptarmee in Belgien eingerückt und hatte am 5. November die Oeſterreicher unter Clairfait und dem Herzog Albert von Sachſen-Teſchen bei dem Dorfe Jemappes angegriffen. Die Oeſterreicher waren bedeutend ſchwächer als der Feind; gleichwohl ſchlugen ſie ſich mit glänzender Tapferkeit, und obwohl ſie endlich beſiegt wurden, räumten ſie doch in einem geregelten Rückzuge das Schlachtfeld.

Dumouriez war durch dieſen Sieg Meiſter von ganz Belgien geworden. Die ſtarken Feſtungen Mons, Tournay, Ypern, Gent ergaben ſich größtentheils ohne Schwertſtreich. Zwei andere glückliche Gefechte bei Anderlecht und Varux öffneten ihm die Thore von Antwerpen, Löwen, Mecheln, und am 14. Nov. hielt er ſeinen Einzug in die Hauptſtadt Brüſſel. Der Sieg ſchien für immer an ſeine Schritte gefeſſelt; die Oeſterreicher und Preußen zogen ſich an den Rhein zurück, das belgiſche Volk erklärte ſich laut und in Maſſe für die Revolution, eben ſo die Bevölkerung des mit ihrem Biſchof unzufriedenen Stiftes Lüttich,

ja selbst die ehrwürdige Reichsstadt Aachen fiel am 8. December in die Gewalt des Feindes.

Mit Schmerz sah Kaiser Franz durch diese Kette von Unfällen das deutsche Reich in die gefährlichste Lage versetzt. Es bedurfte neuer und großer Kraftanstrengungen, um die doppelte Gefahr einer feindlichen Eroberung und einer Revolutionirung abzuwenden. Denn daß die Hoffnungen der Franzosen auf das Letztere nicht ungegründet waren, davon gaben die Städte Worms, Speier und Mainz, wo das Volk jubelnd die rothe Mütze und die dreifarbige Fahne aufpflanzte, nur zu deutliches Zeugniß. Franz beschloß daher, das deutsche Reich aufzubieten und dadurch den Kampf gegen Frankreich zur Nationalsache und zur Sache sämmtlicher deutscher Fürsten zu machen. Am 1. September erschien ein kaiserliches Hofdecret, welches die Reichsversammlung aufforderte, diese Angelegenheit in Erwägung zu ziehen, worauf am 23. Sept. ein Reichsgutachten erfolgte, des Inhalts: »daß man zwar sich vorbehalte, auf mehrere in dem kaiserlichen Hofdecrete enthaltene Punkte nächstens ein umständliches Gutachten abzustatten, indessen aber zur schleunigen Befreiung und Rettung der bedrängten Reichskreise und Stände und überhaupt zur Sicherung des gesammten Reiches und seiner Grenzen den dreifachen Betrag des Reichs- und Kreismilitärs nach dem Fuße der in dem Reichsgutachten vom 30. August 1681 angenommenen Ver-

theilung mit guter, wohlgerüsteter Mannschaft unverzüglich stellen, dieses Heer mit Proviant und allen Bedürfnissen wohl versehen und an den Kaiser und an das hiernächst anzuordnende Reichs-General-Commando anweisen wollte, um alle diese Reichs- und Kreistruppen ohne Aufenthalt und Ausnahme, so wie die Nothdurft es erheischen möchte, an diejenigen Plätze, welche bestimmt werden würden, vorrücken zu lassen.

Der Kaiser Franz säumte nunmehr nicht, die Reichsmitglieder zu baldmöglichstem Zuzuge ihrer Contingente zu veranlassen. Die Schreckensereignisse in Frankreich und das tragische Ende Ludwigs XVI. feuerten ohnehin sämmtliche Souveraine zur Thatkräftigkeit an, denn die Nationalversammlung hielt es unter ihrer Würde, ihren Haß gegen jede Königsgewalt und das Streben, sie zu stürzen, irgendwie noch ferner zu verbergen.

Durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. am 20. Jan. 1793 hatte die junge Republik sich fast ganz Europa zum unversöhnlichen Feinde gemacht und eine furchtbare Coalition drohte die kaum errungene, mit so vielem Blute erkaufte Freiheit durch die Gewalt der Waffen zu ersticken. England, Spanien, der König beider Sicilien, Portugal und der russische Coloß traten der österreichisch-preußischen Allianz bei und verpflichteten sich entweder zu Subsidien, wie beson-

ders England, oder zur Stellung von Streitkräften zu Waſſer und zu Lande.

Aber in dieſer kritiſchen Periode, wo Frankreich ohne Rettung verloren ſchien, zeigte ſich zum Erſtaunen der Welt und zur Beſtürzung der verbündeten Mächte die Macht der Freiheit und die unermeßlichen Hilfsquellen einer Nation, die um die heiligſten und theuerſten Errungenſchaften ſtreitet. Nach dem Beiſpiele der alten Römer wurde ganz Frankreich ein weites Heerlager; Jedermann, kaum erwachſene Jünglinge, Männer und Greiſe griffen zu den Waffen und eilten nach den bedrohten Grenzen des Vaterlandes und zu den verſchiedenen Armeeabtheilungen. Ueberall wurden Waffen geſchmiedet, Glocken und Statuen zu Kanonen umgegoſſen, Munition und Proviant geſammelt und mit unermüdlichem Eifer bereiſten kräftige, beredte Commiſſäre der Nationalverſammlung das Land, um die Herzen der Bürger zur Thatkraft, zur glühendſten Kampfluſt, zur heroiſchen Aufopferung zu entflammen!

Es galt, den Muth und den Patriotismus durch glänzende und möglichſt raſche Erfolge zu ſtärken. Deshalb war der franzöſiſche General Montesquiou ohne Kriegserklärung in den Staaten des Königs von Sardinien, der ſich ſtets feindſelig gegen die Republik betragen, eingefallen und hatte Savoyen erobert, während Anſelme ſich der Grafſchaft Nizza bemächtigte. — Mit noch umfaſſenderen Planen war

Dumouriez beſchäftigt; er beſchloß die vereinigten Niederlande zu erobern, ein kühner Anſchlag, der nur in dem Haſſe der Holländer gegen den Generalſtatthalter und den republikaniſchen Sympathien einer ſtarken Partei einen nicht allzu verläſſige Stütze fand. Am 22. Februar 1792 brach der franzöſiſche Oberbefehlshaber von Antwerpen auf und rückte in drei Colonnen über die holländiſche Grenze. Noch blieb ihm das Kriegsglück treu. Die wichtigen Feſtungen Breda, Gertruydenburg und Klundert fielen nach kurzem Widerſtande in ſeine Gewalt, während General Miranda die Belagerung von Maſtricht begann, um nach der Uebergabe dieſer Feſtung über Nymwegen ſich mit Dumouriez im Herzen Hollands zu vereinigen.

Bald aber wendete ſich des Kriegsglück. Die Alliirten erkannten wohl, wie nöthig es ſei, alle Kräfte zur Verdrängung des Feindes aus den Niederlanden aufzubieten. Am Niederrhein und in Weſtphalen hatten Oeſterreicher und Preußen ihre Heere verſtärkt und führten ihre durch die kurze Waffenruhe erkräftigten Truppen ſchnell gegen die Franzoſen. Die Oeſterreicher unter dem Prinzen von Sachſen-Koburg und dem Erzherzog Karl, der jetzt ſeine ruhmgekrönte Heldenlaufbahn begann, drängten gegen Aachen, ſchlugen den Feind in einem hitzigen Treffen bei Aldenhofen und nöthigten Miranda, die Belagerung von Maſtricht aufzuheben. Ein zweites Treffen bei Tongern ſetzte ſie in den Beſitz von Lüttich; Dumouriez,

der ſich nun im Rücken bedroht und von ſeiner Operationsbaſis beinah abgeſchnitten ſah, gerieth in die bedenklichſte Lage.

Die Preußen unter dem Herzoge Friedrich von Braunſchweig-Oels waren ihrerſeits auch nicht müßig, vielmehr wendeten ſie ſich direct nach Holland, um Dumouriez wo möglich den Rückzug nach Flandern abzuſchneiden. Dahin ließ es der franzöſiſche Obergeneral zwar nicht kommen; er wendete ſich rückwärts, da an eine fernere Behauptung Hollands nicht zu denken war; am 18. März aber erlitt er bei Neerwinden durch die Oeſterreicher eine empfindliche Niederlage. Nach einem zwölfſtündigen Kampfe, in welchem auf beiden Seiten Wunder der Tapferkeit geſchahen, mußte er einen eilfertigen Rückzug antreten, der durch ein anderes nachtheiliges Gefecht bei Löwen nur noch beſchleunigt wurde. Die Verbündeten ſahen ſich nun wieder im Beſitz der Niederlande und bereiteten ſich zu einem neuen Einfall in Frankreich vor.

Die Gefahr der Republik ſtieg in dieſem kritiſchen Zeitpunkte durch die beabſichtigte Verrätherei des General Dumouriez auf das Höchſte. Schon ſeit längerer Zeit hatte Dumouriez, unzufrieden mit der Regierungsweiſe des Convents, in welchem die exaltirte Partei der Jacobiner den entſchiedenſten Einfluß beſaß, den Plan gehegt, ſich mit den Alliirten zum Sturze der ſogenannten Schreckensherrſchaft zu ver-

binden, mit ihnen nach Paris zu marſchiren und eine gemäßigte Regierung einzuſetzen. Oeſterreich hatte durch den Mund des Fürſten Kaunitz und des Grafen Metternich alle dahin zielenden Anerbietungen ſtolz zurückgewieſen; günſtiges Gehör fand Dumouriez beim Prinzen von Koburg, mit dem er durch den Obriſt Mack unterhandelte. Nach der Schlacht von Neerwinden war keine Zeit mehr zu verlieren, denn ſchon war der franzöſiſche General in Paris der Verrätherei angeklagt worden und es waren Abgeſandte des Convents unterwegs, um ihn zur Rechenſchaft zu fordern und nöthigenfalls ſogleich als Gefangenen nach Paris zu bringen.

Nach Dumouriez' eigener Schilderung, wie er ſie in ſeinen Memoiren entwirft, waren die Grundzüge ſeines Planes etwa folgende. Man kam überein, daß die franzöſiſche Armee noch einige Zeit auf der Grenze zwiſchen Frankreich und Belgien bleiben ſollte, ohne von der kaiſerlichen Armee beunruhigt zu werden; daß der General Dumouriez, der es dem Oberſten Mack nicht mehr verhehlte, daß er den Plan habe, nach Paris zu marſchiren, ſobald es Zeit ſei, die Bewegungen der Kaiſerlichen, die nur als Hilfstruppen Theil nehmen würden, ordnen ſollte; daß, wenn er, was für beide Theile zu wünſchen ſei, keiner Hilfe bedürfe, die Kaiſerlichen, ohne vorzurücken, auf ihrer Grenze bleiben und die gänzliche Räumung Belgiens *der Preis dieſer* Willfährigkeit ſein ſollte. Wenn er

hingegen, nicht die Gegenrevolution, ſondern die Verbeſſerung, d. h. die Wiedereinführung einer verfaſſungsmäßigen Monarchie, nicht allein bewirken könnte, ſo ſollte er ſelbſt die Anzahl und die Art der Truppen beſtimmen, deren er zur Ausführung ſeines Vorhabens bedürfen würde, und die man nur nach ſeiner Leitung marſchiren laſſen werde. Der General zeigte ihm an, daß er am folgenden Tage nach Tournay, der General Neuilly nach Mons und die Armee von Holland nach Courtray marſchiren werde.

Endlich ward auch beſtimmt, daß, um die Bewegungen der beiden kaiſerlichen Heere der Prinzen von Koburg und von Hohenlohe zur Zeit des Marſches des General Dumouriez nach Paris zu verbinden, Condé den Kaiſerlichen als Unterpfand übergeben werden ſollte. Sie ſollten Beſatzung hineinlegen, jedoch ohne alle Anſprüche auf die Obergewalt und mit der Bedingung, daß es nach dem Kriege und nach Beſtimmung der Entſchädigungen an Frankreich zurückgegeben werde. Wenn aber die verfaſſungsmäßige Partei in die Lage geriethe, daß ſie die Hilfe der Kaiſerlichen bedürfte, ſo ſollte in alle übrigen Feſtungen halb franzöſiſche halb kaiſerliche Beſatzung unter dem Befehle der Franzoſen gelegt werden. Dies waren die erſten Bedingungen, die zwiſchen Dumouriez und dem Prinzen von Koburg feſtgeſetzt wurden.

Aber dieſer Anſchlag eines Franzoſen gegen ſein eigenes Vaterland wurde durch die landhafte Treue

und den republikaniſchen Sinn der Truppen vereitelt. Drei Commiſſäre des Convents erſchienen im Lager; Dumouriez ließ ſie verhaften und dem Prinzen von Koburg übergeben. Als er nun aber ſich an ſeine Soldaten wendete und ihnen ſeine Plane enthüllte, wieſen ſie dieſelben mit Entrüſtung von ſich. Ein Truppencorps nach dem andern fiel von ihm ab und endlich mußte er unter Flintenſchüſſen und Verwünſchungen die Flucht in das öſterreichiſche Lager ergreifen. Von den Deutſchen kalt aufgenommen, irrte er ſpäter heimathlos herum und ſein Kriegsruhm wie ſeine früheren Verdienſte ſchützten ihn nicht vor der Verachtung, die immer und überall einen Verräther des Vaterlandes brandmarken.

Die Alliirten machten nunmehr raſche Fortſchritte. Dumouriez' Nachfolger, General Dampierre, wurde bald in einem Gefecht tödtlich verwundet. Der Prinz von Koburg vertrieb die Franzoſen aus dem feſten Lager von Famars und eröffnete die Belagerung von Valenciennes. Cuſtine, der ſich durch die Eroberung von Mainz einen Namen gemacht hatte, verlor ſeinen ſchnell erworbenen Ruhm eben ſo ſchnell. Anſtatt Valenciennes zu entſetzen, verſchanzte er ſich und erregte durch dieſe unbegreifliche Ungeſchicktheit den Zorn und das Mißtrauen des Convents, der ihm ſeinen Poſten nahm und ihn zur Guillotine verurtheilte.

Inzwiſchen gingen die Preußen und Oeſterreicher *über den Rhein*; Letztere unter dem wackern General

Wurmſer. Mainz wurde von allen Seiten eingeſchloſſen und capitulirte am 22. Juli nach einer hartnäckigen Vertheidigung. Wurmſer rückte nun gegen die berühmten Linien an der Lauter zwiſchen Weißenburg und Lauterburg vor. Dieſe von Vauban angelegten Verſchanzungen ſchienen ſowohl durch ihre natürliche Lage als die treffliche Art der Befeſtigung unüberwindlich; dennoch ließ Wurmſer am 13. Oct. in ſechs Colonnen Sturm laufen und eroberte die Linien nach einem furchtbaren Kampfe. Die Franzoſen, deren linker Flügel von den Preußen bei Pirmaſenz geſchlagen worden war, zogen ſich jetzt eilfertig und in Unordnung erſt über die Saar, dann bis in die Gegend von Straßburg zurück.

Die Alliirten belagerten nun das ſtark befeſtigte Landau, Wurmſer eroberte das Fort Vauban und das Mißgeſchick der franzöſiſchen Waffen hatte den höchſten Grad erreicht. Im Innern Frankreichs herrſchte Anarchie und Verwirrung. Mehrere wichtige Städte empörten ſich gegen den Convent, ſo Marſeille, Lyon und Toulon, welches Letztere ſich bereits in die Arme der Engländer geworfen hatte. Eine ſpaniſche Armee überſchritt die Pyrenäen, von Italien her rückten öſterreichiſche und ſardiniſche Truppen vor und in der Vendee wüthete ein blutiger, verzweifelter Bürgerkrieg.

Nur die eiſerne Feſtigkeit des Convents, der unerſchüttert ſo vielen Stürmen ins Auge ſah, rettete Frankreich. Da ſich das Land in Maſſe bewaffnete,

konnte man immer neue Streitkräfte nach den bedrohten Gegenden ſenden, und mit Erſtaunen ſah Europa, daß an der Stelle eines geſchlagenen Heeres immer wieder ein neues, wie aus der Erde emporgeſtiegen, auf dem Kriegsſchauplatze erſchien.

Houchard war jetzt franzöſiſcher Oberbefehlshaber. Wie ein Wirbelwind ſtürzte er plötzlich mit ſeinen Truppen auf den Herzog von York, der Dünkirchen belagerte, und ſprengte das aus Engländern und Hannoveranern beſtehende Corps auseinander; nicht beſſer ging es einem holländiſchen Corps bei Menin und am 15. October erlitt ſelbſt der Prinz von Koburg bei Wattigny eine Niederlage, die ihn nöthigte, ſich über die Sambre zurückzuziehen.

Auch am Rhein verließ die Deutſchen das Kriegsglück. Es ſtanden ihnen jetzt zwei Armeen gegenüber, die Rhein- und die Moſelarmee, beide trefflich ausgerüſtet, beide glühend von Kampfluſt und wildem Republikanerſinn, beide, was die Hauptſache war, von trefflichen Feldherren geleitet. Die Rheinarmee befehligte Pichegrü, die Moſelarmee Hoche. Die Preußen hatten eine gute Stellung inne zwiſchen Kaiſerslautern und Anweiler, die Oeſterreicher ſtanden längs des Flüßchens Motter. Mit Ungeſtüm ſtürzte der Feind gegen ſie an; die Preußen wichen und wankten nicht, die Oeſterreicher aber, überflügelt und in der Flanke gepackt, wurden geſchlagen und mußten ſich über den Rhein zurückziehen, eben ſo die Preußen, die allein

der Uebermacht nicht mehr zu widerſtehen vermochten. So war beim Beginn des Jahres 1794 das linke Rheinufer wiederum im Beſitze der Franzoſen!

Es läßt ſich nicht verkennen, daß eine gewiſſe Mißſtimmung, eine noch aus den Zeiten des ſiebenjährigen Krieges herrührende Antipathie zwiſchen den öſterreichiſchen und preußiſchen Armeen Vieles zu dem ſchlechten Fortgange der Operationen beitrug. Dieſer Mangel an Einheit und kräftigem Zuſammenwirken hat auch in der Folgezeit auf den Gang der Ereigniſſe den betrübendſten Einfluß geübt und iſt oft der beſte und förderndſte Bundesgenoſſe des Feindes geweſen, obſchon ſowohl Oeſterreich wie Preußen das Vorhandenſein dieſer Rivalität möglichſt zu verdecken und in Abrede zu ſtellen bemüht waren.

Fünftes Kapitel.

Kaiſer Franz begiebt ſich zur Armee. — Die Schlacht bei Fleurus. — Fortſchritte des Feindes.

Die geringen Erfolge des Feldzuges vom Jahre 1793 hatten ſowohl die coalirten Cabinette als auch die Armee zwar nicht mit Muthloſigkeit, doch aber mit einem gewiſſen Bangen für die Zukunft und mit Mißtrauen gegen den endlichen Erfolg ſo vieler Opfer und Anſtrengungen erfüllt. Unter den deutſchen Reichsfürſten waren bereits Stimmen laut geworden, welche

einem billigen Frieden den erſchöpfenden und doch, wie es den Anſchein hatte, nutzloſen Kraftaufwand ungern vorzogen, und ſelbſt Preußen zeigte ſich gar nicht abgeneigt, durch einen Separatfrieden ſich für ſein Theil zu ſichern und ſein Intereſſe von dem Oeſterreichs zu trennen.

Kaiſer Franz täuſchte ſich nicht über die Lage der Dinge. Die Geſchichte der Vergangenheit zeigte ihm nur zu deutlich, wie wenig auf einen kräftigen Beiſtand des deutſchen Reichskörpers zu rechnen ſei, der ſchon ſeit länger als einem Jahrhundert die unzweideutigſten Merkmale innern Verfalles gewahr werden ließ. Die einzelnen Reichsſtände waren ſtets bedacht, nur für ſich zu ſorgen, und jenes ſtolze Nationalgefühl, der Urheber jener erhabenen Nationalkraft und Größe, die Deutſchland unter den Hohenſtaufen und den erſten Habsburgern zum mächtigſten Staate, zum Mittelpunkte der Politik Europas erhoben hatten, waren längſt dahingeſchwunden wie ein Schatten und hatten einer trübſeligen Apathie oder kleinlichem Egoismus Platz gemacht.

Gleichwohl hegte Franz feſtes Vertrauen zu der Tapferkeit ſeiner Truppen und zu der Einſicht ſeiner Generale. Um dem nächſten Feldzuge einen größeren Nachdruck zu geben und die Armeen zu lebhafter Thatkraft anzuſpornen, begab er ſich ſelbſt nach den Niederlanden und in die unmittelbare Nähe des *Kriegsſchauplatzes*. Er verband mit dieſer Reiſe zu-

gleich den Zweck der feierlichen Huldigung, welche er am 23. April zu Brüſſel von den niederländiſchen Ständen entgegennahm.

Wirklich ſchien der jugendliche, allgemein beliebte und wahrhaft populäre Kaiſer das Glück in ſeinem Gefolge zu haben. Schon am Tage nach ſeiner Ankunft, am 17. April, ſchlug der Prinz von Koburg den Feind in einem heftigen Treffen bei Chateau-Cambreſis, wodurch er in Stand geſetzt wurde, die Belagerung der Feſtung Landrecy zu eröffnen. Ein franzöſiſches Corps, welches zum Entſatz herbeieilte, erlitt gleichfalls eine vollkommene Niederlage, deren nächſte wichtige Folge die Uebergabe von Landrecy war. Schon dachte der unermüdliche Koburg auf einen zweiten Marſch nach Paris, als das wechſelnde Geſchick des Krieges ſich plötzlich wieder gegen die öſterreichiſchen Waffen entſchied.

Von drei Seiten ſtürmten zu gleicher Zeit drei franzöſiſche Armeen gegen die Niederlande an, befehligt von den Generalen Pichegrü, Charbonier und Jourdan. Ein trefflich durchdachter Plan lag ihren Operationen zu Grunde und die unwiderſtehliche, faſt tollkühne Tapferkeit ihrer Soldaten errang das Gelingen. Pichegrü fiel in Weſtflandern ein und überrumpelte mit Blitzesſchnelle mehrere wichtige Plätze. Die Alliirten wurden auf allen Punkten zurückgedrängt, am 22. Mai trotz verzweifelten Widerſtandes bei Tournay geſchlagen und bis an die Schelde ge-

worfen. Zugleich erzwang Jourdan nach einem furchtbaren Kampfe den Uebergang über die Sambre, eroberte Charleroi und lieferte dem Prinzen von Koburg am 26. Juni eine Schlacht bei Fleurus, welche nach langem Schwanken den Franzoſen den vollſtändigſten Sieg verlieh. Der Prinz zog ſich an die Maas zurück und Brüſſel und ganz Belgien wurden aufs Neue vom Feinde überſchwemmt.

Aber auch an der Maas vermochten ſich die Alliirten nicht zu halten. Ein ungünſtiges Treffen an der Ourthe nöthigte ſie, ſich über die Maas und Roer zurückzuziehen, eine andere Niederlage bei Düren beſchleunigte ihren Rückzug — und von allen Seiten gedrängt, fortwährend von dem raſtloſen Feinde mit wahrer Wuth angegriffen, blieb ihnen endlich Nichts übrig, als das ganze linke Rheinufer preiszugeben und am 5. Oct. bei Köln über den Rhein zu gehen. Schon am folgenden Tage beſetzten die Franzoſen Köln, bald darauf Bonn und Koblenz, General Kleber eroberte Maſtricht — und ſo waren denn mit erſchreckender Schnelligkeit alle Siegeshoffnungen vernichtet und dem Feinde der Weg in das Herz Deutſchlands geöffnet.

Jourdans Erfolge ſtachelten den ehrgeizigen Pichegrü zu gleicher Thätigkeit auf. Er beſchloß, Holland zu erobern, und war damit glücklicher als Dumouriez. Am 14. Sept. ſchlug er die vereinigten Holländer und Engländer bei Herzogenbuſch, und

eroberte nach vierwöchentlicher Belagerung dieſe allgemein für unüberwindlich geltende Feſtung. Das nicht minder ſtarke Nymwegen öffnete ihm die Thore, ſo daß nunmehr das ganze holländiſche Brabant in ſeiner Gewalt war.

Die Verbündeten hofften, daß der Winter der ſtürmiſchen Siegeslaufbahn Pichegrü's Einhalt thun werde. Aber gerade die Ueberſchwemmungen und der Froſt, von denen man erwartete, daß ſie den Feind zum Rückzuge nöthigen würden, waren die Mittel, welche ihm die Eroberung Hollands erleichterten, ja allein möglich machten. Nachdem durch eine außerordentliche Kälte alle Flüſſe und Seen ſtark zugefroren waren, rückten die Franzoſen in drei Colonnen über den ſogenannten Bommeler Wald, ſchlugen die Holländer in die Flucht, eroberten die ſtarkbefeſtigten Linien von Breda, während ein anderes Corps bei Nymwegen über die Waal und zwiſchen Utrecht und Arnheim über den Leck und Greb ging. Durch dieſes außerordentliche Manöver wurden die Alliirten gänzlich von den holländiſchen Truppen getrennt, die, von allen Seiten eingeſchloſſen, mit geringen Ausnahmen zu den Franzoſen übergingen. Der Statthalter der Niederlande flüchtete nach England; am 19. Januar 1795 zog Pichegrü, von dem Volke jubelnd und mit offenen Armen empfangen, in Amſterdam ein und proclamirte die Errichtung der batavi ſchen Republik.

Am Oberrhein war der Feldzug von 1794 ziemlich spät eröffnet worden, denn Preußen zeigte sich so außerordentlich unlustig zur Fortsetzung des Kriegs, daß erst das Versprechen Englands, einen Subsidienbeitrag von monatlich 50,000 Pfund Sterling zu leisten, die preußische Armee in Bewegung zu setzen vermochte. Der Feldmarschall Möllendorf griff nun die Franzosen bei Kaiserslautern an (22. Mai) und verdrängte sie aus dieser Stellung; am 15. Juli aber schlug ihn General Michaud bei Lautern, während Jourdan immer weiter gegen den Niederrhein vordrang. Als die Oesterreicher über den Rhein zurückgegangen waren, sahen sich die Preußen, um nicht abgeschnitten zu werden, genöthigt, dasselbe zu thun, so daß nach dem Verluste Mannheims (24. Dec.) die Deutschen nicht ein Fleckchen Land jenseit des Rheins mehr besaßen.

Eine solche Kette unglücklicher Ereignisse, die sich Schlag auf Schlag folgten, war nicht geeignet, den Widerwillen der Reichsstände gegen die Fortdauer des Krieges zu besiegen. Auf Anregung des Kurfürsten von Mainz begann man auf dem Reichstage die Mittel und Wege zur Eröffnung von Unterhandlungen mit Frankreich zu berathen und erließ demzufolge am 22. December ein Reichsgutachten, worin man zwar die Ansicht aussprach, es sei rathsam und nothwendig, »sich von Seiten des deutschen Reiches *auf jenen widrigen* Fall, wenn gegen besseres Wünschen

und Hoffen ein undurchdringliches Schicksal, oder Frankreichs beharrliche Weigerung oder Ueberspannung und Unannehmbarkeit der Friedensbedingnisse die Möglichkeit der Aussöhnung vereiteln, und die noch fernere Fortsetzung des Krieges durchaus unvermeidlich machen würde, mit einem möglichst verstärkten, gemeinsamen Reichswehrstande gefaßt zu halten, und in dieser Beziehung schleunigst und mit Anwendung ausgiebiger, thunlicher Maßregeln alles Dasjenige eifrigst zu leisten, was für einen künftigen Feldzug die schon bestehenden Reichsschlüsse und die zunehmende Gefahr des Vaterlandes erfordern.« Zugleich aber traf man doch auch die Bestimmung, »daß Se. kaiserl. Majestät allerunterthänigst und angelegentlichst zu ersuchen seien, nach Allerhöchstdero tiefster Weisheit und bisher so unverkennbar bewiesenen dankenswerthen Bestrebungen für die Entfernung der drohendsten Gefahren und für die allgemeine Wohlfahrt, sich auch dermalen, mit fernerem Zuthun des Reichs, für die Erzielung eines der Reichsfundamentalconstitution und besonders dem Zwecke des westphälischen Friedens entsprechenden, billigen und annehmlichen Friedens mit Frankreich, unter baldiger Angehung des den Weg dazu vorbereitenden Mittels eines Waffenstillstandes, nachdrucksamst zu verwenden, und durch gefällige Rücksprache mit Allerhöchst dero hohem Alliirten, des Königs in Preußen Majestät, auch Höchstdieselben zu vermögen, daß, sowie Höchst Sie

gleich Anfangs des gegenwärtigen Krieges ſich der bedrängten Reichsſtände angenommen, auch nun zu deſſen Beendigung und zugleich zur Beförderung der deswegen beabſichtigten friedlichen Endzwecke, nach Höchſt Ihren ohnehin ſchon im Voraus geäußerten bereitwilligſten Geſinnungen alles hierzu Dienliche mit beizutragen geruhen mögen.« — Wiederum eine ſchauerliche Probe des Stili der ſeligen deutſchen Reichskanzlei!

Kaiſer Franz empfing zwar dies Document jämmerlicher Schwäche und Selbſtſucht der Reichsſtände mit tiefer Betrübniß, gleichwohl verſprach er, die nöthigen Schritte zur Erlangung eines Friedens für das deutſche Reich zu thun. Sein Antwortſchreiben ſticht glänzend gegen das verworrene Gewäſch des Reichsgutachtens ab und iſt ein ſo ſchönes Zeugniß ſeiner edeln Geſinnung, daß wir nicht umhin können, eine charakteriſtiſche Stelle, welche Schmidt's neuere Geſchichte (Band XVI.) anführt, mitzutheilen. Er beſchwört »vor Gott und dem lieben Vaterlande alle und jede Reichsſtände, ſich nicht ſelbſt durch noch weit entfernte Hoffnungen einzuſchläfern und diejenigen Pflichten in ihrem ganzen Umfange deutſch biedermänniſch zu erfüllen, welche Reichsverband und Geſetze, Vaterland und Selbſterhaltung fordern, überdies noch patriotiſch zu erwägen, wie nach dem ſchon von ihm geſtellten Antrage, den in verſchiedenen vorliegenden Landen und

Kreiſen vorgekehrten ruhmwürdigen Anſtalten zur Bewaffnung der Unterthanen, oder noch zweckmäßiger, zur Aufſtellung einer verhältnißmäßigen Landmiliz noch mehr Wirkſamkeit, Conſiſtenz und Zuſammenhang auf die gezwungene Fortdauer des Krieges gegeben werden könne. Ja, Se. kaiſerl. Majeſtät beſchwören ſämmtliche Reichsſtände, um, unter Rückerinnerung des nicht zu bezweifelnden Grundſatzes, daß außerordentliche Umſtände auch außerordentliche Maßregeln erheiſchen und daß ein Staat bei ſteigender Gefahr zu ſeiner Sicherheit, Erhaltung und Vertheidigung ſelbſt das Aeußerſte wagen müſſe, ſchon zum Voraus auf jeden widrigen Fall dieſen außerordentlichen Rettungsmitteln nachzudenken, da Deutſchlands innere Kräfte noch nicht erſchöpft ſeien, auch gewiß der Feind nicht durch einen ſinkenden Muth bekämpft und zu billigen, gerechten, anſtändigen und annehmbaren Bedingniſſen bewogen werden könne; alſo auf jeden Fall eher alle Kräfte aufzubieten, als die Schande Deutſchlands und den Umſturz der deutſchen Verfaſſung in einem Friedensſchluſſe zu unterzeichnen.«

Aber dieſe ernſte Mahnung war nicht im Stande, auf die Reichsmitglieder Eindruck zu machen. In Berlin wollte man den Krieg mit Frankreich um jeden Preis geendet wiſſen, um ſo mehr, da die innere Zerrüttung des unglücklichen Polens eben erwünſchte Gelegenheit gab, aufs Neue einen ſchwach-

vollen Raub zu begehen, wie der, mit welchem Friedrich der Große bei der erſten Theilung Polens ſein Andenken befleckt hatte. Ohne den dringenden Vorſtellungen des Kaiſers Gehör zu geben, ſchloß Preußen am 5. April 1795 den berüchtigten Separatfrieden zu Baſel, der die Grundlage der entſetzlichen Demüthigung war, welche ſpäter Deutſchland und als gerechte Vergeltung auch Preußen zu erleiden hatte.

Der größere Theil der norddeutſchen Reichsſtände ſäumte nicht, dieſem unehrenhaften Beiſpiele zu folgen, indem ſie die Vermittlung Preußens in Anſpruch nahmen und ſich den Beſtimmungen einer zweiten Convention zu Baſel am 17. Mai unterwarfen. Sie erklärten ſich damit für neutral, wofür Preußen ſich bei Frankreich verbürgte. Auch Heſſen und Hannover zogen ihre Contingente zurück und mit blutendem Herzen ſah Franz das Ende des deutſchen Reiches herannahen.

Von Regensburg aus wurden nun Friedensvorſchläge gemacht, die aber ohne Erfolg blieben, da Frankreich alle von ihm beſetzten Reichslande behalten wollte. Die Vermittelungsverſuche Preußens und des Königs von Dänemark führten eben ſo wenig zum Ziele; nicht einmal einen Waffenſtillſtand bewilligte der durch das Glück der franzöſiſchen Waffen übermüthig gewordene Nationalconvent. Vom 6. bis zum 21. September gingen drei feindliche Armeen bei *Eichelcamp, bei Neuwied* und bei Mannheim über den

Rhein, obwohl die Oesterreicher Nichts unversucht ließen, um dieses Manöver zu vereiteln. Sie wurden vielmehr bei Hamm geschlagen und die Franzosen eroberten Düsseldorf, in welchem ungeheure Vorräthe aufgehäuft waren. Deutschland schien verloren; aber der wackere General Clairfait stellte durch einen Sieg bei Höchst das Kriegsglück einigermaßen wieder her und nöthigte die Franzosen zum Rückzuge nach Mainz. Um Mainz entsetzen zu können, erstürmte er ferner am 29. October die starken Verschanzungen des Feindes bei Laubenheim, während Wurmser Mannheim wieder eroberte und nun seinerseits über den Rhein ging. Die Franzosen zogen sich nun auf allen Punkten zurück und hielten auf dem rechten Rheinufer nur noch Düsseldorf besetzt. Sie waren jetzt zum Waffenstillstand äußerst geneigt und so wurde denn ein solcher, um den erschöpften Heeren Ruhe zu gönnen, wirklich abgeschlossen.

Sechstes Kapitel.

Buonaparte tritt auf. — Er siegt in Italien. — Erzherzog Karl gegen Moreau. — Friedensverlangen des deutschen Reiches. — Mantua geht verloren. — Der Friede von Campoformio. — Congreß zu Rastadt.

Der Feldzugsplan für 1796 war französischer Seits von Carnot, einem ausgezeichneten Taktiker

und Kriegskundigen, entworfen worden und bezweckte nichts Geringeres, als die Vereinigung dreier Heere, welche vom Nieder- und Oberrhein und von Italien aus vordringen ſollten, mitten im Herzen Deutſchlands. Die Armee des Niederrheins befehligte Jourdan, die des Oberrheins der tapfere, umſichtige Moreau, die von Italien der junge Napoleon Buonaparte, der jetzt, nachdem ihn die Eroberung Toulons und ſeine Ergebenheit für den Convent bereits vortheilhaft bekannt gemacht hatten, ſeine große, die Welt erſchütternde Heldenlaufbahn begann.

Italien war der Schauplatz, auf welchem das Kriegsdrama zuerſt begann. Die Franzoſen waren bisher hier ſehr im Nachtheil geblieben und zwiſchen ſteilen Gebirgen und reißenden Strömen eingezwängt. Buonaparte's Ankunft bei der Armee änderte urplötzlich die ganze Lage der Dinge. Am 12. April gewann er ſeine erſte Schlacht bei Montenotte, der in ununterbrochener Reihe Sieg auf Sieg folgte. Am 14. April wurden die Oeſterreicher nach verzweifelter Gegenwehr bei Dego, dann bei Mileſimo und bei Vico geſchlagen und wie ein Bergſtrom überflutheten die Truppen der Republik die ſardiniſchen Lande. Erſchreckt und alles Schutzes beraubt ſchloß der König von Sardinien einen äußerſt nachtheiligen Waffenſtillſtand, wodurch der Feind Herr von Piemont wurde und nunmehr mit unwiderſtehlicher Kraft gegen die Lombardei vordrang. Der

österreichiſche General Beaulieu, zog ſich über den Po zurück, Buonaparte folgte ihm, überſchritt unvermuthet den Fluß bei Piacenza, drängte die Oeſterreicher über die Adda und erzwang auch hier den Uebergang durch die furchtbare Schlacht bei Lodi am 10. Mai. Trotz eines entſetzlichen Kartätſchenfeuers ſtürmte der Feind über die mehr als hundert Ruthen lange Brücke. Beaulieu's ganze Schlachtordnung trotz dem Vortheil der Zahl und Stellung wird durchbrochen und auseinander geſprengt; von einem paniſchen Schrecken erfaßt, wenden ſich die Oeſterreicher zur regelloſen Flucht, da Augereau und Ruſca ihnen überdies mit Cavallerie in den Rücken fallen. Beaulieu verlor faſt ſein ganzes Geſchütz und 3000 Leute.

Nun waren die weiten Ebenen der Lombardei dem ſiegreichen Feinde geöffnet, der bereits am 14. Mai in Mailand einrückte, während Beaulieu im unaufhaltſamen Rückzuge die Flüſſe Oglio und Mincio überſchritt. Ueberall wurden die Colonnen der Republik von den Italienern jubelnd empfangen, Freiheitsbäume aufgerichtet und die öſterreichiſchen Farben und Wappenſchilde durch das Volk zertrümmert.

Die größeren und kleineren Fürſten Italiens, von Schrecken ergriffen und in ihrer Exiſtenz bedroht, eilten durch Waffenſtillſtände und Friedensverſicherungen die Gnade und Schonung des jungen Helden Buonaparte zu erlangen. So die Herzöge von Parma

und Modena, der König von Neapel, der römiſche Papſt; Sardinien verwandelte den Waffenſtillſtand in einen Frieden, welchen es nur durch Abtretung einer bedeutenden Länderſtrecke erkaufen konnte.

Am Rhein hatte der Feind abſichtlich mit dem Beginn der Feindſeligkeiten gezögert, um erſt die Erfolge der italieniſchen Armee abzuwarten und in der Erwartung, daß, wenn die Oeſterreicher dort unglücklich ſein ſollten, die deutſche Armee ohne Zweifel ſich durch Abſendung von Verſtärkungen ſchwächen werde. Dieſe Vorausſicht war ganz richtig, und um wo möglich die Unfälle in Italien durch einen Sieg in Deutſchland auszugleichen, eröffnete der Erzherzog Karl, der den Oberbefehl übernommen hatte, zuerſt die Feindſeligkeiten. Aber das Mißgeſchick ermüdete nicht. Die Oeſterreicher wurden am 2. Juni bei Altenkirchen geſchlagen und bis über die Lahn geworfen, wodurch die Franzoſen in den Beſitz ungeheurer, an der Sieg aufgehäufter Magazine gelangten. Zwar erlitt der Feind bei Wetzlar am 15. Juni eine empfindliche Niederlage — aber die kühne Unternehmung Moreau's hinderte den Erzherzog, die Früchte dieſes Sieges zu genießen.

Moreau nämlich überſchritt mit ſeiner Armee in der Nacht vom 23. zum 24. Juni bei Straßburg und Kehl den Rhein, ſchlug die ihm gegenüberſtehenden Truppen bei Renchen und breitete ſich nun raſch nach allen Seiten aus. Am 2. Juli wurde der

wichtige Kniebis-Paß über den Schwarzwald erstürmt, wodurch Würtemberg und ganz Schwaben dem Feinde geöffnet wurden. Erzherzog Karl, der den bedrängten Truppen am Oberrhein zu Hilfe eilte, wurde bei Rastadt zurückgeworfen, am 10. Juli bei Ettlingen geschlagen, und da auch Jourdan unaufhaltsam vordrang, mußte er die Pfalz, Würtemberg und Baden ihrem Schicksale überlassen.

Die Oesterreicher wußten nun nicht mehr, wohin sie sich gegen die überall und nach allen Seiten anstürmenden feindlichen Heerhaufen zuerst wenden sollten. Am 28. Juni führte Kleber 30,000 Franzosen bei Düsseldorf über den Rhein, während Bernadotte und Championnet den Fluß bei Neuwied überschritten. General Wartensleben ward bei Neukirchen geschlagen, der Feind passirte bei Marburg die Lahn, besetzte Wetzlar und eroberte nach dem für die Oesterreicher ungünstigen Treffen bei Friedberg und nach einem kurzen Bombardement Frankfurt am Main. Auch Aschaffenburg, der Odenwald, die Bergstraße und Darmstadt wurden vom Feinde besetzt und schon waren die Armeen Jourdans und Moreau's fast auf den Punkt gelangt, wo sie sich nach Carnots Plane endlich vereinigen sollten.

Die Reichsstände, welche, wie wir im vorigen Kapitel erzählten, sich außerordentlich nach dem Frieden sehnten, geriethen nun, da Viele von ihnen ihre Länder von feindlichen Truppen überschwemmt wur-

entſetzlich ausgeſogen ſahen, in eine Art von Verzweiflung. Da weder Kaiſer noch Reich ſie zu ſchützen vermochten, beſannen ſie ſich keinen Augenblick länger, auf eigene Fauſt mit dem Feinde zu unterhandeln. Würtemberg und Baden ſchloſſen zuerſt einen Waffenſtillſtand mit den Franzoſen; ihrem Beiſpiele folgte am 28. Juli der ganze ſchwäbiſche Kreis. Mit ſchweren, faſt unerſchwinglichen Opfern wurde dieſer Waffenſtillſtand erkauft, der die tiefſte Entrüſtung des öſterreichiſchen Oberbefehlshabers erregte. Es ſchien, als betrachte Erzherzog Karl dieſe Separatverträge geradezu als eine Verrätherei, denn er ließ plötzlich das Contingent des ſchwäbiſchen Kreiſes, etwa 6 Bataillone, von allen Seiten umzingeln und ſchimpflich entwaffnen. Die Couriere der Kreisſtände wurden aufgehalten, all' ihre Munition, Waffen, Pferde, Geſchütze mit Beſchlag belegt, kurz, ſie wurden als Feinde behandelt und auf ihre Beſchwerden eben ſo wenig Rückſicht genommen, als ſie früher die dringenden Ermahnungen und Vorſtellungen des Kaiſers berückſichtigt hatten.

Natürlich waren die zunächſt betroffenen Reichsſtände über dies energiſche Verfahren ganz außer ſich. »Wir dürfen Ew. kaiſerl. Majeſtät« — heißt es in einer ihrer Beſchwerdeſchriften — »zwar in tiefſter Ehrfurcht, aber auch voll des ſchmerzlichſten Gefühls über eine ſolche unverdiente Behandlung nicht verhalten, daß nicht nur die Requiſitionen und Lieferungen

jeder Art zur kaiſ. königl. Armee, ſowie insbeſondere die außerordentlichen Vorſpannpräſtationen, welche zum Ruin des Landmannes mitten in der Aernte auf die unordentlichſte Weiſe wider Verfaſſung und beſtehende Conventionen gefordert, eingetrieben und nicht bezahlt werden, für die Kreisſtände die Grenzen aller Mäßigung und ihrer Kräfte weit überſteigen, ſondern auch überdies nur zu oft von den größten Exceſſen und Beeinträchtigungen des Privateigenthums begleitet ſind. Wir wollen Ew. kaiſ. Majeſtät mit einer weitläuftigen Erzählung von Thatſachen nicht weiter behelligen, aber doch können wir im Allgemeinen nicht verhalten, daß die kaiſ. Truppen dermalen im Kreiſe wie in einem feindlichen Lande ganz auf Discretion leben, Magazine theils wegführen, theils verwüſten und dagegen ihre Subſiſtenz meiſtens ohne Erſatz vom Lande beziehen; daß ſie alle Landfuhren und Beſpannung nach Gefallen nicht blos auf Stationen, ſondern auf weite Entfernung mit ſich fortführen, ſechs bis acht Tage, ohne die geringſte Bezahlung für Vorſpann, Zehrung und Futterung bei ſich behalten, Lager ohne alle Schonung in die beſten Fruchtfelder ſchlagen; daß ſie ohne vorgängige Requiſition oder doch ohne Zahlung herrſchaftliche Fruchtböden leeren, das Vieh der Unterthanen mit ſich fortführen und ähnliche Gewaltthätigkeiten veräben, die kaum ein erbitterter Feind ſich erlauben würde.«

die ſchönſten Früchte der errungenen Siege auf eine unerwartete und traurige Weiſe zu nichte machten.

Von Mailand aus waren die Franzoſen raſch bis vor Mantua gerückt und hatten dieſe außerordentlich ſtarke und wichtige Feſtung, den Schlüſſel Italiens, zu belagern begonnen. Wurmſer, der die gegen den Süden operirenden Armeen befehligte, ſendete den General Quasdanovich mit einem ſtarken Corps zum Entſatz. Quasdanovich drang aus Tyrol über Brescia vor und bewirkte durch einige glückliche Gefechte, daß Buonaparte die Belagerung aufhob und ihm ſchnell entgegenrückte. Bei Caſtiglione kam es am 3. Auguſt zur Schlacht, welche beſonders durch die ſtürmiſche Tapferkeit Augereau's für den Feind ſiegreich blieb. Quasdanovich mußte ſich mit ſchwerem Verluſte zurückziehen. Wurmſer ſelbſt wurde bei Roveredo geſchlagen und Mantua nunmehr aufs Neue eng eingeſchloſſen. Auch der rechte Flügel der Oeſterreicher erlitt bei Baſſano eine empfindliche Niederlage.

Das Schickſal Mantua's lag dem Feldmarſchall Wurmſer beſonders am Herzen, denn er wußte wohl, daß mit dieſer Feſtung ganz Oberitalien verloren gehen mußte. Er beſchloß deshalb, es um jeden Preis zu entſetzen und brach daher plötzlich aus den Gebirgen Tyrols hervor, den überraſchten Feind überall zurückdrängend, während Alvinzy ſeine Bewegungen unterſtützte. Aber Buonaparte war nicht der Mann,

die Gegenwart des Geiſtes zu verlieren. Obwohl es Wurmſer gelang, Mantua zu erreichen und ſich mit ſeinen Truppen hineinzuwerfen, wendete ſich der franzöſiſche Obergeneral doch ſofort gegen Alvinzy und brachte ihm in der großen Schlacht bei Arcole, einer der ruhmvollſten und außerordentlichſten Waffenthaten dieſes Feldzuges, am 17. November eine gänzliche Niederlage bei. Die Oeſterreicher verloren gegen 4000 Todte und begaben ſich auf den Rückzug. Noch einen Verſuch machte Alvinzy, Mantua zu befreien; er drang wieder vor, wurde aber am 14. Januar 1797 aufs Neue in der blutigen Schlacht bei Rivoli aufs Haupt geſchlagen und verlor gegen 5000 Todte und 13,000 Gefangene.

Nun war keine Ausſicht mehr für Oeſterreich, Mantua zu retten, dieſen großen Mittelpunkt des ganzen, vielbewegten italieniſchen Feldzuges. Am 2. Februar übergab daher Wurmſer die Feſtung. Er erhielt mit 500 Mann freien Abzug; die übrige Garniſon wurde kriegsgefangen. Die Folgen der franzöſiſchen Siege erſchütterten ganz Italien und machten den Einfluß der Republik nach allen Seiten hin geltend.

In dieſer Noth und Bedrängniß rief der Kaiſer Franz den Erzherzog Karl von der ſo ſiegreich geweſenen Rheinarmee ab und übertrug ihm den Oberbefehl gegen Buonaparte, der jetzt alle Anſtalten traf, über die Alpen in das Herz von Oeſterreich vorzu-

ringen. Aber von nun an war durch den Beſchluß des Schickſals das Kriegsglück feſt an die Fahnen des jungen Helden der Republik gefeſſelt. Unwiderſtehlich ſtürmte er vorwärts über den Iſonzo und Tagliamento; weder reißende Ströme noch himmelhohe Gebirgsketten und Engpäſſe hemmten Buonaparte's Vordringen. Gradisca, Görz und Trieſt wurden erobert; die Päſſe von Tarvis, faſt in den Wolkenregionen, von Maſſena erſtürmt, während eine andere Abtheilung über Laibach nach Krain und Kärnthen, und eine dritte unter Joubert durch Tyrol vordrang. Vergebens ſuchte der Erzherzog ſich in den Bergen feſtzuſetzen; die vielen Unfälle hatten den Muth ſeiner Soldaten gebrochen, während der des Feindes ſich bis zum Enthuſiasmus erhob. Am 5. April ſtanden die Franzoſen in Knittelfeld, am 6. in Leoben und Maſſena ſogar bei Steyer.

Eine Entfernung von kaum noch 20 Meilen lag zwiſchen dem Feinde und der Hauptſtadt Wien, in der Schreck und tiefe Beſtürzung herrſchten. Welche Glücksfälle konnte Oeſterreich noch erwarten? Vom deutſchen Reiche ſchmählich im Stich gelaſſen, mit geſchlagenen Armeen, mit einem ungeheuern Verluſte an Geſchütz, Proviant, Munition und die Hälfte ſeines Landes in der Gewalt des Feindes — waren dieſe Umſtände nicht hinlänglich, den ſehnlichſten Wunſch nach Frieden zu erwecken?

Auch Buonaparte wünſchte den Frieden; denn

noch konnte das Kriegsglück schnell sich gegen ihn entscheiden und ein einziger ungünstiger Tag die errungenen Lorbeeren rauben. Ueberdies war seine Stellung mitten im feindlichen Lande, die Gebirge hinter sich, ziemlich prekär und Moreau war noch nicht über den Rhein gegangen. Deshalb machte Buonaparte sogar die erſten Eröffnungen zu Unterhandlungen, indem er an den Erzherzog Karl folgendes Schreiben richtete:

»Herr Obergeneral! Brave Soldaten führen den Krieg und wünſchen den Frieden; dauert nicht der gegenwärtige Krieg schon sechs Jahre? Haben wir nicht Volks genug getödtet und der trauernden Menschheit Uebles genug zugefügt?

»Ihre Klagen erschallen von allen Seiten. Europa, das die Waffen gegen die französische Republik ergriffen hatte, hat solche niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein zurück und gleichwohl wird mehr Blut als jemals fließen. Dieser sechste Feldzug kündet sich durch ungünstige Vorzeichen an. Wie auch dessen Ausgang sein mag, so werden auf beiden Seiten einige Tausend Mann fallen und man wird sich doch wohl am Ende verständigen müssen, da Alles, selbst die gehässigen Leidenschaften, sein Ziel hat.

»Das Directorium der französischen Republik hat Sr. Majestät dem Kaiser das Verlangen zu erkennen gegeben, dem Kriege, der die beiden Völker beunruhigt, ein Ende zu machen. Die Dazwischen-

bringen. Aber von nun an war durch den Beſchluß des Schickſals das Kriegsglück feſt an die Fahnen des jungen Helden der Republik gefeſſelt. Unwiderſtehlich ſtürmte er vorwärts über den Iſonzo und Tagliamento; weder reißende Ströme noch himmelhohe Gebirgsketten und Engpäſſe hemmten Buonaparte's Vordringen. Gradisca, Görz und Trieſt wurden erobert; die Päſſe von Tarvis, faſt in den Wolkenregionen, von Maſſena erſtürmt, während eine andere Abtheilung über Laibach nach Krain und Kärnthen, und eine dritte unter Joubert durch Tyrol vordrang. Vergebens ſuchte der Erzherzog ſich in den Bergen feſtzuſetzen; die vielen Unfälle hatten den Muth ſeiner Soldaten gebrochen, während der des Feindes ſich bis zum Enthuſiasmus erhob. Am 5. April ſtanden die Franzoſen in Knittelfeld, am 6. in Leoben und Maſſena ſogar bei Steyer.

Eine Entfernung von kaum noch 20 Meilen lag zwiſchen dem Feinde und der Hauptſtadt Wien, in der Schreck und tiefe Beſtürzung herrſchten. Welche Glücksfälle konnte Oeſterreich noch erwarten? Vom deutſchen Reiche ſchmählich im Stich gelaſſen, mit geſchlagenen Armeen, mit einem ungeheuern Verluſte an Geſchütz, Proviant, Munition und die Hälfte ſeines Landes in der Gewalt des Feindes — waren dieſe Umſtände nicht hinlänglich, den ſehnlichſten Wunſch nach Frieden zu erwecken?

Auch Buonaparte wünſchte den Frieden; denn

noch konnte das Kriegsglück ſchnell ſich gegen ihn entſcheiden und ein einziger ungünſtiger Tag die errungenen Lorbeeren rauben. Ueberdies war ſeine Stellung mitten im feindlichen Lande, die Gebirge hinter ſich, ziemlich prekär und Moreau war noch nicht über den Rhein gegangen. Deshalb machte Buonaparte ſogar die erſten Eröffnungen zu Unterhandlungen, indem er an den Erzherzog Karl folgendes Schreiben richtete:

»Herr Obergeneral! Brave Soldaten führen den Krieg und wünſchen den Frieden; dauert nicht der gegenwärtige Krieg ſchon ſechs Jahre? Haben wir nicht Volks genug getödtet und der trauernden Menſchheit Uebles genug zugefügt?

»Ihre Klagen erſchallen von allen Seiten. Europa, das die Waffen gegen die franzöſiſche Republik ergriffen hatte, hat ſolche niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein zurück und gleichwohl wird mehr Blut als jemals fließen. Dieſer ſechſte Feldzug kündet ſich durch ungünſtige Vorzeichen an. Wie auch deſſen Ausgang ſein mag, ſo werden auf beiden Seiten einige Tauſend Mann fallen und man wird ſich doch wohl am Ende verſtändigen müſſen, da Alles, ſelbſt die gehäſſigen Leidenſchaften, ſein Ziel hat.

»Das Directorium der franzöſiſchen Republik hat Sr. Majeſtät dem Kaiſer das Verlangen zu erkennen gegeben, dem Kriege, der die beiden Völker beunruhigt, ein Ende zu machen. Die Dazwiſchen-

kunft des Londoner Hofes hat ſolches verhindert. Soll denn alſo keine Hoffnung zu einem Vergleiche zwiſchen uns Beiden vorhanden ſein, müſſen wir um der Intereſſen und Leidenſchaften einer den Drangſalen des Krieges fremden Nation willen fortfahren, einander zu erwürgen? Sie, Herr Obergeneral, die Sie durch Ihre Geburt dem Throne ſo nahe ſtehen und über all' die kleinlichen Leidenſchaften, welche die Miniſter und die Regierungen ſo oft beherrſchen, erhaben ſind, ſind Sie entſchloſſen, den Titel eines Wohlthäters der geſammten Menſchheit und eines wahren Retters Deutſchlands zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich darunter ſo viel verſtehe, als wäre es nicht möglich, Solches durch die Macht der Waffen zu retten; angenommen aber, das Glücksſpiel des Krieges falle günſtig für Sie aus, ſo wird darum Deutſchland nicht minder verheert werden. Was mich betrifft, Herr Obergeneral, ſo werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, auch nur einem Menſchen das Leben retten ſollte, mir mehr auf die Bürgerkrone, die ich verdient zu haben mir bewußt ſein würde, als auf den traurigen Ruhm einbilden, der aus glücklichen Kriegsunternehmungen erwachſen mag.«

Der Erzherzog Karl ſäumte nicht, dieſem erſten Schritte zu einer friedlichen Annäherung entgegenzukommen, und mit nicht geringerer Bereitwilligkeit

ließ ſich der Kaiſer zu einer Eröffnung der Unterhandlungen herbei. Er ſendete, um dieſen Zweck zu erreichen, den Generallieutenant Bellegarde und den Generalmajor Meerfeld in Buonaparte's Hauptquartier nach Judenburg, die vorerſt den Abſchluß eines fünftägigen Waffenſtillſtandes erwirkten, dem am 18. April die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben folgte, durch Vermittelung des neapolitaniſchen Geſandten Marcheſe de Gallo.

Der wirkliche Abſchluß des Friedens wurde durch den Uebergang der franzöſiſchen Rheinarmee über den Rhein, welcher am 18. April unter Hoche und Moreau erfolgte, weſentlich beſchleunigt, nicht minder durch die Eroberung des Gebietes der Republik Venedig. Am 27. September erſchienen als Abgeſandte und Bevollmächtigte des Kaiſers Franz der Graf Cobenzl, der Graf Meerfeld und der Baron von Degelmann in Udine, wohin ſich auch Buonaparte begeben hatte, und nach langen und lebhaften Verhandlungen wurde am 17. October auf dem Schloſſe zu Campoformio der Friedenstractat von beiden Seiten abgeſchloſſen und unterzeichnet.

Es iſt um ſo unerläßlicher, die hauptſächlichſten Artikel dieſes hiſtoriſchen Documents von ſo außerordentlicher Wichtigkeit mitzutheilen, da es ſpäteren Friedenstractaten weſentlich zu Grunde gelegt und überhaupt für die Zukunft Oeſterreichs und Deutſchlands vom entſchiedenſten Einfluß wurde.

Der erſte Artikel verſichert, daß in Zukunft und für immer ein feſter und unverbrüchlicher Friede zwiſchen Oeſterreich und der franzöſiſchen Republik Statt finden ſolle. Es ſolle weder mittel- noch unmittelbar Denen, die dem einen oder dem andern der contrahirenden Theile Nachtheil zufügen wollen, Hilfe oder Schutz gewährt werden.

Im dritten Artikel entſagt der Kaiſer für ſich und ſeine Nachfolger zu Gunſten der franzöſiſchen Republik allen ſeinen Rechten und Anſprüchen auf die ehemaligen belgiſchen Provinzen, die unter dem Namen der öſterreichiſchen Niederlande bekannt ſind. Die franzöſiſche Republik wird dieſe Lande hinfort auf immer mit voller Oberherrlichkeit und Eigenthum und mit allen davon abhängigen Territorialgütern beſitzen.

Im fünften Artikel willigt der Kaiſer ein, daß die franzöſiſche Republik die ehemals venetianiſchen Inſeln in der Levante, Corfu, Zante, Cephalonia, Santa Maura, Cerigo und die übrigen davon abhängigen Inſeln, ſo wie Butrinto, Larta, Vonizza und überhaupt alle ehemals venetianiſchen Niederlaſſungen in Albanien, die unterhalb des Meerbuſens von Lodrino liegen, mit voller Landeshoheit beſitze.

Laut Artikel 6 willigt dagegen die franzöſiſche Republik ein, daß Oeſterreich mit voller Landeshoheit und Eigenthum die nachbenannten Länder beſitze, nämlich Iſtrien, Dalmatien, die ehemals venetiani-

ſchen Inſeln im adriatiſchen Meere, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die Länder, welche zwiſchen den Erbſtaaten Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, dem adriatiſchen Meere und einer Linie gelegen ſind, die von Tyrol ausgehen, dem Waldſtrome vorwärts Gardola folgen und den Gardaſee bis nach Laciſa durchſchneiden ſoll. Von da an ſoll eine militäriſche Linie bis San Giacomo, die beiden Theilen gleich vortheilhaft iſt, durch von beiden Seiten ernannte Genieofficiere noch vor Auswechſelung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags gezogen werden. Die Grenzlinie ſoll hierauf bei San Giacomo über die Etſch gehen, dem linken Ufer dieſes Fluſſes bis zur Mündung des weißen Canals folgen, mit Inbegriff des Theiles von Porto Legnago, der auf dem rechten Ufer der Etſch liegt. Die Linie ſoll am linken Ufer des weißen Canals, am linken Ufer des Artaro, am linken Ufer des Canales Poleſella bis zu ſeiner Mündung in den Po und am linken Ufer des großen Po bis ans Meer fortlaufen.

Durch den ſiebenten Artikel entſagt der Kaiſer für ſich und ſeine Nachkommen zu Gunſten der neuerrichteten cisalpiniſchen Republik allen Rechten und Anſprüchen auf diejenigen Länder, die er vor dem Kriege beſeſſen und die nunmehr einen Theil der cisalpiniſchen Republik ausmachen, welche dieſelben mit voller Landeshoheit und Eigenthum nebſt allen

ſich bis an die unten angegebene Linie ausdehnen, und verſpricht ſeine Verwendung, daß die franzöſiſche Republik bei dem Frieden mit dem deutſchen Reiche eben dieſe Linie erhalte, nämlich: das linke Rheinufer von der ſchweizeriſchen Grenze unter Baſel bis an den Ausfluß der Nette oberhalb Andernach, die Brückenſchanze von Mannheim auf dem linken Ufer, die Stadt und Feſtung Mainz, die beiden Ufer der Nette von ihrem Ausfluſſe bis zu ihrer Quelle bei Bruch mit eingeſchloſſen. Von da geht dann die Linie bis nach Kerpen, von hier nach Marmengen, Kell, Gmünd, längs den beiden Ufern der Ob bis zu ihrem Einfluſſe in die Roer, ferner die beiden Ufer der Roer hinunter, die Städte Düren und Jülich mit eingeſchloſſen. Von hier erſtreckt ſich die Linie rückwärts bis Venloo. Und wenn, ungeachtet der Verwendungen des Kaiſers, das deutſche Reich nicht einwilligen wollte, daß die franzöſiſche Republik die angegebenen Grenzen erhielte, ſo macht der Kaiſer ſich förmlich verbindlich, nicht mehr als ſein Contingent, das jedoch in keine Feſtung gelegt werden darf, zur Reichsarmee zu liefern, ohne daß hierdurch dem Frieden und der Freundſchaft zwiſchen Frankreich und Oeſterreich zu nahe getreten werde! — — — —

Durch dieſes unerhörte Zugeſtändniß übte der Kaiſer eine ſchreckliche Vergeltung an dem deutſchen Reiche, welches ihn in der Noth ſelbſtſüchtig im Stiche gelaſſen hatte! Jetzt that er daſſelbe und über-

lieferte, um für ſich ſelbſt und ſeine Erblande vortheilhafte Bedingungen zu erhalten, einen der ſchönſten, fruchtbarſten und volkreichſten Theile des Reichs, deſſen Oberhaupt er war, durch heimliches Zugeſtändniß dem Feinde. Uneingedenk des Schwures, welchen er bei der Thronbeſteigung geleiſtet, allezeit ein Mehrer des Reichs zu ſein, und deſſen Schutz und Vertheidigung ſein höchſtes Augenmerk bleiben zu laſſen, that er dieſen Schritt, der ſich, wenn man den Egoismus und die Pflichtvergeſſenheit der Reichsſtände in dem verfloſſenen Kampfe bedenkt, wohl erklären, aber in keinem Falle entſchuldigen läßt!

Zur Belohnung für die Bereitwilligkeit, mit welcher der Kaiſer das Intereſſe des ihm anvertrauten Reichs aufopferte, verſprach die franzöſiſche Republik, ihm zum Beſitz des Erzbisthums Salzburg und des zwiſchen dieſem und den Flüſſen Inn und Salza und Tyrol gelegenen baierſchen Kreiſes zu verhelfen.

Durch den ſechſten geheimen Artikel trat der Kaiſer das Frickthal, die Grafſchaft Falkenſtein und alle Beſitzungen am linken Rheinufer zwiſchen Zurzach und Baſel, gegen eine äquivalente Entſchädigung in Deutſchland an Frankreich ab. — Der Artikel 9 beſagt, daß die franzöſiſche Republik keinen Anſtand nehme, dem Könige von Preußen ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zurückzugeben. Es werde alſo von irgend einem neuen Länderzuwachſe

formlo in die betrübende Nothwendigkeit verſetzt, ſeine Truppen, mit Ausnahme des beſtimmten Contingents, vom Kriegsſchauplatze zurückzuziehen! Dadurch war nun das Reich der ungeheuern Uebermacht des Feindes preisgegeben; die franzöſiſchen Geſandten erklärten, daß bei der Baſis zu den Friedensunterhandlungen von einer Integrität des Reiches keine Rede ſei, und daß auch die Vollmacht des öſterreichiſchen Abgeſandten Metternich nichts davon enthalte.

Hätten die Reichsſtände noch über irgend einen Punkt dieſer ganzen Intrigue in Zweifel ſein können, ſo wäre derſelbe gelöſt worden, als die Oeſterreicher am 30. December die Feſtung Mainz den Franzoſen überlieferten und dagegen von Venedig Beſitz nahmen. Preußen, von derſelben ſelbſtſüchtigen Politik als Oeſterreich geleitet, ſäumte nun nicht länger, auf Koſten des rathloſen und verlaſſenen Reiches gleichfalls irgend eine Beute zu erhaſchen, und nun blieb den kleinern Reichsſtänden nichts übrig, als dieſem verderblichen, das Vaterland erniedrigenden Beiſpiele zu folgen, ſo gut es immer gehen wollte. Mit ſchwerem Herzen, und nach langwierigen Verhandlungen fügten ſie ſich in die Abtretung des linken Rheinufers; aber Frankreich verlangte im ſtolzen Uebermuthe, und auf die geheimen Artikel geſtützt, jetzt noch mehr, es wollte ſich auch auf dem rechten Ufer feſtſetzen, und beanſpruchte die im Rhein gelegenen Inſeln, die Forts Caſtel bei Mainz und Kehl bei Straßburg, ein Stück

Land jenſeit Hüningen und die Schleifung der Feſte Ehrenbreitenſtein.

Gegen ſolche ungemeſſene Forderungen widerſetzte ſich die Friedensdeputation der Reichsſtände aufs Lebhafteſte. Erſt nach langem Widerſtreben nahm ſie zwar ein energiſches Ultimatum des franzöſiſchen Geſandten an, jedoch nicht unbedingt, und ſie bereute dieſen Schritt, als der Feind, mit kecker Verletzung des Waffenſtillſtandes, ſich des Ehrenbreitenſteins bemächtigte. Der Abſchluß des Friedenswerkes war zweifelhafter als je, und wurde endlich durch wichtige politiſche Ereigniſſe gänzlich vereitelt. —

Die Truppen der franzöſiſchen Republik bemächtigten ſich nämlich im Februar 1798 plötzlich der päpſtlichen Staaten und proclamirten zu Rom, von dem Volke freudig empfangen, eine römiſche Republik. Der Papſt, ſeiner Länder beraubt, floh nach Toscana. — Natürlich konnte Oeſterreich dieſe gewaltſame Staatsveränderung nicht gleichgiltig betrachten, theils wegen ſeiner freundſchaftlichen Beziehungen zum römiſchen Stuhl, theils weil das Errichten neuer Republiken in ſo gefahrdrohender Nähe ſeinen conſervativen Principien durchaus entgegen war. — Aehnliche Vorfälle in der Schweiz zeigten dem Kaiſer, daß der Frieden von Campoformio auf Sand gebaut und eine lange Dauer deſſelben nicht zu erwarten ſei.

Im Waadtlande war eine Empörung aus-

gebrochen, deren Zweck die Aenderung der Verfaſſung war. Die Anführer der Unzufriedenen ſäumten nicht, die Hilfe Frankreichs anzurufen, welches auch dieſe gute Gelegenheit zur Verſtärkung ſeines Einfluſſes eifrigſt ergriff und im Januar 1798 zwei Corps unter den Generalen Brune und Schauenburg in die Schweiz einrücken ließ. Wie überall, wurden auch hier die Franzoſen von der Maſſe der Bevölkerung mit offenen Armen empfangen, das Bundesheer mit Leichtigkeit zerſprengt, und ſchon am 12. April verwandelte ſich die Schweizer Eidgenoſſenſchaft in eine helvetiſche Republik. —

Oeſterreich war über dieſe neue Einmiſchung Frankreichs in die internationalen Verhältniſſe aufs Aeußerſte erbittert, denn nunmehr war der feindliche Einfluß bis dicht an ſeine Grenze gerückt, und jeden Augenblick konnten franzöſiſche Heere durch die Schweiz in die Erblande eindringen; ein Tumult zu Wien, in welchem der franzöſiſche Geſandte Bernadotte von dem Pöbel beleidigt wurde, war nicht geeignet, die gegenſeitige Spannung zu verſöhnen.

Um dieſe Zeit trat faſt ganz Europa zu einer neuen, mächtigen Coalition gegen Frankreich zuſammen. England, welches durch Buonaparte's kühne Expedition nach Aegypten ſeine oſtindiſchen Beſitzungen bedroht ſah, war die Triebfeder dieſes Bündniſſes, welches aus der Pforte, aus Rußland, England, Neapel und Sardinien beſtand. Oeſterreich

wurde lebhaft zum Beitritt aufgefordert, und da es ſich vollſtändig überzeugt hatte, daß Frankreich ihm die Früchte des ſchmählichen Friedens von Campoformio ſtets vorenthalten werde, trat es, nach kurzen und fruchtloſen Unterhandlungen zu Selz mit den franzöſiſchen Deputirten, mit dem ruſſiſchen Cabinet in Verbindung, deren nächſte Folge das Erſcheinen eines ruſſiſchen Hilfscorps von 24,000 Mann in Mähren war. —

Die franzöſiſche Republik konnte nun keinen Zweifel mehr über Oeſterreichs feindſelige Abſichten hegen, und wiederum war es das deutſche Reich, welches den Zorn des Feindes zuerſt empfinden mußte. Am 12. März 1798 ging der General Jourdan über den Rhein und drang in Schwaben ein, während Maſſena vom Bodenſee und von Graubündten aus Tyrol und Baiern bedrohte. Die Fortſetzung des Congreſſes von Raſtadt war nunmehr eine Unmöglichkeit geworden, und Oeſterreich ſäumte nicht, das Intereſſe des deutſchen Reichs aufs Neue mit dem ſeinen zu verbinden. Es berief ſeinen Geſandten zurück und erließ eine geharniſchte und die Sachlage ſcharf bezeichnende Erklärung ergehen. »Se. Kaiſerliche Majeſtät,« heißt es darin, »tragen durch die geſetzliche Wahl der Kurfürſten die Krone eines freien und ſelbſtſtändigen Reiches, und können ihrerſeits durch dergleichen ſubtile Ideen, deren der franzöſiſche Revolutionsgeiſt zum Verderben der Völker ſchon mehr-

rere erzeugt hat, und die mit den moraliſchen und rechtlichen Begriffen anderer cultivirten Völker im öffentlichen Widerſpruche ſtehen, die natürliche Gutmüthigkeit des biedern deutſchen Volkes nicht länger mißhandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Unabhängigkeit des deutſchen Reiches Hohn ſprechen laſſen. Es will deshalb Se. kaiſerliche Majeſtät ihrem Abgeſandten nicht länger geſtatten, an Verhandlungen Theil zu nehmen, wo unter ſtolzer Hinweiſung auf die Rechte eines Siegers den dieſſeits zu machenden Erklärungen bald eine peremtoriſche Friſt von wenigen Tagen geſetzt, bald auf mehrere Monate die Geſchäftsthätigkeit des Congreſſes mit ſeltener diplomatiſcher Willkür gehemmt wird, und die ſich zu ihrem Wirkungskreiſe, mit Hintanſetzung der Würde des Reiches, ſtets neuen Stoff zu ſchaffen ſtrebt; wo der Krieg gegen das deutſche Reich thatſächlich beſteht, und das vertragsmäßige Unterpfand des Waffenſtillſtandes zur aufrichtigen Unterhandlung und Herſtellung eines billigen, anſtändigen und dauerhaften Friedens nicht mehr vorhanden iſt; wo keine vollkommene Beruhigung über die Sicherheit der nöthigen Correſpondenz Statt haben kann, und mitten unter dem Geräuſch der Waffen die Sicherheit des Congreßortes, auf welche bei allen Zuſammenkünften dieſer Art jederzeit ein vorzüglicher Bedacht genommen wird, nicht minder bedroht iſt; wo bei dem unabläſſigen Trachten, die Stände unter ſich und von dem Reichsober-

haupte zu trennen, eintretende gewaltſame Drohungen, eintretende Gefahren und Schrecken des Krieges für die Perſonen und Lande der deputirten Reichsſtände, ſelbſt der ſtändiſchen Stimmenfreiheit wider das ihnen anvertraute Wohl des geſammten Reiches gebieten können, und demnach die geſetzliche Stimmenfreiheit aller Mitglieder des Congreſſes nicht wohl mehr denkbar iſt; wo ſonach bei gänzlich veränderten Umſtänden und Verhältniſſen, unter welchen der Congreß ſich vereinigte, und bei der gegenwärtigen Sachlage ein längeres, geduldiges Ausharren in jeder Hinſicht als fruchtlos anzuſehen iſt. Der Unterzeichnete (öſterreichiſche Bevollmächtigte) hat von Sr. kaiſerlichen Majeſtät den beſtimmten Auftrag erhalten, dieſe allerhöchſte Entſchließung der Reichsdeputation mit der Bemerkung zu eröffnen, daß Ihre kaiſerliche Majeſtät ſich zugleich nothgedrungen ſähen, Ihrerſeits allen während des Raſtadter Congreſſes an die bevollmächtigten Miniſter der franzöſiſchen Republik gemachten Zuſicherungen die bisher beſtandene Rechtskraft wieder zu entziehen, da dieſe nur einzig in der ſichern Hoffnung und Vorausſetzung eines billigen, annehmlichen und dauerhaften Friedens geſchehen ſind, mithin bei gänzlich veränderter Sachlage zu einer blos bedingt übernommenen Verbindlichkeit kein fortwirkender rechtlicher Grund mehr vorhanden iſt, ſo daß in eben dieſer Hinſicht Allerhöchſtdieſelben den ſtaats- und völkerrechtlichen Zuſtand der Dinge zwiſchen

Deutſchland und Frankreich wieder auf den Zuſtand hergeſtellt erachten müſſen, auf welchem derſelbe vor dem Friedenscongreſſe zu Raſtadt geweſen iſt. —«

Die Verhandlungen waren ſomit abgebrochen und die franzöſiſchen Geſandten verließen Raſtadt, da die vordringenden öſterreichiſchen Truppencorps einen längern Aufenthalt für ſie bereits unſicher machten. Ein ſchreckliches Attentat bezeichnete den Ausgang dieſes Congreſſes. Kaum fünfhundert Schritt von der Stadt wurden die abreiſenden Geſandten von öſterreichiſchen Huſaren umzingelt, aus dem Wagen geriſſen und zwei derſelben durch Säbelhiebe ermordet, der dritte blieb für todt und gleichfalls mit Wunden bedeckt, im Straßengraben liegen. —

Dieſe entſetzliche Verletzung des Völkerrechts, deſſen Verantwortung Oeſterreich mit allem Eifer von ſich abzulehnen ſtrebte, forderte Frankreich nur noch mehr zur Rache auf. Der Kaiſer verſprach zwar, eine Unterſuchung einleiten, und die Mörder, ſo wie Alle, welche irgend an der Unthat betheiligt ſeien, auf das Strengſte zu ſtrafen — — man hat aber niemals weiter von einer ſolchen Unterſuchung, noch weniger von den Reſultaten derſelben Etwas vernommen. Es iſt alſo dieſer Geſandtenmord eine jener dunklen Partieen im Buche der Geſchichte, die jedes Säculum aufzuweiſen hat, und die entweder ſpät oder niemals aufgehellt werden. —

Zweites Buch.

Vom Congreſſe zu Raſtadt bis zum Kriege von 1809.

Siebentes Kapitel.

Zweiter Krieg mit Frankreich. — Erzherzog Karl ſiegt bei Oſtrach und Stockach. — Niederlagen bei Marengo und Hohenlinden.

Wir haben bereits erwähnt, daß noch vor dem Abbruch der Friedensunterhandlungen zu Raſtadt bereits von Oeſterreich, im Bunde mit Rußland, der franzöſiſchen Republik aufs Neue der Krieg erklärt worden, und demzufolge Jourdan über den Rhein gegangen war, während Maſſena den Feldzug in der Schweiz eröffnete. Letzterer ſchlug in Graubündten den öſterreichiſchen General Auffenberg, während Jourdan ſich bereits in Schwaben auszubreiten begann. Erzherzog Karl jedoch hemmte ſein weiteres Vordringen durch glänzende Treffen, welche er ihm am 21. März bei Oſtrach und am 25. bei Stockach lieferte, und wodurch er den Feind zum eiligen Rückzuge über den Rhein zwang. Hierauf wendete ſich der Erzherzog gegen Maſſena, um dieſen aus der

Schweiz zu vertreiben. Auch in Italien waren die österreichiſchen Waffen vom Glück begünſtiget. Der General Kray drang von Tyrol aus gegen Mantua vor; der General Melas, zu dem inzwiſchen Suwarow mit einem ruſſiſchen Hilfsheere geſtoßen war, ſchlug den Feind in mehrern heißen Treffen an der Adda, deren nächſte Folge der Einzug der Oeſterreicher in Mailand und damit die Auseinanderſprengung der cisalpiniſchen Republik war. Moreau, der nun ſeine Verbindung mit Maſſena gehemmt ſah, zog ſich nach Piemont zurück, von den Siegern auf dem Fuße gefolgt.

Der Plan des Erzherzogs Karl, den Feind aus der Schweiz zu vertreiben, ſchien gleichfalls von dem beſten Erfolge gekrönt zu werden. Der wichtige Paß von Lucienſteig wurde am 14. Mai geſtürmt, wodurch die Oeſterreicher Herren von ganz Graubünden wurden. Eine Reihe vortheilhafter, obwohl blutiger Gefechte in der Gegend von Zürich nöthigten Maſſena, ſich raſch zurückzuziehen und den größten Theil der Schweiz zu räumen. —

Auch in Italien erlitt der Feind fortwährend Unfälle. Moreau übergab ſein Commando an Joubert, der jedoch nicht glücklicher war, vielmehr am 15. Auguſt von Suwarow bei Novi geſchlagen, und im Treffen ſelbſt getödtet wurde. Moreau übernahm nun wieder den Oberbefehl, konnte es aber nicht hindern, daß die Oeſterreicher nach dem glücklichen Tref-

fen bei Savigliano und Foſſano am 3. December die wichtige Feſtung Coni eroberten, wodurch ganz Italien, außer Genua und Nizza, vom Feinde befreit war.

Dieſe Mißgeſchicke und die Verfaſſungsveränderungen im Innern, durch welche Buonaparte, aus Aegypten zurückkehrend, das Directorium geſtürzt und als erſter Conſul ſich an die Spitze der Regierung geſtellt hatte, veranlaßten Frankreich, mit England und Oeſterreich Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Die Prinzipien, von welchen dabei der erſte Conſul ausging, und die niemals ſo eigentlich bekannt geworden ſind, ſcheinen jedoch nicht der Art geweſen zu ſein, daß die Verbündeten darauf eingehen konnten, ohne die Früchte der errungenen Vortheile aufzugeben. Vielmehr trafen ſie alle Anſtalten, den Feldzug des Jahres 1800 mit verdoppelter Energie zu beginnen.

Eine unerwartete Störung und ein ſchwer zu verwindender Verluſt für die Plane Oeſterreichs war die plötzliche Trennung Rußlands von der Coalition. Der ruſſiſche Kaiſer Paul war ein ſchwankender Charakter, voller Launen und äußerſt empfindlich. Es hatte ihm geſchienen, als zeige ſich Oeſterreich und Deutſchland nicht thätig genug gegen den Feind, als bürde man den Ruſſen die meiſte Mühe auf, ohne ihnen entſprechende Vortheile in Ausſicht zu ſtellen. Da er überdies wahrnahm, daß es dem Kaiſer auch in dieſem Feldzuge mehr um Vergrößerung ſeiner

Hausmacht, als um Wiederherſtellung der Integrität des Reiches zu thun war, da ihn endlich die völlige Theilnahmloſigkeit Preußens ärgerte, und er auch mit England wegen deſſen Beſitznahme von Malta in Mißhelligkeiten gerieth, ſo zog er ſich, wie geſagt, unwillig und grollend von dem Bündniß zurück, und befahl Suwarow, den Kriegsſchauplatz mit den ruſſiſchen Truppen zu verlaſſen.

Gleichwohl waren die Erfolge Oeſterreichs zu bedeutend geweſen, als daß es nicht, trotz dieſes Abtretens eines mächtigen Bundesgenoſſen, mit voller Zuverſicht der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten entgegen geſehen hätte. Aber ein noch härteres Mißgeſchick, einen unglückverheißenden Verluſt fügte ſich der Kaiſer ſelbſt zu, indem er dem Erzherzog Karl, dem bewährten, von Volk und Armee geliebten Helden, den Oberbefehl und die Leitung des Krieges entzog. Karl verließ plötzlich die Armee und ging auf ſeine Güter; in einer Abſchiedsproclamation gab er zwar vor, ſeine geſchwächte Geſundheit nöthige ihn zu dieſem Schritt; allein Niemand konnte dadurch getäuſcht werden, vielmehr war man genügend überzeugt, daß durch unbegreifliche Hofintriguen dieſer entſetzlichſte und verhängnißvollſte aller Fehlgriffe motivirt und herbeigeführt worden war. An ſeine Stelle trat General Kray, ein bis dahin nur wenig bekannter Heerführer.

Der neue Feldzug wurde durch den thätigen,

obwohl nicht hinlänglich umsichtigen und besonnenen General Melas in Italien eröffnet. Melas schlug die Franzosen am 18. April 1800 bei Voltri, eroberte Nizza und rückte nun bis an den Var vor, den Grenzfluß zwischen Italien und Frankreich. Sein Lieblingsproject, den Krieg in das südliche Frankreich zu verlegen, war nunmehr seiner Ausführung nahe, und er traf alle Vorbereitungen dazu mit unermüdetem Eifer. Genua war der einzige Platz in Italien, den die Franzosen noch inne hatten; hier war Massena eingeschlossen und leistete, obwohl Hunger und Krankheit seine Truppen furchtbar decimirten, einen heldenmüthigen Widerstand gegen die belagernden Engländer und Oesterreicher, die Genua um jeden Preis gewinnen wollten.

Während Aller Augen auf den Kriegsschauplatz in Italien und Deutschland gerichtet waren, hatte Buonaparte einen großen Plan zur Wiedereroberung Italiens entworfen. Es war ihm gelungen, in der Gegend von Dijon eine hunderttausend Mann starke Reservearmee zu bilden, deren Existenz überall ein Geheimniß blieb. Vereinzelte Gerüchte hiervon, welche bis zum General Melas drangen, vermochten diesen nicht aus seiner Sicherheit zu reißen, denn er hielt sie für Ergebnisse einer Kriegslist, um ihn zur Aufhebung der Belagerung von Genua zu vermögen. Buonaparte aber zog rasch über Genf nach dem großen St. Bernhard, den er mit seiner Armee, das Beispiel des

Carthagers Hannibal nachahmend, überſtieg und urplötzlich in der Lombardei erſchien.

Die Oeſterreicher waren über dies unerwartete kühne Manöver wie vom Donner gerührt; Melas wollte die Ankunft Buonaparte's noch immer nicht glauben; als Letzterer aber, den Po entlang marſchirend und die vereinzelten öſterreichiſchen Truppencorps vor ſich hertreibend, die ganze unvertheidigte Lombardei überſchwemmte und triumphirend in Mailand einzog, da überzeugte ſich Melas, daß nur eine große Hauptſchlacht ihn retten konnte, denn ſchon war er vollſtändig umgangen. Noch ein Mal lächelte ihm das Glück. Maſſena capitulirte am 4. Juni und übergab das durch die lange Belagerung furchtbar mitgenommene Genua auf die ehrenvollſten Bedingungen in dem Augenblicke, als die Oeſterreicher im Begriff waren, abzuziehen.

Melas rückte nun nach Turin, ging am 14. Juni über die Bormida und nahm eine gute Stellung bei dem durch dieſe Schlacht weltberühmt gewordenen Dorfe Marengo. Die Oeſterreicher griffen unverweilt die Franzoſen an, ehe dieſe noch in Schlachtordnung ſtanden. Durch ein furchtbares Artilleriefeuer wurde der Feind auf mehreren Punkten zum Weichen gebracht. Der linke Flügel der Oeſterreicher erſtürmte trotz der verzweifelten Tapferkeit der Franzoſen das Dorf Marengo. Die Schlacht ſchien glorreich gewonnen, denn der Feind hatte all' ſeine

Munition verſchoſſen und mit bittern Gefühlen begann Buonaparte bereits den Rückzug anzuordnen, als plötzlich der General Deſaix, der ritterliche Held, mit den Reſervedivisionen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde erſchien und den Oeſterreichern den ſo ſchwer errungenen Lorbeer wieder entriß. Im Sturmſchritt und von einer mörderiſchen Artillerie umzogen, ſtürzten ſich ſeine Colonnen auf die öſterreichiſchen Truppen, die beſtürzt ſchwankten, wichen und endlich auf allen Punkten in wilder, regelloſer Flucht aus einander ſtäubten. Deſaix war gleich beim Beginn dieſes verhängnißvollen Angriffs durch eine Kanonenkugel getödtet worden; dies verdoppelte die Wuth ſeiner Soldaten, die den Tod des geliebten Feldherrn zu rächen, unaufhaltſam, nicht achtend das entſetzlichſte Kartätſchenfeuer, überall die öſterreichiſchen Linien auseinander ſprengten. Nach einem dreizehnſtündigen, mörderiſchen Kampfe wälzte ſich das bisher ſo ſiegreiche Heer des General Melas in furchtbarer Unordnung flüchtend gegen Turin zurück.

Italien war durch dieſe ſchreckliche Niederlage von Marengo für Oeſterreich wiederum verloren. Am 16. Juni ſchloß Melas einen Waffenſtillſtand ab, wodurch ganz Piemont, Genua und die cisalpiniſche Republik den Franzoſen wieder eingeräumt und den Oeſterreichern ungeſtörter Rückzug über Piacenza nach Mantua geſtattet wurde.

Auch in Deutſchland, wo das Genie und die

Umſicht des Erzherzogs Karl nicht mehr über das Geſchick der Truppen wachte, geſtaltete der neue Feldzug ſich verhängnißvoll für Oeſterreich. Am 25. April ging Moreau's Armee in drei Colonnen bei Kehl, bei Alt-Breiſach und bei Baſel über den Rhein und drang gegen den Bodenſee vor, ehe der Feldzeugmeiſter Kray noch wußte, was eigentlich im Werke ſei. Als er endlich einſah, daß Moreau's Bewegungen den Zweck hatten, Buonaparte's Marſch über die Alpen zu decken, rückte er zwar dem Feinde entſchloſſen entgegen, wurde aber bei Stockach und Engen am 3. Mai geſchlagen und zog ſich in Unordnung und mit vielem Verluſte gegen die Donau zurück. Eine zweite Niederlage bei Möskirch am 5. Mai warf die Oeſterreicher auf das linke Donauufer zurück; der Feind aber folgte ihnen ſtets dicht auf dem Fuße und gönnte ihnen nicht einen Augenblick Raſt und Ruhe. Nach einem tapfern Widerſtande wurde Kray nochmals bei Bibrach geſchlagen, am 10. Mai bei Memmingen, und nun führte er ſein muthloſes, furchtbar gelichtetes Heer in ein verſchanztes Lager bei Ulm. Hier blieb er unbeweglich ſtehen und hemmte das Vordringen des Feindes, der Alles aufbot, um ihn zu einer Schlacht zu bewegen. Erſt als Moreau ſich immer weiter ausbreitete und das ganze rechte Donauufer in Beſitz nahm, als endlich ſelbſt die öſterreichiſchen Magazine von fliegenden Corps weggenommen waren, verließ Kray

ſeine Verſchanzungen und nahm eine neue Stellung bei Nördlingen. Der Feind dagegen drang bis nach München vor und beſetzte die wichtigen Päſſe am Eingange nach Tyrol; Kray ſah, daß er nicht mehr daran denken dürfe, die Offenſive zu ergreifen, und ging daher über Ingolſtadt und Landshut bis an den Inn zurück. Die Erſchöpfung ſeiner Truppen und die unglücklichen Nachrichten aus Italien bewogen ihn, bei Moreau um einen Waffenſtillſtand nachzuſuchen, der auch am 15. Juli zu Parsdorf wirklich abgeſchloſſen wurde. Freilich waren ſeine Bedingungen für die Oeſterreicher äußerſt nachtheilig. Denn die Franzoſen blieben in ihren Stellungen, die ſie in Franken, am Rhein und in Schwaben inne hatten, und erhielten ſogar Regensburg und die Päſſe von Graubündten und Tyrol eingeräumt.

Man glaubte allgemein, daß dieſem Waffenſtillſtand ein dauerhafter Friede folgen werde, und wirklich wurden auch von beiden Seiten Unterhandlungen eingeleitet. Aber Oeſterreich ging dabei nicht offen zu Werke; es hatte aufs Neue einen geheimen Allianztractat mit England geſchloſſen, in welchem es ſich gegen ein Darlehn von zwei Millionen Pfd. Sterling verpflichtet hatte, unter keiner Bedingung einen Separatfrieden mit Frankreich einzugehen. Kaiſer Franz, der vor allen Dingen Zeit zur Vollendung neuer Rüſtungen gewinnen wollte, ſendete den Grafen St. Julien nach Paris, der ſchon am ſiebenten Tage nach

ſeiner Ankunft einen Präliminarfriedensvertrag zu Stande brachte, ungefähr unter den Bedingungen des Friedens von Campoformio. Der erſte Conſul ſendete ſeinen erſten Geſandten Duroc nach Wien, um die Ratification des Kaiſers einzuholen. Letzterer aber erklärte nach langem Zögern endlich entſchieden, daß er den Vertrag nur mit Einwilligung und unter Zuziehung des engliſchen Geſandten ratificiren werde. Er wußte wohl, daß Buonaparte auf dieſe Bedingung nicht eingehen werde; doch hatte er ſeinen Zweck, eine hinlängliche Zeitgewinnung, durch dieſe Scheinverhandlungen vollſtändig erreicht.

Der erſte Conſul war, nachdem er endlich dieſe Intriguen durchſchaut hatte, äußerſt erbittert und befahl Moreau, die Feindſeligkeiten augenblicklich zu eröffnen. Dies geſchah und die Bewegungen beider Armeen zeigten deutlich, daß ſie den Ausgang des Kampfes von der Entſcheidung einer großen Hauptſchlacht abhängig machen wollten.

Die öſterreichiſche Armee war bedeutend verſtärkt und der Oberbefehl, nachdem der unfähige Kray entfernt worden war, dem jugendlichen Erzherzoge Johann übergeben worden, während in Italien der Graf Bellegarde an die Stelle des General Melas trat. Um das Vertrauen und den Muth der Truppen zu erhöhen, begab ſich Kaiſer Franz ſelbſt in das Hauptquartier nach Alt-Oetting.

Am 28. November begannen aufs Neue die Feind-

ſeligkeiten. Moreau erkannte bald, daß die Oeſterreicher ihn zu umgehen beabſichtigten, und in der That fiel ein Treffen bei Ampfingen am 1. December für ihn ſo ungünſtig aus, daß er ſich zum Rückzuge genöthigt ſah und auf dem waldigen, von Defileen durchſchnittenen Terrain bei dem Dorfe Hohenlinden eine vortheilhafte Stellung einnahm.

Früh am Morgen des dritten Decembers begann die für Deutſchland entſcheidendſte und für Moreau ruhmvollſte Schlacht dieſes Feldzuges. Die Oeſterreicher verſuchten in drei Colonnen durch einen dichten Wald gegen die franzöſiſche Stellung vorzudringen. Aber gleich zu Anfang hemmten die Schwierigkeiten des Terrains und eine furchtbare Kanonade ihre Bewegungen und verurſachten einige Unordnung. Dieſe ſtieg auf einen bedenklichen Grad, als der Feind unter dem General Richepanſe plötzlich im Rücken der Oeſterreicher erſchien und die Reſervecolonnen in einen lebhaften Kampf verwickelte. Moreau's Scharfblick erkannte, daß dies der günſtige Augenblick zu einem allgemeinen Angriff ſei. General Ney ſtürzt ſich gegen das öſterreichiſche Centrum und ſchlägt es in die Flucht; der linke Flügel wird in den Wald zurückgeſchleudert, aus dem er vergeblich hervorzubrechen ſucht. In wilder Verwirrung drängt ſich das aufgelöſte Heer durch die Defileen, eine ſchmale Landſtraße entlang und fortwährend den wüthenden Angriffen der Cavallerie und einem mörderiſchen Kanonen-

feuer ausgeſetzt. Auch der rechte Flügel, der bis dahin ſeine Stellung behauptet und ſelbſt einige Vortheile errungen hatte, wird durch das Ungeſtüm des General Grenier zum Weichen gebracht — und nun iſt die ganze öſterreichiſche Armee in unaufhaltſamer Flucht nach dem Inn begriffen!

Die Schlacht bei Hohenlinden koſtete den Oeſterreichern 8000 Todte, gegen 11,000 Gefangene und hundert Kanonen. Sie öffnete einem Feinde, der errungene Vortheile wohl zu benutzen verſtand, den Weg in das Innere von Oeſterreich und bereitete demſelben aufs Neue die härteſten Demüthigungen vor.

Moreau ging am 9. December über den Inn, am 11. über die Salza. Erzherzog Johann ſah ſich auf zwei Seiten vom Feinde überflügelt und ſetzte mit ſeinem in elendem Zuſtande befindlichen Heere den Rückzug längs der Donau fort. Am 15. December zogen die Franzoſen in Salzburg ein und verfolgten nun die fliehenden Oeſterreicher mit unglaublichem Ungeſtüm. Die Lage der Letzteren war ſchrecklich. Ohne Munition, faſt ohne Geſchütz, hungernd und frierend, denn die Uniformen waren zu Lumpen, die Magazine eine Beute des Feindes geworden, muthlos und in völliger Auflöſung — ſo ſchleppte ſich die Armee der Oeſterreicher längs der Donau hin, um die Hauptſtadt Wien zu erreichen.

In dieſer verzweifelten Kriſis wendeten ſich die Blicke des Landes, Rettung ſuchend, nach dem ſchwer-

gekränkten Erzherzog Karl. Wenn noch Hilfe möglich war, ſo konnte nur er ſie bringen. Kaiſer Franz, durch die öffentliche Meinung und die Gefahr gleichmäßig gedrängt, rief ihn aufs Neue an die Spitze des Heeres, wenn man die jammervollen Trümmer deſſelben ſo nennen konnte — und Karl war edelmüthig genug, dieſes Anſinnen nicht mit unwilligem Stolze von ſich zu weiſen, denn in ſeinem großen Herzen hatte das Vaterland die erſte Stelle.

Aber bald genug überzeugte ſich der Erzherzog, daß fernerer Widerſtand unmöglich und jede Hoffnung, mit völlig entmuthigten und demoraliſirten Truppen die ſiegestrunkenen, trefflich ausgerüſteten Feinde zu ſchlagen, eine Thorheit ſei. Deshalb rieth er dringend zum Frieden, denn die franzöſiſche Avantgarde war am 24. December nur noch zwanzig Stunden von Wien entfernt. Binnen zwanzig Tagen hatten die Oeſterreicher über vierzigtauſend Mann an Gefangenen, Todten und Verwundeten, 150 Kanonen, 400 Pulverkarren, gegen 8000 Wagen, eine Menge Fahnen, Standarten und unermeßliche Vorräthe durch Wegnahme der Magazine verloren. — Am 25. Dec. wurde ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, deſſen Grundbedingung das Verſprechen des Kaiſers war, ohne die Einmiſchung Englands mit Frankreich über den Frieden zu unterhandeln. Durch dieſen Waffenſtillſtand erhielt der Feind ſo viel Terrain und eine ſo außerordentlich günſtige Stellung eingeräumt, daß

Oeſterreich, ſelbſt wenn es gewollt hätte, unmöglich den Krieg aufs Neue beginnen konnte, ohne ins Verderben zu rennen, und da am 16. Januar 1801 auch die italieniſche Armee unter Bellegarde mit dem Feinde einen ähnlichen Vertrag abſchloß, ſo durfte Deutſchland und Europa ſich den ſicherſten Hoffnungen auf den baldigen Abſchluß eines, dieſen verderblichen Krieg zu Ende bringenden Friedens hingeben.

Achtes Kapitel.

Der Friede von Luneville und die Säculariſationen.

Schon am 27. October 1800 war der Graf Cobenzl als öſterreichiſcher Bevollmächtigter in Luneville erſchienen, welchen Ort man als den Sitz des Friedenscongreſſes auserſehen hatte. Aber erſt nachdem die Hoffnungen Oeſterreichs durch Moreau's und Buonaparte's Siege ſo ſchrecklich vereitelt worden waren, erklärte der Graf, daß er bereit ſei, laut dem zwiſchen Moreau und dem Erzherzog Karl abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande auch ohne Zuziehung Englands über den Frieden zu unterhandeln.

Dieſe Verhandlungen begannen am 1. Januar 1801 und wurden im Weſentlichen auf den Vertrag von Campoformio baſirt. Der Kaiſer unterhandelte

zugleich im Namen des deutſchen Reiches, welches, wie immer, auch diesmal am übelſten wegkam und durch das Princip der Säculariſation an den Rand ſeiner gänzlichen Auflöſung gebracht und eine willkommene Beute der einzelnen Fürſten wurde. Schon am 9. Febr. 1801 unterzeichneten die Bevollmächtigten der beiden kriegführenden Mächte, der Graf Cobenzl und Joſeph Buonaparte, der Bruder des erſten Conſuls, den Friedensvertrag, deſſen wichtigſte Artikel folgende waren:

I. Es wird künftig und für immer Friede, Freundſchaft und gutes Einverſtändniß ſein zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen, welche ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen ſtipuliren, und der franzöſiſchen Republik, indem Se. Majeſtät ſich verbindlich machen, durch beſagtes Reich deſſen Ratification zu dieſem Tractate in gebührender Form geben zu laſſen. Von beiden Theilen wird die größte Sorge getragen werden, eine vollkommene Eintracht aufrecht zu erhalten. Es wird Denen, welche dem einen oder dem andern der contrahirenden Theile Abbruch thun möchten, weder mittelbar noch unmittelbar auf keinerlei Weiſe Hilfe oder Schutz gewährt werden.

II. Die im dritten Artikel des Friedens von Campoformio bedungene Abtretung der ehemaligen belgiſchen Provinzen an Frankreich wird hier auf das Förmlichſte erneuert, ſo daß Se. k. k. Majeſtät für ſich und Ihre Nachfolger ſowohl in Ihrem als des deutſchen

Reiches Namen allen Ihren Rechten und Ansprüchen auf besagte Provinzen entsagen und die französische Republik dieselben nebst allen davon abhängigen Territorialgütern in voller Souverainität und Eigenthum auf immer besitzen wird. — Gleicherweise werden von Sr. k. k. Majestät und mit förmlicher Einwilligung des Reiches an die französische Regierung abgetreten: 1) Die Grafschaft Falkenstein nebst ihren Zugehörungen, 2) das Frickthal und Alles, was am linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel dem Hause Oesterreich zugehört, wobei sich die französische Republik vorbehält, das letztere Land der helvetischen Republik abzutreten.

III. In gleicher Erneuerung und Bestätigung des 6. Artikels des Tractats von Campoformio werden Se. Majestät der Kaiser und König in voller Souverainität und Eigenthum die hier genannten Länder besitzen, nämlich: Istrien, Dalmatien und die davon abhängigen vorigen venetianischen Inseln des adriatischen Meeres, die Mündung des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die zwischen den Erbstaaten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, dem adriatischen Meere und der Etsch, von deren Ausgang aus Tyrol bis zu ihrer Mündung in besagtem Meere gelegenen Länder, wobei der Thalweg der Etsch die Grenzlinie machen soll.

IV. Desgleichen wird der achtzehnte Artikel des Friedens von Campoformio insofern erneuert, daß Se. Majestät der Kaiser und König sich verbindlich

machen, dem Herzoge von Modena zur Schadloshaltung für die Länder, welche dieſer Fürſt und ſeine Erben in Italien beſaßen, den Breisgau abzutreten, welchen derſelbe unter eben den Bedingungen, kraft deren er das Modeneſiſche beſaß, beſitzen wird.

V. Ferner iſt bedungen, daß Se. königl. Hoheit der Großherzog von Toscana für Sich, Ihre Nachfolger und Stellvertreter, auf das Großherzogthum Toscana und auf den davon abhängigen Theil der Inſel Elba, wie auch auf alle aus Ihren Rechten auf gedachte Staaten entſpringenden Rechte und Anſprüche Verzicht leiſten, als welche Staaten künftighin in voller Souverainität und Eigenthum Sr. königl. Hoheit dem Infanten, Herzog von Parma, angehören werden. Der Großherzog wird für ſeine italieniſchen Staaten in Deutſchland eine vollkommene und gänzliche Entſchädigung erhalten.

Der Großherzog wird über die Güter und das Eigenthum, welches er entweder durch perſönliche Erwerbung oder als Erbſchaft von Sr. höchſtſeligen Majeſtät dem Kaiſer Leopold II., ſeinem Vater, oder Sr. höchſtſeligen Majeſtät dem Kaiſer Franz I., ſeinem Großvater, privatim beſitzt, nach ſeinem Gutdünken walten; auch iſt bedungen, daß die Activſchulden, Etabliſſements und anderes Eigenthum des Großherzogthums auf den neuen Großherzog übergehen werden.

VI. Se. Majeſtät der Kaiſer und König willigen

ein, ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen, daß die franzöſiſche Republik künftighin die auf dem linken Rheinufer gelegenen Länder und Domänen, welche zum deutſchen Reiche gehörten, in voller Souverainität und Eigenthum beſitze; ſo daß Demjenigen gemäß, was bei dem Raſtadter Congreß von der Reichsdeputation förmlich zugeſtanden und von dem Kaiſer genehmigt worden war, der Thalweg des Rheins künftighin die Grenze zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem deutſchen Reiche ſei, nämlich von dem Orte an, wo der Rhein das helvetiſche Gebiet verläßt, bis zu demjenigen, wo er in das bataviſche tritt.

Dieſem zufolge entſagt die franzöſiſche Republik förmlich jedem Beſitzthume auf dem rechten Rheinufer und willigt ein, die Plätze Düſſeldorf, Ehrenbreitenſtein, Philippsburg, das Fort Caſtel nebſt den übrigen Feſtungswerken gegenüber von Mainz am rechten Rheinufer, das Fort Kehl und Alt-Breiſach, wem es gebühren wird, wieder zu erſtatten, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Plätze und Forts in dem nämlichen Zuſtande bleiben ſollen, in welchem ſie ſich bei der Räumung finden werden.

VII. Da zufolge Deſſen, was das deutſche Reich an die franzöſiſche Republik abtritt, mehrere Fürſten und Stände des Reiches ſich ganz oder theilweiſe ihrer Beſitzungen verluſtig finden, während es dem deutſchen Reiche insgeſammt zukommt, den aus den Bedingungen des gegenwärtigen Tractates entſpringenden Ver-

luſt zu tragen, iſt zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König, ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen und der franzöſiſchen Republik bedungen, daß in Gemäßheit der förmlich beim Raſtadter Congreſſe aufgeſtellten Grundſätze das Reich gehalten ſein ſoll, den erblichen Fürſten, welche ſich am linken Rheinufer ihrer Beſitzungen verluſtig finden, eine Entſchädigung zu geben, welche, den Einrichtungen zufolge, die nach dieſen Grundlagen weiterhin beſtimmt werden ſollen, in dem Schooße des beſagten Reiches zu nehmen ſein wird.

XII. Se. k. k. Majeſtät thun für ſich und Ihre Regierungsnachfolger zu Gunſten der cisalpiniſchen Republik auf alle Rechte und Titel Verzicht, welche aus den Anſprüchen auf diejenigen Länder herfließen, die dieſelben vor dem Kriege beſaßen, und welche nach der Beſtimmung des achten Artikels des Vertrags von Campoformio gegenwärtig ein Theil der cisalpiniſchen Republik ſind, als welche gedachte Rechte mit aller Oberherrlichkeit und Eigenthum nebſt allem davon abhängigen Grundeigenthum beſitzen wird.

XIII. Se. k. Majeſtät beſtätigen, ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen die bereits durch den Tractat von Campoformio gegebene Zuſtimmung zu der Vereinigung der ehemaligen kaiſerlichen Lehen mit der liguriſchen Republik, und thun auf alle Titel und Anſprüche, die aus den Rechten auf gedachte Lehen entſpringen, hiermit Verzicht.

XIV. Gemäß dem elften Artikel des Tractats von Campoformio wird die Schifffahrt der zur Grenze zwiſchen den Staaten Sr. k. k. Majeſtät und denen der cisalpiniſchen Republik dienenden Etſch frei ſein, ohne daß von einem, noch vom andern Theile daſelbſt irgend ein Zoll errichtet, noch ein kriegsmäßig gerüſtetes Fahrzeug gehalten werden kann.

XV. Alle von dem einen und dem andern Theile gemachten Kriegsgefangenen, wie auch die während des Krieges ausgehobenen oder geſtellten Geiſeln, welche noch nicht zurückgegeben worden ſind, ſollen innerhalb vierzig Tagen, von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractates an zu rechnen, zurückgegeben werden.

XVI. Die nicht veräußerten, liegenden und perſönlichen Güter Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Karl und der Erben Ihrer höchſtſeligen königl. Hoheit, der Frau Erzherzogin Chriſtine, welche ſich in den an die franzöſiſche Republik abgetretenen Ländern befinden, ſollen ihnen wieder erſtattet, dagegen aber von ihnen innerhalb drei Jahren verkauft werden. Eben ſo ſoll es mit den liegenden und perſönlichen Gütern Ihrer königl. Hoheiten, des Erzherzogs Ferdinand und ſeiner Gemahlin, der Frau Erzherzogin Beatrix, welche im Gebiete der cisalpiniſchen Republik gelegen ſind, gehalten werden.

XVIII. Die Contributionen, Lieferungen, Abgaben, und alle und jede Kriegsleiſtungen ſollen, vom Tage *der Auswechſelung* der Ratificationen des beſagten

Tractats durch Se. Majeſtät den Kaiſer und das deutſche Reich eines, und durch die franzöſiſche Republik andern Theils, aufhören.

XIX. Der gegenwärtige Tractat wird von Sr. Majeſtät, dem Kaiſer und Könige, dem Reiche und der franzöſiſchen Republik in Zeit von dreißig Tagen oder, wenn es möglich iſt, noch früher ratificirt werden, und es iſt bedungen, daß die Armeen der beiden Mächte, ſowohl in Deutſchland als in Italien, in den Stellungen, worin ſie ſich befinden, bleiben werden, bis die beſagten Ratificationen des Kaiſers und Königs, des deutſchen Reiches und der franzöſiſchen Republik zu gleicher Zeit zwiſchen den reſpectiven Bevollmächtigten zu Luneville ausgewechſelt worden ſind.

Auch iſt bedungen, daß zehn Tage nach Auswechſelung der beſagten Ratificationen die Armeen Sr. k. k. Majeſtät in Ihre Erbſtaaten zurückgekehrt, dagegen aber dieſe in dem nämlichen Zeitraume von den franzöſiſchen Armeen geräumt ſein, und daß dreißig Tage nach jener Auswechſelung die franzöſiſchen Armeen das geſammte Gebiet des beſagten Reiches geräumt haben werden.

Dieſem Frieden mit Oeſterreich folgten auch bald die Friedensſchlüſſe mit Rußland, Neapel und Portugal.

Das deutſche Reich büßte durch den Frieden von Luneville das ganze linke Rheinufer ein; die Fürſten, deren Beſitzungen dadurch verloren gingen, ſollten

Entſchädigungen erhalten, die aber nicht Frankreich oder Oeſterreich, ſondern das deutſche Reich in ſeiner Geſammtheit zu leiſten hatte. Um dies zu bewerkſtelligen, wurde das Princip der Säculariſation der geiſtlichen Güter und mehrerer Reichsſtädte aufgenommen. Vergeblich ſträubte ſich dagegen die Reichsverſammlung zu Regensburg. Die größeren Fürſten waren mit dieſem Auswege, die ihnen die Beſitzergreifung fetter Landſtrecken und Gebietsarrondirungen verſprach, äußerſt zufrieden. Daß der geſammte Staatskörper darüber zu Grunde gehen mußte — daran dachte in dieſer Zeit ſelbſtſüchtiger Iſolirung und einer verblendeten, kleinlichen Politik Niemand.

Am 25. Februar 1803 wurde der Hauptſchluß der außerordentlichen Reichsdeputation entworfen und von den Deputirten und bevollmächtigten Miniſtern Frankreichs und Rußlands, welche das Geſchäft der Vermittelung übernommen hatten, der Reichsverſammlung zur Prüfung und Genehmigung übergeben. Am 27. April erfolgte die kaiſerliche Ratification und die neue Ländertheilung, durch welche Deutſchland eine ganz andere Geſtalt erhielt, wurde, was die weſentlichen Punkte betrifft, in folgender Weiſe ausgeführt.

Oeſterreich erhielt die Bisthümer Trient und Brixen, mit ſämmtlichen Gütern und Einkünften. Der Großherzog von Toscana erhielt das Erzbisthum Salzburg, die Probſtei Berchtoldsgaden, einen Theil des Bisthums Paſſau und das Bisthum Eichſtädt, mit

Ausnahme der Aemter, welche von dem anſpachſchen und baireuthſchen Gebiete umgeben waren.

Der Herzog von Modena erhielt den Breisgau und die Ortenau.

Der Kurfürſt von Pfalzbaiern erhielt die Bisthümer Bamberg, Freiſingen, Augsburg, den größten Theil des Bisthums Würzburg, die Stadt Paſſau, die Grafſchaft Neuburg am Inn, einige Aemter im Eichſtädtiſchen, die Probſtei Kempten, die Abteien Waldſaſſen, Eberach, Jorſee, Wangen, Söflingen, Elchingen, Roggenburg, Kaiſersheim u. ſ. w., dann die Reichsſtädte Schweinfurt, Rothenburg an der Tauber, Weißenburg, Windsheim, Dinkelsbühl, die ſpäter an Preußen vertauſcht wurden, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Ravensburg und mehrere Reichsdörfer.

Preußen erhielt Hildesheim, Paderborn, Erfurt, das Eichsfeld, Treffurt, die Abteien Herford, Quedlinburg, Elten, Eſſen, Werden und Kappenberg, die Reichsſtädte Mühlhauſen, Nordhauſen und Goslar, endlich die Stadt Münſter und einen großen Theil des dazu gehörigen Bisthums. Von den übrigen Theilen deſſelben erhielt Oldenburg die Aemter Vechta und Kloppenburg, der Herzog von Aremberg das Amt Meppen und Recklingshauſen.

Der König von England erhielt Osnabrück. Der Herzog von Braunſchweig die Abteien Gandersheim und Helmſtädt. Der Markgraf von Baden

erhielt Conſtanz, die Reſte der Bisthümer Speier, Baſel und Straßburg, die Aemter Ladenburg, Bretten, die Städte Heidelberg und Mannheim, die Herrſchaft Lahr, die heſſiſchen Aemter Lichtenau und Wildſtädt, mehrere Abteien und die Reichsſtädte Offenburg, Zell, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen.

Der Herzog von Würtemberg erhielt die Probſtei Ellwangen, mehrere reiche Abteien und die Reichsſtädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Ahlen, Hall, Gmünd und Heilbronn.

Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel erhielt die Mainziſchen Aemter und Klöſter Fritzlar, Naumburg, Neuſtadt und Amöneburg und die Reichsſtadt Gelnhauſen.

Heſſen-Darmſtadt erhielt das Herzogthum Weſtphalen, die Mainziſchen Aemter Gernsheim, Bensheim, Lorſch, Fürth, Steinheim, Vilbel u. ſ. w. Die pfälziſchen Aemter Lindenfels, Umſtadt und Otzberg, den Reſt des Bisthums Worms, die Abtei Seligenſtadt, die Probſtei Wimpfen und die Reichsſtadt Friedberg.

Der Fürſt von Naſſau-Uſingen erhielt die mainziſchen Aemter Königſtein, Höchſt, Kronberg, Rüdesheim, Oberlahnſtein, Eltville, Caſſel, das pfälziſche Amt Kaub, den Reſt des Fürſtenthums Köln, die Abtei Limburg u. ſ. w.

Der Stuhl von Mainz wurde auf die Domkirche von Regensburg übertragen; die Würden eines Kur-

fürſten, Reichserzkanzlers ꝛc. blieben damit vereinigt. Als Entſchädigung für ſeine abgetretenen Länder erhielt der Kurfürſt von Mainz das Fürſtenthum Aſchaffenburg, das Fürſtenthum Regensburg und die Grafſchaft Wetzlar.

Von der großen Anzahl deutſcher Reichsſtädte blieben nur noch ſechs übrig, nämlich Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg; ſie behielten vollkommene Landeshoheit und fortwährende Neutralität.

Die Kurwürde erhielten Salzburg, Baden, Würtemberg und Heſſen-Kaſſel. Das Privilegium **de non appellando** erhielten außer den Churfürſten auch der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt und das Haus Naſſau.

Die Regenten behielten ihren Rang, Würde und Titel, die Fürſtbiſchöfe, gefürſteten Aebte und Pröbſte erhielten anſtändigen Unterhalt und die Gerichtsbarkeit über ihre Diener in erſter Inſtanz nach den Landesgeſetzen.

Dies waren ihren äußern Umriſſen nach die gewaltigen Veränderungen, welche der Luneviller Frieden für Deutſchland zur Folge hatte und denen, wie Jeder vorausſah, die Auflöſung des Reiches auf dem Fuße folgen mußte. Sehr treffend iſt der Eindruck dieſer allſeitigen Umgeſtaltung in Schmidts claſſiſcher »Neuerer Geſchichte der Deutſchen,« Bd. XVI. Kap. 15 geſchildert. »So war denn« — heißt es dort — »der mächtige Schlag, der das zwar ſchon oft erſchütterte,

aber noch jederzeit aufrecht erhaltene Gebäude der deutſchen Staatsverfaſſung beinah zertrümmerte, endlich erfolgt. Man mag es nun ein Glück oder ein Unglück nennen, daß die ehemals ſo kraftvolle deutſche Nation ſeit dieſer Zeit nicht mehr im Stande war, ſich ſelbſt aus eigener Kraft und unabhängig von fremden Einwirkungen, eine neue Verfaſſung zu geben — ſo viel iſt wenigſtens richtig, daß die deutſche Reichsverfaſſung ſeit langer Zeit den Keim des Verderbens in ihrem eigenen Eingeweide mit ſich trug. Sie mußte zuſammenſtürzen, ſeitdem einzelne Theile durch neues Hinzubauen nicht mehr im Verhältniß mit dem Ganzen ſtanden, ſeitdem dieſelben höher und ſchwerer emporſtiegen, als das Fundament es ertragen konnte, ſeitdem ſelbſt Reichsgeſetze und Reichsgerichte dem Mindermächtigen nicht mehr Schutz und Sicherheit verſchaffen konnten und eben dadurch, daß der Schwächere um ſeiner Selbſterhaltung willen ſich genöthigt ſah, bald an dieſe, bald an jene auswärtige oder einheimiſche Macht ſich anzuſchließen, das gemeinſame Band, wodurch das Einzelne zuſammengehalten werden ſollte, zerriſſen war. Noch war zwar die deutſche Verfaſſung durch die Vollziehung des Reichsdeputationshauptſchluſſes nicht ganz umgeſtürzt; es blieben noch einige Trümmer derſelben übrig. Aber die Grundfeſte war erſchüttert; einige Pfeiler waren umgeriſſen, die einzelnen Trümmer hatten keinen feſten Zuſammenhang mehr — das Gebäude wankte und es war leicht

vorauszuſehen, daß der geringſte neue Stoß es völlig umſtürzen werde.«

Neuntes Kapitel.

Franz erhebt Oeſterreich zum Erbkaiſerthum. — Dritter Krieg mit Frankreich.

Es ſchien, als habe Frankreich ſeit dem Vertrage von Luneville den ernſtlichen Willen, den Frieden für ganz Europa wieder herzuſtellen. Denn außer Oeſterreich, Deutſchland, Rußland, Neapel und Portugal ſuchte es auch England in den Kreis derjenigen Mächte zu ziehen, welche ihren Völkern nach ſo langem Blutvergießen endlich die Wohlthaten und das Glück des Friedens beſcheerten. Freilich gab es in England eine große Partei, an deren Spitze der berühmte Pitt ſtand, die durchaus und mit Anſtrengung aller Kräfte den fortgeſetzten Kampf gegen Frankreich, Englands natürlichen Nebenbuhler, erſtrebte. Dennoch kam nach lebhaften Unterhandlungen am 25. März 1802 der Friede von Amiens zu Stande, der jedoch auf ein ſo lockeres Fundament gegründet war, daß Niemand, am wenigſten die beiden betheiligten Regierungen, an eine lange Dauer deſſelben glaubte. Eine der Hauptbedingungen des Vertrags betraf die Inſel Malta, welche England in Beſitz genommen hatte, die nun dem Maltheſerorden zurückgegeben werden und unter den Schutz der

gesammten europäischen Hauptmächte gestellt werden sollte. England zögerte mit der Rückgabe Malta's, und als Frankreich ernsthaft auf Erfüllung dieses wichtigen Punktes drang, erklärte endlich das Parlament, daß die Bedingungen, unter welchen Malta hatte geräumt werden sollen, nicht realisirt worden wären, da Rußland und andere Mächte die ausdrücklich bedungene Garantie nicht übernehmen wollten.

So brach der Krieg zwischen Frankreich und England nach kaum einjähriger Waffenruhe aufs Neue und mit verdoppelter Heftigkeit aus. Der erste Consul sprach die Ueberzeugung aus, daß nur eine Landung an den großbrittanischen Küsten das unbeugsame Inselvolk beugen könne, und er begann zu einem solchen Unternehmen großartige Voranstalten zu treffen. Vorläufig aber führte er den ersten Schlag gegen Hannover, dessen Kurfürst zugleich als König Georg III. den englischen Thron inne hatte.

Gegen Ende des Maimonats 1803 rückten französische Truppen über den Rhein in das hannöversche Gebiet; die zum Schutze dieses Landes aufgestellten Truppen mußten überall der Uebermacht weichen; sie zogen sich über die Elbe in das Lauenburgische zurück. Die Franzosen aber folgten ihnen auf dem Fuße, umzingelten sie und zwangen am 5. Juli den General Wallmoden zu einer Convention, laut welcher die ganze hannöversche Armee die Waffen streckte und aufgelöst wurde. Den Franzosen fielen dabei 14,000

Flinten, 80 Kanonen und gegen 4000 Pferde in die Hände.

England ſetzte nun Himmel und Erde in Bewegung, um eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Mancherlei Umſtände waren dieſen Bemühungen günſtig. Am 18. Mai 1804 bot der franzöſiſche Senat dem erſten Conſul die Kaiſerkrone an; ſie wurde angenommen, und am 2. December beſtieg Napoleon, vom Papſte Pius VII. gekrönt, den neugegründeten franzöſiſchen Kaiſerthron!

Kaiſer Franz hatte nicht Urſache, ſich über dieſe Erhebung zu freuen, und da er wohl einſah, daß Widerſpruch nichts helfen könne, er aber gleichwohl die Würde ſeines Hauſes der neuen franzöſiſchen Dynaſtie gegenüber bewahrt wiſſen wollte, verwandelte er ſeine deutſchen Erblande in ein Erbkaiſerthum, und erklärte ſich in einem Patent vom 11. Auguſt 1804 »zur dauerhaften Befeſtigung einer vollkommenen Gleichheit des Ranges unter den vorzüglichſten europäiſchen Regenten, nach dem Beiſpiele des ruſſiſch-kaiſerlichen Hofes im vorigen Jahrhunderte, und nunmehr auch des neuen Beherrſchers von Frankreich« zum erblichen Kaiſer von Oeſterreich unter dem Namen Franz I. — — —

Außer England war es beſonders Rußland, welches gegen den neuen franzöſiſchen Kaiſer nicht die freundlichſten Geſinnungen hegte. Als Napoleon am 17. März 1805 die italieniſche Republik in ein Kö-

nigreich Italien verwandelte und die eiserne Krone der Longobarden auf sein Haupt setzte, als er ferner die liguriſche Republik mit Frankreich vereinigte, da glaubte Rußland zu einer ſo außerordentlichen Machtvergrößerung nicht länger ſtillſchweigen zu können. Es rief ſeinen Geſandten zurück, ſchlug das Vermittelungsanerbieten Preußens aus, und ſchloß ſich nicht nur feſter an England an, ſondern ſuchte auch Oeſterreich zu einer neuen Schilderhebung zu bewegen.

Oeſterreich war nur zu ſehr geneigt, dem ruſſiſchen Einfluſſe zu folgen. Das Verſprechen eines zahlreichen Hilfsheeres, welches Alexander ſelbſt nach Mähren führen wollte, die demüthigende Erinnerung an frühere Niederlagen und Einbußen, endlich die Beſorgniß vor den Planen der herrſchſüchtigen franzöſiſchen Politik wirkten ſo lebhaft zuſammen, daß Kaiſer Franz ſeit dem Anfange des Jahres 1805 in möglichſter Stille ſich zu rüſten begann, und ſtarke Truppencorps langſam gegen die baierſche und italieniſche Grenze vorrücken ließ.

Aber Napoleons Adlerblick erſpähte ſchnell die Veranſtaltungen und auch die Abſichten des Wiener Hofes. Der Miniſter Talleyrand trat in einen lebhaften Notenwechſel mit dem öſterreichiſchen Geſandten in Paris, Grafen von Cobenzl, und erbat ſich Erklärungen über die geheimen Plane Oeſterreichs und die Urſachen der bedeutenden Kriegsrüſtungen. Anfangs antwortete der Geſandte ausweichend und

ſtellte die angeblichen Rüſtungen ſogar in Abrede. Als aber Oeſterreich ſich mit Rußland und England vollkommen verſtändigt, und ſeine Vorbereitungen zum Kampf auf einen Punkt gebracht hatte, wo ſie unmöglich länger auch dem befangenſten Blick verborgen bleiben konnten, gab es am 3. September 1805 eine ſo deutliche und entſchiedene Erklärung, daß Napoleon den Krieg als begonnen betrachten mußte. »Der Wiener Hof,« heißt es in dieſem merkwürdigen Actenſtücke, »habe keine andern Abſichten, als den Frieden und ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Frankreich, ſo wie die allgemeine Ruhe des europäiſchen Continents zu bewahren. Die Erhaltung des Friedens aber beſtehe nicht allein darin, daß man ſich nicht angreift, ſie beſtehe vielmehr in nicht geringerem Maße darin, daß die Grundbedingungen und Verträge, auf welchen der Frieden baſirt, auch erfüllt würden. Diejenige Macht, welche dieſelben in weſentlichen Punkten verletzt und überſchreitet, oder ſich weigert, die dadurch veranlaßten Reclamationen zu beachten, ſei eben ſo der angreifende Theil, als wenn ſie die andere Macht wirklich ungerechter Weiſe angreift. Der Frieden zwiſchen Frankreich und Oeſterreich beruhe auf dem Vertrag von Luneville. Eine der Bedingungen deſſelben ſtipulire und garantire die Unabhängigkeit der italieniſchen Republiken, ſowie der helvetiſchen und bataviſchen, und ſichere ihnen die Freiheit, ſich ihre Regierungen zu wählen. Jedes Unternehmen, das

dahin zielt, ſie zu nöthigen, eine Regierung, eine Conſtitution, einen Herrn anders, als nach eigener, freier Wahl, anders als mit Erhaltung einer wirklichen politiſchen Unabhängigkeit anzunehmen, ſei ein Einbruch in den Frieden von Luneville, und Oeſterreich habe das Recht, auf die Abſtellung ſolcher Ungehörigkeiten zu dringen. — Was die Erhaltung der öffentlichen Ruhe betrifft, ſo erfordere ſie, daß jeder Staat die Rechte und Unabhängigkeit anderer Staaten reſpectire. Dieſe Ruhe werde geſtört, wenn ſich eine Macht Rechte von Occupationen, von Protectionen und von Einfluß anmaßt, die weder von dem Völkerrechte, noch durch Verträge zugeſtanden werden, wenn ſie ihre Würde durch gegründete Vorſtellungen für beleidigt hält, während ihre eigenen öffentlichen Blätter einen Monarchen nach dem andern angreifen, wenn ſie ſich zum alleinigen Schiedsrichter über das Schickſal der Völker aufwirft, andere Mächte von der Theilnahme an Aufrechthaltung des allgemeinen Gleichgewichtes ausſchließen will, und den Vorſtellungen derer, denen die Gefahr zunächſt liegt, mit Drohungen begegnet. Dieſe Macht nun ſei es, welche zu Rüſtungen und Bündniſſen die andern Mächte veranlaſſe, und in der That ſei Oeſterreich auf dieſe Weiſe ſtufenweiſe gereizt worden. Es habe auf das Pünktlichſte den Tractat von Luneville beobachtet, habe ſich nachgiebig bewieſen bei den Regensburger Verhandlungen, habe die Präſidentſchaft in der italieni-

ſchen Republik, habe die neue Kaiſerwürde in Frankreich anerkannt, vertrauend auf die öffentlichen und feierlichen Verſicherungen, womit der franzöſiſche Kaiſer ſeine Abneigung gegen alle Vergrößerungsplane und alle Verletzung der Unabhängigkeit der italieniſchen Staaten betheuerte. Und als nun die erſten Gerüchte von neuen bevorſtehenden Veränderungen in den Staaten der Lombardei den öſterreichiſchen Botſchafter in Paris veranlaßt hätten, über dieſen Gegenſtand Aufklärungen zu fordern, ſei der Wiener Hof in ſeinem Vertrauen durch die officielle Zuſicherung beſtärkt worden, welche demſelben im Namen des Kaiſers Napoleon gegeben wurde: daß die italieniſchen Republiken nicht mit Frankreich vereinigt, und keine ihrer politiſchen Unabhängkeit nachtheilige Neuerungen gemacht werden würden. Europa möge darüber richten, ob dieſe Verſicherungen gehalten worden ſind. Die Errichtung eines Königreichs Italien habe durch die Beſchränkung, daß es im Frieden getrennt und unabhängig beſtehen ſollte, noch Hoffnung übrig gelaſſen, daß die Bedingungen des Tractats aufrecht erhalten bleiben würden. Auch habe der franzöſiſche Kaiſer ſich England mit Friedensvorſchlägen genähert; aber in demſelben Augenblicke, wo Kaiſer Alexander auf das Anſuchen Englands einen Bevollmächtigten zu Friedensunterhandlungen nach Paris ſendete, und der franzöſiſche Kaiſer Päſſe ſchickte, ſeien neue Gewaltthätigkeiten gegen die politiſche Exiſtenz

anderer unabhängiger italieniſcher Staaten ausgeübt und große Lager in Italien verſammelt worden. Kaiſer Alexander ſei beleidigt und Oeſterreich genöthigt, auf die Vertheidigung ſeiner Rechte und die Beſchützung der Würde ſeines Reiches zu denken. Dies nun ſei der Grund der gegenwärtigen Rüſtungen, den Frieden zu erhalten, der zwiſchen Oeſterreich und Frankreich beſtehe, die Bedingungen deſſelben zur Erfüllung zu bringen und einen Vergleich zu ſtiften, der das Gleichgewicht und die dauerhafte Ruhe Europa's zu ſichern vermöchte. Der Kaiſer Napoleon habe Oeſterreichs Vermittlung abgelehnt; Oeſterreich wiederhole hiermit ſein Anerbieten, beſonders da auch Kaiſer Alexander es angenommen habe. Nur um ſeiner Dazwiſchenkunft Gewicht und Nachdruck zu verleihen, laſſe es einen Theil ſeiner Truppen vorrücken. Beide Kaiſerhöfe von Oeſterreich und Rußland erklärten feierlich: daß ſie gern bereit ſeien, mit dem franzöſiſchen Hofe über die Erhaltung des Friedens auf dem feſten Lande unter den gemäßigtſten, mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit vereinbarlichſten Bedingungen in Unterhandlungen zu treten; daß auch im Falle eines Krieges ſie ſich gegenſeitig verpflichtet haben, ſich durchaus nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu miſchen, noch den dermalen geſetzmäßig im deutſchen Reich eingeführten Zuſtand der Beſitzungen und Verhältniſſe abzuändern, noch auf irgend eine Weiſe die Rechte und das Intereſſe der Pforte

zu verletzen, deren Integrität ſie vielmehr nach Kräften zu vertheidigen bereit ſeien; daß endlich auch Großbrittanien eine gleiche Mäßigung und Friedensliebe zu erkennen gegeben habe.«

Die ſcharfe Sprache dieſer Declaration wurde durch das Anrücken einer ruſſiſchen Armee von 50,000 Mann in ihrem Gewicht bedeutend verſtärkt. Napoleon erkannte, daß keine Zeit zu verlieren ſei, und daß er ſeinen großen Plan, eine Landung an Englands Küſten, für jetzt aufſchieben müſſe. Da ihm viel daran gelegen war, die einzelnen Fürſten des deutſchen Reiches von dem öſterreichiſchen Intereſſe zu trennen, ſo trat er mit denſelben in Unterhandlungen, die auch nicht erfolglos blieben. Oeſterreich ſtrebte ſeinerſeits nach demſelben Ziele, und verlangte in einer gebieteriſchen Sprache, daß Baiern ſich ihm anſchließen und ſeine Truppen mit denen des Kaiſers vereinigen ſollte. Der Kurfürſt von Baiern gerieth nunmehr in arge Verlegenheit. Er mißtraute einerſeits dem Waffenglück der Oeſterreicher, und fürchtete, in deſſen Fall hineingezogen zu werden, andrerſeits verdankte er dem Einfluſſe Napoleons eine bedeutende Vergrößerung ſeines Gebiets und fürchtete überdies für die Sicherheit ſeines Sohnes, der ſich eben damals am franzöſiſchen Hofe befand.

Oeſterreich aber machte dieſem Schwanken auf kategoriſche Weiſe ein Ende, indem es ſeine Armee ohne Weiteres in Baiern einrücken ließ. Der Kur-

fürſt floh aus München nach Franken, ſeine Truppen zogen ſich zurück, um ſich mit dem in Sturmesſchnelle heraneilenden franzöſiſchen Heere zu vereinigen — und das blutige Kriegsdrama begann von Neuem auf deutſchem Boden!

Der Kaiſer Franz beſchloß, ſich ſelbſt zur Armee zu begeben. Vor ſeiner Abreiſe erließ er, dem Beiſpiele Napoleons folgend, eine feierliche Proclamation, in der er ſeinen Unterthanen gewiſſermaßen Rechenſchaft ablegte von der Nothwendigkeit des Krieges. »Mag Trunkenheit des Glücks,« — heißt es darin, »oder der unſelige Geiſt der Rache den Feind beherrſchen! Ruhig und feſt ſtehe ich im Kreiſe von 25 Millionen Menſchen, die meinem Herzen und meinem Hauſe theuer ſind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn ich will ihr Glück; ich habe Rechte auf ihre Mithilfe, denn was ſie für den Thron wagen, wagen ſie für ſich ſelbſt, für ihre Familien, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, für die Erhaltung deſſen, was ihnen heilig iſt. Noch lebt der vaterländiſche Geiſt, der bereit iſt zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß: Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück! Von dieſem Geiſte erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuverſicht alles Große und Gute, vor Allem feſtes, ſchnelles, muthvolles Zuſammenwirken bei Allem, was angeordnet werden muß, um den *raſchen Feind* ſo lange von den Grenzen entfernt zu

halten, bis jene große und mächtige Hilfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenoſſe, der Kaiſer von Rußland und andere Mächte zum Kampfe für Europas Freiheit, die Sicherheit der Throne und der Völker beſtimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache ſich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbſtgefühl ihrer Völker, wird bald die früheren Unfälle vergeſſen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit und in ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Erſatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbſterhaltung fordern muß*).«

In einem andern, vom 13. November aus Brünn datirten Manifeſt ſpricht ſich dieſelbe Geſinnung aus. Der Kaiſer ſagt, nachdem er von den vergeblichen Verſuchen, den Frieden zu bewahren, und von den unannehmbaren Forderungen Frankreichs geſprochen hat: »Se. Majeſtät würden ſich ſelbſt, die Ehre Ihrer Monarchie, die Würde Ihres Hauſes und den Ruhm Ihrer guten und großen Völker ſchwer zu beleidigen geglaubt haben, wenn Sie, uneingedenk Ihrer Pflichten für Erhaltung des Ganzen, einzig im Gefühle des ſchweren aber vorübergehenden Druckes ſich hätten beſtimmen können, in Vorbedingungen zu willi-

*) Politiſches Journal f. 1805. B. II.

gen, die der Herzſtoß für Ihre Monarchie und ein Riß in die Verhältniſſe mit allen befreundeten Staaten geweſen ſein würde. Se. Majeſtät wollten den Frieden, Sie wollen ihn noch mit Gradheit und Ernſt. Aber nie können, nie werden Sie ſich in einen Stand der Wehrloſigkeit zurückwerfen laſſen, der Sie und Ihr ganzes Volk der gebieteriſchen Willkür eines mächtigen Feindes überliefern würde. Unter ſolchen Umſtänden bleibe Sr. Majeſtät nichts übrig, als mit den großen, noch unverſiegten Hilfsquellen, die Sie in dem Herzen, in dem Wohlſtande, in der Treue und Kraft Ihrer Völker finden, an die noch ungeſchwächte Kraft ihrer hohen Verbündeten und Freunde, des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen ſich anzuſchließen, und in dieſer feſten und innigen Ueberzeugung auszuharren, bis der Kaiſer von Frankreich mit jener Mäßigung, welche in dem Kranze eines großen Monarchen der ſchönſte Lorbeer iſt, Friedensbedingungen eingeht, welche nicht mit der Aufopferung der Nationalehre und Unabhängigkeit eines großen Staats erkauft werden müſſen.«

Die öſterreichiſche Armee, unter dem Oberbefehl des General Mack, war raſch durch Baiern bis in das Herz von Schwaben vorgedrungen, und hatte eine Stellung zwiſchen Ulm und Memmingen längs der Iller eingenommen, die vortrefflich geweſen wäre, wenn ſie einen minder kühnen, minder entſchloſſenen und minder rückſichtsloſen Feind als Napoleon

gegen ſich gehabt hätte. Wir werden ſogleich ſehen, wie ſchrecklich Mack ſeine pedantiſche und philiſterhafte Auffaſſung von Recht und Unrecht im Kriege zum Verderben der öſterreichiſchen Monarchie büßen mußte. —

Zehntes Kapitel.

Macks Capitulation bei Ulm. — Die Schlacht bei Auſterlitz. — Der Frieden von Preßburg. —

Auf die Kunde, daß die Oeſterreicher in Baiern eingerückt ſeien, eilte der Kaiſer Napoleon aus dem Lager von Boulogne mit der dort behufs einer Landung in England verſammelten Armee nach Deutſchland. Aber ſchon vor ſeiner Ankunft auf dem eigentlichen Kriegsſchauplatze hatten außerordentliche Begebenheiten ſeinen Waffen auch in dieſem Feldzuge den Sieg geſichert.

Der General Mack hielt ſeine Stellung beſonders darum für äußerſt geſichert, weil das von Napoleon ſo gern und mit ſo großem Erfolge geübte Manöver des Umgehens und Ueberflügelns diesmal unmöglich ſchien. Der linke Flügel der Oeſterreicher erſtreckte ſich faſt bis an die Gebirgsabhänge Tyrols, der rechte ſtieß an das neutrale preußiſche Gebiet des Fürſtenthums Anſpach. Da nun von Italien und

Tyrol aus keine franzöſiſche Armee im Anzuge war, und eine Verletzung der preußiſchen Neutralität dem pedantiſchen Mack ganz unmöglich und undenkbar ſchien, ſo glaubte er in vollkommener Seelenruhe das Herannahen des Feindes erwarten zu können.

Welch' eine furchtbare Ueberraſchung war es daher, als plötzlich die Armeecorps Bernadotte's und Marmonts, in Verbindung mit den baierſchen Truppen, durch das Anſpachiſche brachen und wie eine Lawine auf den öſterreichiſchen General Kienmayr ſtürzten, ihn bis nach München hinabdrängten, und dadurch die Armeeabtheilung unter dem Erzherzog Ferdinand, den ſie im Rücken und in der Flanke packten, von Oeſterreich und Baiern abſchnitten.

Mack war bei dieſer Bewegung wie vom Donner gerührt. Vergebens entſandte er den General Auffenberg, um bei Wertingen dem Feinde den Uebergang über die Donau ſtreitig zu machen. Auffenberg wurde von Murat, dem kühnen Reitergeneral, geſchlagen, und unwiderſtehlich ſtrömte der Feind an mehreren Punkten zugleich über die Donau herüber. Daſſelbe Schickſal hatte der Erzherzog Ferdinand bei Günzburg, wo er am 9. October vergeblich das Armeecorps des Marſchalls Ney aufzuhalten ſtrebte. Unter fortwährenden blutigen Gefechten, denn die Oeſterreicher leiſteten heldenmüthigen Widerſtand, wurde Mack mehr und mehr von allen Seiten umzingelt, bis endlich auch Napoleon mit der Haupt-

armee vor Ulm erſchien, und dadurch das Schickſal Macks unwiderruflich machte. Am 14. October unternahm der Feind einen allgemeinen Angriff, bei welchem ſich beſonders Ney bei Elchingen hervorthat. Die Oeſterreicher wurden überall geworfen; es blieb ihnen von ihren weitläufigen Poſitionen nur noch das ſchlecht befeſtigte Ulm. Dem Erzherzog Ferdinand glückte es, mit einem großen Theile der Reiterei nach Franken zu entkommen, eine andere Abtheilung unter General Wolfskehl erreichte Tyrol; Mack jedoch, der alle Beſinnung verloren zu haben ſchien, blieb mit der Hauptarmee in Ulm — und war verloren.

Am 14. October wurde Memmingen, der Stützpunkt des öſterreichiſchen linken Flügels, eingenommen und ein ſtarkes Truppencorps zu Kriegsgefangenen gemacht. Nun ließ Napoleon am 16. October Ulm mit ſchwerem Geſchütz beſchießen, — und Mack, der kurz vorher noch Jeden, der von Uebergabe ſprechen würde, mit ſchwerer Strafe bedroht hatte, unterzeichnete am 17. October eine ſchmachvolle Capitulation, durch welche er und ſeine 25,000 Mann ſtarke Armee die Waffen ſtreckte. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort nach Oeſterreich entlaſſen, die Unteroffiziere und Soldaten aber als Kriegsgefangene in das Innere von Frankreich abgeführt. —

Mit unglaublicher Schnelligkeit verfolgte der Kaiſer Napoleon ſein Glück. Ohne lebhaften Widerſtand zu finden, ging er bei Braunau über den Inn, und

war ſchon am 5. November in Linz. Das ruſſiſche Hilfsheer war inzwiſchen auf dem linken Donauufer erſchienen, und hatte am 11. November ein glückliches Treffen gegen Mortier bei Krems geliefert. Aber unaufhaltſam drängte die Hauptmacht des Feindes gegen Wien — und am 12. November rückten die erſten franzöſiſchen Colonnen triumphirend in der wehrloſen Kaiſerſtadt ein! — — —

Unbegreiflicher Weiſe war in dem erſten Schrecken nicht einmal die Donaubrücke zerſtört oder doch abgeſperrt worden. Ungehindert zogen daher die feindlichen Heermaſſen auf das jenſeitige Ufer und nach Mähren, wo die Trümmer der öſterreichiſchen Armee, mit den Ruſſen vereinigt, die letzte Entſcheidung des Krieges einer großen Hauptſchlacht anheimſtellen wollten.

Der Kaiſer Napoleon, der daſſelbe Verlangen trug, ſäumte nicht, dieſer Abſicht entgegenzukommen. Von Brünn, wo ſein Hauptquartier war, rückte er den Verbündeten entgegen und lieferte ihnen am 1. December die Schlacht bei Auſterlitz, die neben Marengo, Jena, Friedland und Wagram den ſchönſten Lorbeer in ſeinem blutigen Siegeskranze bildet.

Die Ruſſen hatten ſich durch ein äußerſt geſchicktes Manöver Napoleons täuſchen laſſen, und glaubten, den franzöſiſchen rechten Flügel umgehen und vom Centrum trennen zu können. Deshalb zogen ſie

ſeit Tagesanbruch in langen, unaufhörlichen Colonnen an der franzöſiſchen Schlachtordnung, die unbeweglich blieb, vorüber, und glaubten ſchon den Sieg in Händen zu haben, da ſie wirklich bereits weit über die Spitze des feindlichen rechten Flügels hinaus waren. Das war es, was Napoleon gewünſcht und erwartet hatte. Auf ſein Geheiß war Marſchall Davouſt in einer abgeſonderten Stellung bei Sokolnitz geblieben und ſtürzte nun unvermuthet mit gewaltiger Wucht auf die beſtürzten Ruſſen in dem Augenblicke, als dieſe den Angriff beginnen wollten. Nun ſetzte ſich die ganze franzöſiſche Schlachtlinie in Bewegung. Mit Blitzesſchnelle ſtürzten Soult, Lannes und Bernadotte auf die ſchwankenden Ruſſen, trennten deren Flanken vom Centrum und durchbrachen die Stellung der Ruſſen auf drei Punkten. Die Kaiſer Alexander und Franz ſahen, von den Anhöhen bei Auſterlitz herab, mit Schmerz die Niederlage ihrer Heere; vergebens ſandte Erſterer die ganze ruſſiſche Kaiſergarde, ein prachtvolles Corps, um die Schlacht wiederherzuſtellen. Vom Marſchall Beſſières mit einem vernichtenden Kartätſchenfeuer empfangen, von der Reiterei auseinandergeriſſen, mußte ſie in wilder Flucht das Feld räumen; ihr Anführer, der Großfürſt Conſtantin, wurde gefangen. Von allen Seiten gedrängt, wurden die zerſprengten ruſſiſchen Heerhaufen an einen in der Ebene liegenden See getrieben; von den Anhöhen ſchmetterte das feindliche Geſchütz ſie [illegible]

weiſe nieder, Tauſende ſtarben, wurden gefangen oder ertranken in dem See, deſſen dünne Eisfläche tückiſch unter den Fliehenden zuſammenbrach.

Das war der ſchreckliche Ausgang der Dreikaiſerſchlacht, wie man die Schlacht bei Auſterlitz, wo drei Kaiſer ſich bekämpften, genannt hat. Die Ruſſen und Oeſterreicher verloren 15,000 Todte, eine ungeheure Anzahl Verwundeter, über 20,000 Gefangene, 40 Fahnen, 200 Kanonen, 400 Wagen und das geſammte ſchwere Gepäck. — —

Die beiden verbündeten Kaiſer gaben nun jede andere Hoffnung, als die eines möglichſt ſchonungsvollen Friedens, auf; denn auch aus Italien und Tyrol folgte eine Hiobspoſt der andern. In Italien konnte ſich der Erzherzog Karl nicht behaupten und zog ſich unter fortwährenden Gefechten durch Kärnthen und Krain nach Ungarn zurück; in Tyrol vertheidigte Erzherzog Johann tapfer den Brennerpaß, wurde aber endlich vom Marſchall Ney nach Steiermark gedrängt, während ein anderes Corps unter Rohan die Etſch hinabgetrieben und bei Baſſano gefangen genommen wurde. —

Am 4. December trafen die Kaiſer Napoleon und Franz in dem Dorfe Naſedlowitz zu einer perſönlichen Unterredung zuſammen. Das Ergebniß derſelben war vorerſt ein Waffenſtillſtand, der die ferneren Bewegungen der öſterreichiſchen Heere lähmte und beſonders dem Erzherzog Karl unerwünſcht kam, da

dieſer den Plan gefaßt hatte, von Ungarn aus nach Wien zu marſchiren und die Hauptſtadt vom Feinde zu befreien. Als nun auch der preußiſche Miniſter Haugwitz glückwünſchend in Napoleons Lager erſchien und den Kaiſer Franz darauf aufmerkſam machte, daß er von Preußen durchaus keinen Beiſtand zu erwarten habe, ſo begannen ſofort die Friedensunterhandlungen. Man hatte zuerſt Nikolsburg, dann Brünn zum Orte des Congreſſes vorgeſchlagen und entſchied ſich zuletzt für Preßburg, wo die Bevollmächtigten beider Theile, öſterreichiſcher Seits der Fürſt Johann von Liechtenſtein und der Graf Giulay, franzöſiſcher Seits der Miniſter Talleyrand am 21. December zuſammenkamen und ſchon am 26. deſſelben Monats das Friedensinſtrument unterzeichneten.

Waren die Verträge von Campoformio und Luneville verhältnißmäßig günſtig für Oeſterreich, deſſen Hausmacht für gewiſſe Abtretungen durch andern Gebietszuwachs ziemlich entſchädigt wurde, ſo war dagegen dieſer Preßburger Frieden ein ſo durchaus ungünſtiger, daß Oeſterreich unmöglich die empfangenen Wunden verſchmerzen konnte. Denn außer einer bedeutenden Verringerung ſeines Ländergebietes fühlte es ſeinen Stolz, wie ſeine Eiferſucht durch die Erhebung anderer deutſchen Fürſten tief verletzt und die Anerkennung der Königswürde für Baiern und Würtemberg war nicht das kleinſte Opfer, welches der Wiener Hof ſich zu bringen genöthigt ſah. — Aber der Kaiſer

Napoleon hatte ſo entſchieden geſiegt, das Schickſal ſeines Gegners lag ſo unumſchränkt in ſeiner Hand, daß auch bei Weitem härtere Bedingungen in der Sachlage ihre Begründung wie ihre Annahme gefunden haben würden.

Wir beſchränken uns diesmal nur auf eine kurzgefaßte Ueberſicht und Andeutung der wichtigſten Punkte des Preßburger Friedenstractats:

1. Beſtändiger Friede und Freundſchaft. (Eine ſtehende Formel.)

2. Frankreich wird fortfahren, als Eigenthum und Souverainität alle Herzogthümer, Fürſtenthümer, Herrſchaften und Territorien jenſeits der Alpen, welche vor dieſem Tractate dem franzöſiſchen Reiche einverleibt oder durch franzöſiſche Geſetze und Adminiſtrationen regiert worden ſind, zu beſitzen.

3. Der Kaiſer von Deutſchland und Oeſterreich erkennt an die vom franzöſiſchen Kaiſer verfügten Anordnungen in Anſehung der Fürſtenthümer Lucca und Piombino.

4. Er entſagt dem Theile der Republik Venedig, welcher ihm durch die Tractate von Campoformio und Luneville abgetreten worden iſt. Dieſer Theil wird dem Königreiche Italien einverleibt werden.

5. Er erkennt den Kaiſer der Franzoſen als König von Italien an und verpflichtet ſich, wenn die Kronen von Frankreich und Italien der bereits geſchehenen Declaration zufolge und nach Erfüllung der in dieſer

Declaration angegebenen Bedingungen dereinſt werden getrennt werden, auch Denjenigen, den der Kaiſer der Franzoſen ſich zum Nachfolger geben wird, als König von Italien anzuerkennen.

6. Baiern, Würtemberg, Baden und die bataviſche Republik ſind in dieſen Tractat mit eingeſchloſſen.

7. Die Kurfürſten von Baiern und Würtemberg, welche den Königstitel annehmen, ohne daß ſie aufhören, dem deutſchen Staatenbunde anzugehören, werden in dieſer Eigenſchaft von dem Kaiſer von Oeſterreich anerkannt.

8. Der öſterreichiſche Kaiſer tritt ab an den König von Baiern: die Markgrafſchaft Burgau, das Fürſtenthum Eichſtädt, den kurſalzburgiſchen Antheil an Paſſau, die Grafſchaft Tyrol, die Fürſtenthümer Brixen und Trient, die ſieben vorarlbergiſchen Herrſchaften, die Grafſchaften Hohenems und Königsegg-Rothenfels, die Herrſchaften Tettnang und Argen und die Stadt Lindau. — An den König von Würtemberg: die fünf Donauſtädte Ehingen, Munderkingen, Meuden, Riedlingen, Saulgau und Mengen, die obere und niedere Grafſchaft Hohenberg, die Landgrafſchaft Nellenburg, das Amt Altorf ohne die Stadt Conſtanz und den Theil des Breisgaus, der öſtlich liegt von einer Linie zwiſchen dem Schlegelberge und dem Mollbach, nebſt den Städten Villingen und Bräunlingen.

An den Kurfürſten von Baden: den Breisgau mit Ausnahme des oben erwähnten Theiles, die

Ortenau, die Stadt Conſtanz und die Commende Mainau.

9. Die auf dem Boden dieſer abgetretenen Länder hypothecirten Schulden haften auf den Ländern; die Schulden des Hauſes Oeſterreich haften auf dieſem.

10. Salzburg und Berchtoldsgaden werden dem öſterreichiſchen Kaiſerthum unter dem Titel als Herzogthümer einverleibt.

11. Der franzöſiſche Kaiſer verpflichtet ſich, für den Erzherzog Ferdinand, den bisherigen Beſitzer Salzburgs, von dem Könige von Baiern die Abtretung Würzburgs zu bewirken, auf welches der kurfürſtliche Titel übergehen wird.

12. Die Würde eines Hochmeiſters des deutſchen Ordens, die Rechte und Einkünfte, die vor dem gegenwärtigen Kriege zu Mergentheim gehörten, die andern Rechte und Einkünfte, die mit dem Hochmeiſterthum zur Zeit der Auswechſelung der Ratificationen des gegenwärtigen Tractates verknüpft ſein werden, und die Domainen und Einkünfte, in deren Beſitz der Orden zur nämlichen Zeit ſein wird, ſollen in der Perſon des öſterreichiſchen Prinzen, den der Kaiſer von Oeſterreich dazu ernennen wird, erblich ſein. Auch verſpricht der Kaiſer Napoleon ſeine Verwendung, daß der Erzherzog Ferdinand für den Breisgau eine vollſtändige Entſchädigung erhalte.

13. Baiern kann die Stadt Augsburg und ihr Gebiet, Würtemberg die Grafſchaft Bondorf beſetzen,

und Oeſterreich wird dagegen keinerlei Einwendungen machen.

14. Die Könige von Baiern und Würtemberg und der Kurfürſt von Baden genießen in ihren alten und neuen Beſitzungen die volle Souverainität, ganz wie der Kaiſer von Oeſterreich und der König von Preußen in ihren deutſchen Staaten, und es wird der Kaiſer von Oeſterreich weder als Reichsoberhaupt, noch als Mitſtand den von jenen Fürſten demgemäß getroffenen oder noch zu treffenden Verfügungen Hinderniſſe entgegen ſetzen.

15. Der Kaiſer von Oeſterreich entſagt aller Oberlehnsherrlichkeit und allen Anſprüchen auf die Länder von Baiern, Würtemberg und Baden und überhaupt an alle zum baierſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe gehörenden Staaten und Länder, mit Ausnahme der in Artikel 11 und 12 an öſterreichiſche Erzherzöge gegebenen.

16. Binnen drei Monaten wird das Abgetretene ausgeliefert.

17. Der Kaiſer Napoleon garantirt die Integrität des öſterreichiſchen Reiches in dem Stande, in welchem es, dieſem Vertrage gemäß, ſein wird.

18. Die Contrahenten erkennen die Unabhängigkeit der helvetiſchen Republik an, die nach Maßgabe der Mediationsacte regiert wird, ſowie die der bataviſchen Republik.

19. Die Gefangenen werden binnen 40 Tagen ausgewechſelt.

20 und 21. Handelsverbindungen und Etikette wie früher.

22. In zwei Monaten nach Auswechſelung der Ratificationen räumen die franzöſiſchen Truppen ſämmtliche öſterreichiſche Staaten mit Ausnahme der Feſtung Braunau, welche einen Monat länger als Depot für Artillerie und Kranke dem franzöſiſchen Kaiſer überlaſſen bleibt.

23. In vierzehn Tagen werden die Stadt Venedig und die Terra firma und in ſechs Wochen venetianiſch Iſtrien und Dalmatien, die Mündungen am Cattaro, die venetianiſchen Inſeln des adriatiſchen Meeres und alle dazu gehörigen Forts den franzöſiſchen Commiſſarien überliefert.

Nach dem Abzuge des Feindes kehrte Kaiſer Franz am 16. Januar 1806 in ſeine Hauptſtadt Wien zurück, freudig empfangen von den Einwohnern, aber kummerſchweren Gemüthes und grollend mit der unverſöhnlichen Ungunſt des Geſchicks. Oeſterreich, von ſeiner Höhe herabgeſtürzt, der Willkür des Feindes preisgegeben, durfte ſich nicht mehr für eine Macht erſten Ranges betrachten, während mehrere Glieder des deutſchen Reiches zu immer größerem Einfluß heranwuchſen und Frankreich durch Napoleons Rieſengeiſt eine unwiderſtehliche, theils mittelbare, theils unmittelbare *Herrſchaft über* den europäiſchen Continent ausübte.

Elftes Kapitel.

Stiftung des Rheinbundes. — Auflöſung des deutſchen Reiches. — Napoleons Siege über Preußen und der Tilſiter Frieden.

Der Kaiſer Napoleon konnte nun, nachdem er Oeſterreich beſiegt und wenigſtens für den Augenblick unſchädlich gemacht hatte, alle jene großartigen politiſchen Veränderungen vornehmen, welche eben ſo von ſeinem Scharfblick, ſeinem unermüdeten Schaffensdrang, wie von dem ungemeſſenſten Ehrgeiz, der ſchrankenloſeſten Herrſchbegier Zeugniß ablegten. Wie er ſeinen eigenen Kaiſerthron auf den Trümmern der Revolution aufgerichtet hatte, ſo wollte er auf den Ruinen einer gewaltſam umgeſtürzten Zeit ein neues Europa bauen, welches unter Frankreichs Aegide diejenige Form und Weſenheit annehmen ſollte, die ihm Napoleons ſchwindelnde Plane vorgezeichnet. Ihn ſchreckte der Gedanke nicht, daß er eine Arbeit begann, die Götter, nicht Menſchen vollbringen können, und indem er das ewige, unerforſchliche Walten der Weltgeſchichte zwingen wollte, in ſeinen Bahnen zu ſchreiten, ſich ſeinem Willen zu fügen, lieferte er zwar ein wunderbares Bild eiſerner Kraft und titaniſchen Geiſtes — — aber er mußte gleichwohl rettungslos unter dem Gewichte ſeines ungeheuern, nimmer zu vollendenden Werkes zu Grunde gehen und zermalmt werden.

Napoleons erſtes Geſchäft nach dem Preßburger Frieden war die Vertreibung des Königs von Neapel, der treuloſer Weiſe und trotz beſchworener Verträge

mit den Ruſſen und Engländern Verbindungen angeknüpft hatte. Napoleon machte ſeinen Bruder Joſeph zum Könige von Neapel und Sicilien. Eine Armee unter Maſſena und Reynier unterwarf dem neuen Herrſcher das Land nach kurzem, obwohl lebhaftem Widerſtande.

Die bataviſche Republik gab den Wunſch zu erkennen, eine dem franzöſiſchen Reiche ähnliche Verfaſſung zu erhalten. Die Regierung unterhandelte mit dem Kaiſer, der durch Talleyrand am 24. Mai 1806 einen Vertrag abſchließen ließ, laut deſſen ſein Bruder Louis die erbliche Krone des neuen Königreichs Holland übernahm. Am 23. Juni hielt der König ſeinen feierlichen Einzug in Amſterdam.

Die größten und einflußreichſten Veränderungen aber gingen in Deutſchland vor. Laut eines geheimen Vertrags ließ Preußen das Kurfürſtenthum Hannover beſetzen und nahm es durch ein Patent vom 1. April 1806 förmlich als erb- und eigenthümlich in Beſitz. Dagegen trat Preußen die Markgrafſchaft Anſpach an Baiern ab, an den Kaiſer Napoleon aber das Fürſtenthum Neufchatel, welches er dem Marſchall Berthier, und die Herzogthümer Cleve und Berg, welche er ſeinem Schwager Joachim Murat als ſouveraines Eigenthum verlieh.

Die Fürſten des ſüdweſtlichen Deutſchland betrachteten ſich nunmehr kaum noch dem Namen nach als *Mitglieder* und Stände des Reichs. In der That war

nach der Demüthigung Oeſterreichs, nach der Vergrößerung Baierns, Würtembergs, Badens, nach den außerordentlichen Veränderungen in den politiſchen und Territorialverhältniſſen und der völligen Selbſtſtändigkeit der einzelnen Reichsglieder die Exiſtenz des deutſchen Reichs bereits factiſch vernichtet. Das unwiderrufliche Todesurtheil, die gänzliche Auflöſung des altersſchwachen, morſchen und zerbrochenen Staatskörpers aber wurde jetzt herbeigeführt und beſiegelt durch die Stiftung des Rheinbundes! — — — — —

Am 1. Auguſt 1806 überreichte der franzöſiſche Geſchäftsträger Bacher dem Reichstage zu Regensburg auf Befehl des Kaiſers Napoleon eine Erklärung, in welcher dieſes neue Staatenbündniß proclamirt wurde. »Ihre Majeſtäten« — heißt es darin — »die Könige von Baiern und Würtemberg, die ſouverainen Fürſten von Regensburg, Baden, Heſſendarmſtadt und Naſſau und die übrigen vornehmſten Fürſten des ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland hätten den Entſchluß gefaßt, unter ſich eine Verbindung zu errichten, durch welche ſie in Sicherheit gegen alle Ungewißheit für die Zukunft geſetzt würden und hätten aufgehört, Stände des deutſchen Reiches zu ſein. — Da die Lage, in welche der Tractat von Preßburg die mit Frankreich alliirten Höfe und gewiſſermaßen auch die benachbarten Fürſten verſetzt hätte, mit der Eigenſchaft eines Reichsſtandes unverträglich ſei, ſo ſei es für ſie nothwendig geworden, ſich ein neues Syſtem ihrer Ver-

hältniſſe zu erſchaffen und dadurch einen Widerſpruch zu entfernen, welcher eine beſtändige Quelle der Unruhe und Gefahr geweſen wäre. Frankreich, ſo weſentlich intereſſirt für die Erhaltung des Friedens im ſüdlichen Deutſchland und verpflichtet, zum Wohle ſeiner Alliirten beizutragen und ihnen den Genuß der in dem Tractate von Preßburg ihnen zugeſicherten Vortheile zu verſchaffen, habe in der Conföderation, die ſie geſchloſſen, nichts Anderes wahrnehmen können, als eine natürliche Folge und nothwendige Ergänzung dieſes Tractats. Der Kaiſer Napoleon erkläre daher, daß er die Exiſtenz der deutſchen Conſtitution nicht mehr anerkenne, wiewohl er übrigens die vollkommene Souverainität derjenigen Fürſten anerkenne, deren Staaten Deutſchland ausmachen« *).

So trennten ſich denn ſechzehn ſüdliche und weſtliche Fürſten Deutſchlands (denn auch der neue Großherzog von Berg war zu der Conföderation getreten) förmlich und für immer von dem deutſchen Reiche, welches nunmehr nach einer faſt tauſendjährigen Dauer ruhmlos und traurig wie ein Schatten erloſch. Der Kaiſer Napoleon erklärte ſich zum Protector des Rheinbundes, deſſen Conſtitutionsacte von ihm entworfen oder doch eingegeben und von der Art war, daß der franzöſiſche Einfluß ſie gänzlich beherrſchte. Zum Orte der Bundesverſammlung war Frankfurt am Main be-

*) Schmidt's Neuere Geſchichte der Deutſchen. Bd. XVI.

ſtimmt; vor ihr ſollten alle Streitigkeiten geſchlichtet, alle gemeinſamen Maßregeln und Beſchlüſſe berathen und abgefaßt werden. Auch die Kriegscontingente wurden beſtimmt und ein Artikel der Bundesacte geſtattete ausdrücklich den übrigen deutſchen Fürſten Aufnahme und Zutritt zum Bunde, wenn ſie es wünſchten.

Kaiſer Franz von Oeſterreich empfing die Kunde von der Stiftung des Rheinbundes mit ſchmerzlicher Ueberraſchung, denn man war ſo rückſichtslos geweſen, es nicht für nöthig zu finden, Oeſterreich zu den vorbereitenden Verhandlungen zuzuziehen. Es blieb dem Kaiſer nur noch übrig, die letzte Hand voll Erde auf das Grab des deutſchen Reiches zu werfen. Am 6. Auguſt 1806 erklärte Franz, daß er die deutſche Kaiſerkrone niederlege und ſich auf die Würde eines Erbkaiſers von Oeſterreich beſchränke. Es ſpricht ſich in dieſer Declaration ein milder, würdiger Schmerz, eine feierliche Entſchiedenheit aus. »Nach dem Abſchluſſe des Preßburger Friedens« — heißt es — »war Unſere ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt darauf gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewiſſenhaftigkeit auf das Vollkommenſte Genüge zu leiſten und die Segnungen des Friedens unſern Völkern zu erhalten, die glücklich wiederhergeſtellten friedlichen Verhältniſſe allenthalben zu befeſtigen und zu erwarten, ob die durch dieſen Frieden herbeigeführten weſentlichen Veränderungen im deutſchen Reiche es Uns ferner möglich

machen würden, den nach der kaiſerlichen Wahlcapitulation Uns als Reichsoberhaupt obliegenden Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehrern Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach deſſen Bekanntmachung und bis jetzt gegeben worden ſind und die allgemein bekannten Ereigniſſe, welche darauf im deutſchen Reiche Statt fanden, haben uns endlich jedoch die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umſtänden unmöglich ſein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen: und wenn noch der Fall übrig blieb, daß ſich nach förderſamer Beſeitigung eingetretener politiſcher Verwickelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, ſo hat gleichwohl die am 12. Juli zu Paris unterzeichnete und ſeitdem von den betreffenden Theilen genehmigte Uebereinkunft mehrerer vorzüglicher Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche und ihrer beſondern Vereinigung zu einer beſondern Conföderation die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unſeres kaiſerlichen Amtes länger zu erfüllen, ſind Wir es Unſern Grundſätzen und Unſerer Würde ſchuldig, auf eine Krone Verzicht zu leiſten, welche nur ſo lange Werth in Unſern Augen haben konnte, als Wir dem von Kurfürſten, Fürſten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutſchen Reiches Uns bezeigten Zutrauen zu entſprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu lei-

ſten im Stande waren. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutſchen Reiches gebunden hat, als gelöſt anſehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheiniſchen Stände als erloſchen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutſche Reich losgezählt betrachten und die von wegen deſſelben bis jetzt getragene Kaiſerkrone und geführte kaiſerliche Regierung, wie hiermit geſchieht, niederlegen. Wir entbinden zugleich Kurfürſten, Fürſten und Stände und alle Reichsangehörigen, inſonderheit auch die Mitglieder der höchſten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerſchaft von ihren Pflichten, womit ſie an Uns, als das geſetzliche Oberhaupt des Reiches, durch die Conſtitution gebunden waren. Unſere ſämmtlichen deutſchen Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechſelſeitig von allen Verpflichtungen, die ſie bis jetzt unter was immer für einem Titel gegen das deutſche Reich getragen haben, los, und Wir werden ſelbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen öſterreichiſchen Staatskörper als Kaiſer von Oeſterreich unter den wiederhergeſtellten und beſtehenden friedlichen Verhältniſſen mit allen Mächten und benachbarten Staaten zu jener Stufe des Glückes und des Wohlſtandes zu bringen befliſſen ſein, welche das Ziel aller Unſerer Wünſche, der Zweck Unſerer angelegentlichſten Sorgfalt ſtets ſein wird.«

Die zweite Macht Deutſchlands, Preußen, konnte die Stiftung des Rheinbundes natürlich auch nicht mit gleichgiltigen Augen anſehen. Der Kaiſer Napoleon war auch keineswegs Willens, Preußen, mit welchem er aus Klugheit und Neigung in friedlichen Verhältniſſen zu bleiben wünſchte, durch Hintanſetzung zu verletzen; vielmehr forderte er ſelbſt das Berliner Cabinet auf, eine ähnliche Coalition, wie den Rheinbund, unter den Staaten des nördlichen Deutſchland zu bilden.

Preußen ergriff dieſe Idee mit Lebhaftigkeit. Anſtatt aber ſich mit derſelben zu begnügen, näherte es ſich gleichzeitig zwei Frankreich feindlichen Mächten, nämlich Rußland und England. Es hatte ſich nämlich im preußiſchen Miniſterium nach und nach eine Partei gebildet, welche nicht in der Fortdauer friedlicher Verhältniſſe, ſondern in einem Kriege mit Frankreich die einzig dauerhafte Garantie für die Größe und Unabhängigkeit der Monarchie zu finden glaubte. Dieſe Partei hatte zahlreiche Anhänger, ſowohl im Cabinette und der königlichen Familie, als auch im Volke. Die ſchöne Königin Louiſe war es beſonders, die das Feuer ſchürte und alle Hebel in Bewegung ſetzte, um eine Coalition zwiſchen England, Preußen und Rußland gegen Frankreich zu Wege zu bringen. Die öffentliche Meinung in Preußen, noch verletzt durch den Durchmarſch der Franzoſen durch das neutrale Anſpach, erleichterte und förderte dieſe Beſtrebungen; England, welches nach des friedliebenden Fox Tode kriegsluſtiger

als jemals war, zögerte seinerseits nicht, die Hand zu einem Bunde zu bieten, der im schlimmsten Falle doch eben nur für Rußland und Preußen verderblich werden konnte. Der Kaiser Alexander von Rußland, ein schwächliches, aus Sentimentalität und Romantik zusammengesetztes Gemüth, hatte durch eine theatralische Farce am Sarge Friedrichs des Großen einen innigen Freundschaftsbund mit Friedrich Wilhelm III. geschlossen und hoffte, durch glänzende Siege die Scharte von Austerlitz auszuwetzen. So war die Coalition leicht gebildet und man suchte nur noch nach passenden Vorwänden zum Kriege.

Diese waren bald hervorgesucht. Preußen machte Anstalt, die Hansestädte in das von ihm projectirte Bündniß zu ziehen, obwohl Napoleon ausdrücklich die völlige Neutralität derselben bedungen hatte. Um aber die öffentliche Meinung gegen Frankreich möglichst zu erbittern, beschuldigte man den Kaiser Napoleon, er habe den Engländern insgeheim die Rückgabe Hannovers versprochen, welches Preußen kürzlich erst in Besitz genommen. Dies wirkte, wie es sollte. Durch die ganze Monarchie ging der laute Ruf nach Krieg und das sieglustige Ungestüm der Berliner Gardeofficiere machte sich einstweilen damit Luft, daß man den französischen Gesandten beleidigte und die Säbel an seinem Portale wetzte. Die Königin Louise spielte die Rolle einer Amazone. In der Uniform ihres Regiments erschien sie bei den Paraden und Manövers und wollte unter

dem bezopften Adel wieder den alten Geiſt des Ritterthums auf.

Napoleon wünſchte, wie geſagt, nichts weniger, als einen Krieg mit Preußen. Drei Mal ließ er durch ſeinen Geſandten den König um Abſtellung der großartigen und offen betriebenen Rüſtungen erſuchen. Aber weit entfernt, eine auch nur ſcheinbar befriedigende Antwort zu erhalten, überreichte der preußiſche Geſandte von Knobelsdorf eine Note, in welcher Preußen in ſehr kategoriſcher Sprache verlangte, daß ſämmtliche franzöſiſche Truppen *ſofort* über den Rhein zurückgehen und ferner, daß von Frankreichs Seite der Zuziehung der Hanſeſtädte zu einem nordiſchen Bunde Nichts mehr in den Weg gelegt werden ſollte. — So wagte es das Berliner Cabinet, dem Sieger von Auſterlitz unter Vorwänden von erlittenem Unrecht den Fehdehandſchuh hinzuwerfen und mit dem Leichtſinne eines Glücksſpielers den unnützeſten, unmotivirteſten und unglücklichſten Krieg zu beginnen! —

Scharfſichtige Köpfe in Deutſchland und Frankreich ſahen den Ausgang deſſelben voraus, wenn auch nicht in ſeiner ganzen ſchrecklichen Ausdehnung. Die Wahl des Feldherrn, die Organiſation und der *Geiſt* der preußiſchen Armee, endlich ihre erſten, unglaublich ungeſchickten Bewegungen ließen das unglückliche Loos der preußiſchen Monarchie ahnen. — Napoleons Truppen *flogen* auf den Kriegsſchauplatz nach der Abdachung *des thüringer* Waldes. Das Gefecht bei *Saalfeld*

eröffnete die Unglücksfälle dieſes Feldzugs. Der Prinz Louis von Preußen wurde getödtet und der Feind brach an mehreren Punkten über die Saale. Bei Jena ſtand die vereinigte preußiſche und ſächſiſche Armee, befehligt von einem altersſchwachen, kindiſchen Greiſe, dem Herzoge von Braunſchweig, einem Generale aus der Schule des ſiebenjährigen Krieges, dem wir ſchon ein Mal bei dem erſten Feldzuge in der Champagne begegneten, und deſſen Taktik und Strategie einem Napoleon und dem von ihm neugeſchaffenen Kriegsſyſteme gegenüber mehr als unzulänglich waren.

Am 14. October 1806 beſiegelte die Doppelſchlacht bei Jena und Auerſtädt das Schickſal Preußens. Es war ein Cannä, welches der Hannibal des neunzehnten Jahrhunderts ſeinen Gegnern bereitete. Das Heer Friedrich Wilhelms wurde vernichtet und wie Spreu nach allen vier Winden zerſtreut. Ein paniſcher Schrecken flog vor den Franzoſen her. Magdeburg und die ſtärkſten Feſtungen capitulirten in wahnſinniger Eile, das unbezwingliche Küſtrin öffnete einer Reiterpatrouille die Thore.

Schwerfällig wälzten ſich die ruſſiſchen Colonnen gegen die preußiſche Grenze. Sie kamen zu ſpät, um zu retten; es war ihnen nur beſchieden, den Ruhm Napoleons durch neue Niederlagen zu vergrößern. Einen Augenblick ſchien es jedoch, als wolle ihm die Glücksgöttin ſchon jetzt treulos den Rücken wenden. Die Schlacht bei Preußiſch-Eilau am 7. und 8. Februar

war die blutigſte dieſes Feldzuges — und blieb unentſchieden. Der Feind gerieth durch dieſes Hemmniß in eine ſo üble Lage, daß er mehrere Monate die Offenſive mit der Defenſive zu vertauſchen genöthiget wurde. Aber der große, entſcheidende Sieg Napoleons bei Friedland am 14. Juni zerſtörte Preußens letzte Hoffnung, denn nach ſo harten Lehren war Kaiſer Alexander von Rußland des längeren Krieges müde und beeilte ſich, uneingedenk des rührenden Bundesſchwures am Sarge des großen Friedrich, den Frieden von Tilſit am 7. Juli abzuſchließen. Zwei Tage ſpäter trat Preußen demſelben bei — und ſo ſtolz wir darauf ſind, daß letztere Macht wieder herrlich und groß in der Reihe der Nationen ſteht, ſo wahr iſt es, daß Napoleon durch die Schonung Preußens den erſten Schritt zu ſeinem Sturze that. Denn der ſo tief gedemüthigte Friedrich Wilhelm III. mußte ihm immer ein erbitterter Feind bleiben, der nur den günſtigen Augenblick zum Werke der Vergeltung abwartete.

Preußen verlor beinahe die Hälfte ſeines Ländergebietes mit fünf Millionen Seelen. Dafür ſchuf der tilſiter Frieden mitten in Deutſchland ein neues Königreich, Weſtphalen, nicht viel mehr als eine franzöſiſche Provinz unter Napoleons Bruder Jerome. Sachſen, welches ſich gleich nach der Schlacht bei Jena von der preußiſchen Allianz getrennt und mit Frankreich verbündet hatte, erhielt zur Belohnung einigen *Länderzuwachs* und ſein Regent die Königswürde. Faſt

alle preußiſchen Feſtungen blieben in franzöſiſchen Händen, unbeſchränkt herrſchte Napoleons Gebieterwort vom Niemen bis nach Sicilien hinab — und es ſchien, als ſei dieſer Krieg der letzte, das Jahr 1806 der letzte Moment der Freiheit Deutſchlands und Europas geweſen.

Oeſterreich hatte während des Krieges ſich ſtreng neutral verhalten. Es war ihm auch nicht zuzumuthen, ſich irgendwie lebhaft für Preußen zu intereſſiren, von dem es in dem verzweifelten Kampfe des vorigen Jahres unklug und ſelbſtſüchtig im Stiche gelaſſen worden war. Es gab damals keine allgemeine, höhere deutſche Politik, welche ſich, dem Ganzen zu Liebe, über erlittene Kränkungen und die Thorheiten Einzelner hinweggeſetzt und kraftvoll, aufopfernd nach einem Ziele gerungen hätte. Man gönnte in Wien dem Berliner Cabinet das Unglück von ganzem Herzen, ohne zu bedenken, daß Preußens Unglück auch das Oeſterreichs war. Ein Jahr reichte hin, dieſe Wahrheit in das grellſte Licht zu ſetzen.

Nach der Schlacht bei Preußiſch-Eilau hatte Kaiſer Franz zwar einen durchaus nicht ernſtlich gemeinten Vermittelungsvorſchlag gethan, der vom Kaiſer Napoleon natürlich nicht angenommen worden war. Aber die Einmiſchung Frankreichs in die Angelegenheiten der pyrenäiſchen Halbinſel, deren Herrſcher durch eine unwürdige Intrigue zur Abdankung veranlaßt und an deſſen Stelle Napoleons Bruder Joſeph, der bisherige

König von Neapel, zum König von Spanien decretirt wurde, ferner die Händel wegen der Bocca di Cattaro, von denen wir weiter unten reden werden, endlich aber und hauptsächlich der lebendig gebliebene Groll über vergangene Unfälle, der heiße Wunsch, die verlorene Macht um jeden Preis wieder zu erringen, die Hoffnung auf eine thatkräftige Mitwirkung des unter Napoleons eiserner Zwingherrschaft blutenden Deutschland, ja wohl auch die rastlosen Einflüsterungen Englands — all' diese Motive wirkten so entschieden und gährend zusammen, daß Oesterreichs Cabinet sich erst allmälig, dann aber immer fester und uneingeschränkter dem Gedanken an einen neuen Kampf mit Frankreich hingab.

So kam das Jahr 1809 heran, welches die Geschichte des großartigsten Verzweiflungskampfes schildert, den je noch die österreichische Monarchie gegen irgend einen Feind begonnen.

Drittes Buch.

Vom Kriege von 1809 bis zum Wiener Congreß.

Zwölftes Kapitel.

Der Krieg von 1809. — Das Wiener Manifeſt.

Schon ſeit dem Frühjahr 1806 hatte ſich in dem öſterreichiſchen Heerweſen eine energiſche und ununterbrochene Thätigkeit kundgegeben, deren Zweck, eine völlige Reorganiſation der durch die Unfälle von 1805 zerrütteten Armee, auf eine bevorſtehende Erneuerung des Kampfes ſchließen ließ. Freilich wurden alle in dieſes Fach ſchlagenden Anſtalten mit möglichſter Vorſicht und ohne Geräuſch getroffen, und der preußiſch-franzöſiſche Krieg gab den erwünſchten Vorwand einer bewaffneten Neutralität. Gleichwohl hatte Napoleon den Wiener Hof nicht aus den Augen gelaſſen und ſein Mißtrauen gegen die von demſelben fortwährend betheuerten friedlichen Geſinnungen gab ſich bei mehr als einer Gelegenheit kund.

Der Ausbruch der allgemeinen Inſurrection in Spanien, wo der neue König Joſeph vergebens gegen den Nationalſtolz und den fanatiſchen Haß ſeiner Unterthanen kämpfte, förderte gleichfalls die kriegs-

riſchen Plane Oeſterreichs zur Reife. Der Kern der franzöſiſchen Armee war auf der pyrenäiſchen Halbinſel beſchäftigt; man glaubte alſo Napoleons argwöhniſchen Späherblick jetzt weniger zu fürchten zu haben und geringere Zurückhaltung beobachten zu dürfen. Die Regimenter wurden anſehnlich verſtärkt, der vielgeliebte Erzherzog Karl zum Generaliſſimus der Armee ernannt und vor Allem war es die Einrichtung der Landwehr, deren Errichtung ein entſcheidendes Gewicht in die Wage der Zukunft zu werfen verſprach. — Am 9. Juni 1808 erſchien das Landwehrpatent, laut deſſen in jeder Provinz des Staates einer der Erzherzöge gemeinſchaftlich mit dem Gubernium die Ausführung der erwähnten Maßregel zu leiten hatte. Die Landwehren, deren Organiſation beſonders durch die unermüdete Thätigkeit des Erzherzogs Johann, der in Salzburg und Inneröſterreich commandirte, raſch von Statten ging, erhielten Uniformen, Waffen und Officiere. Ein Patent vom 9. Mai befahl die Errichtung der Reſerven und in Ungarn, wo gegen Frankreich die feindſeligſte Stimmung vorwaltete, gewährte der Landtag das Aufgebot der ſogenannten ſtehenden Inſurrection.

Dem Kaiſer Napoleon war, wie geſagt, Nichts von allen dieſen kriegeriſchen Vorbereitungen entgangen. Schon am 30. Juli 1808 richtete Talleyrand eine Note an den öſterreichiſchen Geſandten Metternich, worin erklärt wurde, daß, wenn Kaiſer Franz die fort-

geſetzten, unzweideutigen feindſeligen Maßregeln nicht einſtelle, widerrufe und andere Maßnahmen in ganz entgegengeſetztem Sinne ergreife, der Krieg unvermeidlich ſein werde.

Das Cabinet von Wien aber war damals noch nicht auf den Punkt gelangt, unverweilt die Maske abwerfen zu können. Es war ihm daher Alles daran gelegen, Zeit zu gewinnen und Napoleons Aufmerkſamkeit möglichſt abzulenken. Zur Erreichung dieſes Zweckes ſollte unter Anderem ein eigenhändiger Brief des Kaiſers Franz an den franzöſiſchen Herrſcher dienen. Es heißt darin: »Ich ſchmeichle mir, daß Ew. Majeſtät von der Fortdauer meiner freundſchaftlichen Geſinnungen ſtets überzeugt waren und daß, wenn ſie die falſchen Darſtellungen, welche man über die von mir in meiner Monarchie getroffenen innern organiſchen Einrichtungen verbreitet hat, Denſelben einen Augenblick Zweifel darüber haben einflößen können, ſolche durch die Erklärung, welche der Graf von Metternich Dero Miniſter gemacht hat, vollkommen gehoben ſein werden. Der Baron von Vincent iſt im Stande, Ew. Majeſtät dieſe Umſtände zu beſtätigen und noch alle Erläuterungen, welche Sie darüber etwa weiter wünſchen könnten, beizufügen. Ich bitte Ew. Majeſtät, ihm dieſelbe geneigte Aufnahme zu ſchenken, deren er ſich früher zu erfreuen hatte. Die neuen Beweiſe, welche Dieſelben ihm geben werden, werden mir ein unzweideutiger Bürge der vollkommenen Uebereinſtim-

überwindlichen, wenn nicht zu beugen, doch auf lange Zeit zu feſſeln und zu beſchäftigen.

Aber das war ein Irrthum. Mit Blitzesſchnelle hatte Napoleon halb Spanien durchzogen; die ſiegreichen Schlachten bei Tudela, Burgos und Samoſierra bahnten ihm den Weg nach Madrid, — mit Blitzesſchnelle kehrte er zurück und erließ an die Mitglieder des Rheinbundes die Aufforderung, ihre Contingente zu ſtellen. Von dem Palaſte der Tuilerien aus flogen die Befehle Napoleons durch ſein weites Reich und deſſen Nachbarländer; die Unterhandlungen mit Oeſterreich wurden abgebrochen — und Europa erwartete mit athemloſer Spannung den Beginn des Kampfes. —

Um die öffentliche Meinung zu begeiſtern und die deutſche Nation zu einer allgemeinen Erhebung zu entflammen, erließ der Erzherzog Karl vor und während ſeines Einmarſches in Baiern mehrere Proclamationen, von denen wir hier, um ein lebhaftes Bild der Stimmung jener merkwürdigen Zeit zu geben, nur eine mittheilen:

»Aufruf an die deutſche Nation. Se. Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich ergreift gezwungen die Waffen, weil der franzöſiſche Kaiſer nicht will, daß ein Staat beſtehe, der nicht ſeine Oberherrſchaft anerkenne, ſeinen Eroberungsabſichten diene; weil er verlangt, daß Oeſterreich ſeiner Selbſtſtändigkeit entſage, ſeine Streitkräfte entwaffne und ſich der Willkür

des Eroberers allein preisgebe; weil die Heere des Kaisers von Frankreich und seiner abhängigen Bundesgenossen feindlich gegen Oesterreich vorrücken. — Oesterreichs Streitkräfte sind auf den Wink ihres Monarchen zur Selbstvertheidigung aufgestanden; ich führe sie dem Feinde entgegen, um dem gewissen nahen Angriffe zuvorzukommen.

»Wir überschreiten die Grenzen nicht als Eroberer, nicht als Feinde Deutschlands, nicht um deutsche Verfassungen, Rechte, Sitten und Gebräuche zu vernichten und fremde aufzudringen; nicht, um Throne zu stürzen und damit nach Willkür zu schalten; nicht, um Deutschlands Habe uns zuzueignen und deutsche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern.

»Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, — um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren.

»Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung! Unsere Sache ist die Sache Deutschlands! Mit Oesterreich war Deutschland selbstständig und glücklich, nur durch Oesterreichs Beistand kann es beides wieder werden. Deutsche! würdigt Eure Lage! nehmt die Hilfe an, die wir Euch bieten; wirkt mit zu Eurer Rettung! Wir verlangen nur die Anstrengungen, die der Krieg für die allgemeine Sache fordert; Euer Eigenthum, Euer

häuslicher Friede iſt durch die Mannszucht des Heeres geſichert. Die öſterreichiſche Armee will Euch nicht berauben, nicht bedrücken; ſie achtet Euch als Brüder, die berufen ſind, für dieſelbe Sache, die die Eure wie die unſre iſt, vereint zu kämpfen. Seid unſerer Achtung werth! Nur der Deutſche, der ſich ſelbſt vergißt, iſt unſer Feind.

»Bauet auf mein Wort, bauet auf das Wort meines Kaiſers und Bruders, das nie gebrochen worden iſt!«

Durch dieſe und ähnliche Aufrufe ſtrebte der Wiener Hof die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen. Man erkannte damals zuerſt, wie groß und entſcheidend, welch eine ſtarke, einflußreiche Bundesgenoſſin ſie ſei. Weil Oeſterreich klar einſah, daß es, wenn auch dieſer Feldzug einen unglücklichen Ausgang haben ſollte, rettungslos nur allein der Gnade eines mit Recht erzürnten Feindes ausgeſetzt war, ſo verſäumte es kein geeignetes Mittel, um ſo viel Chancen als immer möglich für ſich zu gewinnen. — Es galt nun, den Höfen von Europa und der gebildeten Welt überhaupt die Rechtmäßigkeit dieſes neuen Krieges darzuthun und den Vorwurf eines unmotivirten Friedensbruches abzuweiſen. Die Sache war nicht ohne Schwierigkeit; denn was man auch immer von Napoleons Ehrgeiz und Kriegsluſt ſagen mag, im Jahr 1809 wurde er ebenſo, wie von Preußen 1806, durchaus gezwungen, das Schwert zu

ziehen, und Oesterreich war es, welches den Kampf provocirte. Wir sind weit entfernt, Letzteres irgendwie darum tadeln zu wollen, — die herrliche Schlacht bei Aspern war ja die erste Morgenröthe einer bessern Zeit, der erwachenden Freiheit! auch war es ja ganz und gar nicht nöthig, zu einem Widerstande gegen Napoleon besondere diplomatische Gründe zu haben. Es ist das heilige Recht des Besiegten, sich, sobald es immer geht, vom Druck des Siegers frei zu machen, und wer am Boden liegt, mag zusehen, wieder empor zu kommen, ohne darüber sich erst zu entschuldigen.

Das berühmte Manifest des Wiener Hofes, von welchem wir sprachen, ist nun allerdings ein Meisterwerk diplomatischer Beredtsamkeit, obgleich die darin angeführten und beleuchteten Gründe zur Motivirung des Krieges entweder durchaus nicht stichhaltig, oder weit hergeholt, oder endlich, mit einzelnen Ausnahmen, durch Torquirung, Weglassung und unvollständige Darstellung der früheren Friedensstipulationen und Verhandlungen entstanden sind. Aber wie gesagt, Oesterreich hatte ein natürliches Recht zu kämpfen, das war genug. Hier ist dieses Manifest in kurzgedrängtem Auszuge:

»Obgleich der Preßburger Friedenstractat in allen seinen wesentlichen Bestimmungen das Gepräge jener ungünstigen Umstände trug, die Sr. kaiserl. Majestät damals zur Pflicht gemacht hatten, den

blicklichen Bedürfniſſen Ihrer Monarchie jede andere Rückſicht unterzuordnen, ſo verleugnete ſich gleichwohl bei der Ausführung dieſes Tractats die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit nicht, mit welcher Se. Majeſtät von jeher bemüht geweſen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten zu genügen.

»Die Artikel, welche Oeſterreich ſchwere Opfer und empfindliche Verzichtleiſtungen auferlegten, wurden ohne Einſchränkungen, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oeſterreichs Erleichterung beſtimmt waren, kamen entweder gar nicht oder mit willkürlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erſt nach langen, mühſeligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande. Kaum eine von den Bedingungen dieſes Tractates, die das Intereſſe des kaiſerlichen Hofes, ſeiner Prinzen oder ſeiner Unterthanen betrafen, wurden in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeſchriebenen Friſten und zur wirklichen Befriedigung der Intereſſenten erfüllt. —

»Weder Se. kaiſerl. Hoheit, der Erzherzog, damaliger Kurfürſt von Salzburg, noch Se. kaiſerliche Hoheit, der Großmeiſter des deutſchen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuſſe der ihnen verheißenen Beſitzungen oder Einkünfte. Sr. kaiſerlichen Hoheit dem Erzherzoge, damaligen Landgrafen von Breisgau, ſollte nach der ausdrücklichen Vorſchrift des Tractates eine dem vollen Werthe Seiner verlorenen Länder und Einkünfte entſprechende Schadlos-

haltung geleiſtet werden. Jeder Verſuch, dieſe beſtimmte Verheißung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos. Es ergab ſich ſogar im Laufe einer oft erneuten Unterhandlung, daß das franzöſiſche Cabinet zu keiner Zeit die Abſicht gehabt hatte, Se. kaiſerliche Hoheit auch nur theilweiſe zufrieden zu ſtellen, und die Miniſter Sr. kaiſerlichen Hoheit mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die gerechteſten Anſprüche der Prinzen des kaiſerlichen Hauſes als Gegenſtände behandelt zu ſehen, die keine ernſthafte Erörterung verdienten. Gleiches Schickſal war jeder Beſchwerde vorbehalten, die über verletzte Intereſſen der kaiſerlichen Unterthanen oder der kaiſerlichen Kaſſe geführt wurde.

Vom Tage der Auswechſelung der Friedensinſtrumente an ſollten keine gezwungenen Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von 40 Millionen Franken alle rückſtändigen Kriegsforderungen getilgt ſein. Die Zahlung war geſchehen, aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalte der franzöſiſchen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Koſten des Landes reichlich angefüllten franzöſiſchen Magazine ſich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leiſtungen verlangt, auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objecten, die, als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majeſtät in verſchiedenen der abgetretenen Provinzen, den neuen Beſitzern

vertragsmäßige Vergütigung überlaſſen worden waren, unbezahlt. Der unter dieſen beiden Rubriken erlittene Verluſt belief ſich auf 24 Millionen Gulden; alle Bemühungen, Erſatz dafür zu erlangen, waren vergeblich. —

»Noch war keiner der für Oeſterreich ſtipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und ſchon wurden Se. kaiſerliche Majeſtät durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmſten Discuſſionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militärcommunication zwiſchen Venedig und den Provinzen auf der andern Küſte des adriatiſchen Meeres den franzöſiſchen Truppen ein ungehinderter Durchmarſch nicht nur für den Augenblick bewilligt, ſondern ſogar als immerwährende Regel durch eine förmliche Convention beſtätigt werden ſollte. —

»Die triftigſten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältniſſe der Republik Venedig, die nie ein ähnliches Vorrecht weder erhalten, noch verlangt hatte, theils aus dem Zuſtande der an Subſiſtenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des öſterreichiſchen Litorales, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu ſehen, wurden dem Antrage entgegengeſetzt. Der einmal ausgeſprochene Wille des Kaiſers Napoleon, die Hinweiſung auf ernſtere Uebel, wenn dieſes nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden ſollte,

die Drohung endlich, den Krieg zu erneuern — das waren die unwiderſtehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, ſo in allen ſpätern Verhandlungen ſind von Seiten des franzöſiſchen Cabinets andere nie zur Sprache gekommen. —

»Eine reiche Quelle der unangenehmſten Streitigkeiten wurde gleich nachher auch die unerwartete Erſcheinung einer ruſſiſchen Flotte, die ſich des Hafens und Gebietes von Cattaro bemächtigte. Das Zögern der franzöſiſchen Bevollmächtigten, von dieſem Gebiete in den tractatmäßigen Friſten Beſitz zu nehmen, war allein an dem Zwiſchenſpiele Schuld; für ihre Vernachläſſigung mußte Oeſterreich leiden. Umſonſt wurde Alles aufgeboten, das franzöſiſche Cabinet zu überzeugen, daß, ſo wenig Se. kaiſerliche Majeſtät dieſen Vorfall zu verantworten hatten, Sie doch gern bei jedem dazu geeigneten Schritte die vollkommene Reinheit Ihrer Abſichten und Ihren Wunſch, auch dieſe Stipulation des Tractates mit buchſtäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umſonſt wurde die vorhin verlangte Durchmarſchconvention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeſchloſſen; umſonſt wurden die öſterreichiſchen Seehäfen auf das ungeſtüme Andrängen Frankreichs gegen die ruſſiſche und engliſche Flagge geſperrt — eine Maßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel und mit ihm dem geſammten innern Wohlſtande, zugleich

aber auch den Finanzen der Monarchie eine empfindliche Wunde ſchlagen mußte; umſonſt wurden endlich auch Truppen ausgerüſtet, um in Gemeinſchaft mit den franzöſiſchen die Uebergabe von Cattaro zu bewirken.

»Man nahm auf keinen dieſer Schritte Rückſicht. Das öſterreichiſche Gebiet am rechten Ufer des Iſonzo, das zwei Monate nach Auswechſelung der Friedensinſtrumente von den franzöſiſchen Truppen hätte geräumt werden ſollen, blieb nicht nur fortwährend beſetzt, ſondern wurde ſogar förmlich organiſirt und wie franzöſiſches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück, die Feſtung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles Uebrige war, die große franzöſiſche Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Deutſchland, und bedrohte von Baiern und Franken aus ohne Unterlaß die Grenzen der Monarchie. —

»Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler, geringfügiger Vorwand für dies ganze beunruhigende Verfahren. Was um eben dieſe Zeit in Deutſchland geſchah, gab über die wahren Beweggründe hinlänglichen Aufſchluß. — Der Preßburger Vertrag hatte in den Perſonalverhältniſſen und in dem Beſitzſtande verſchiedener Reichsfürſten des mittäglichen Deutſchlands verſchiedene Veränderungen geſtiftet. Gleichwohl war durch dieſen Tractat die bisherige Verfaſſung des Reiches nicht blos ſtillſchwei-

gend aufrecht erhalten, ſondern wörtlich beſtätigt worden. —

»Mittlerweile war aber unter dem Schleier des Geheimniſſes der wahrſcheinlich längſt genährte Plan, die deutſche Reichsverfaſſung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größern und kleinern Fürſten hatte dieſem Plane die Hände geboten. Ohne daß von einer ſo wichtigen Angelegenheit die geringſte vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das geſetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch franzöſiſchen Einfluß bethörten Fürſten einen auf Umſturz aller alten Verhältniſſe und vielfältige Verletzung der heiligſten Souverainitäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem ſich der Kaiſer Napoleon unter dem Titel eines Protectors zum Oberhaupte conſtituirte. Nur im Augenblicke der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schritte wurde Sr. Majeſtät zu wiſſen gethan, „daß der Kaiſer Napoleon von der Exiſtenz eines Kaiſers von Deutſchland und einer deutſchen Reichsconſtitution fernerhin keine Kenntniß nehmen würde.“

»Um einer ſolchen Erklärung beſſern Eingang zu verſchaffen, kehrten alle jene drohenden Aeußerungen, die zeither jeden Schritt des franzöſiſchen Cabinets unausgeſetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck und unter Umſtänden, die Se. Majeſtät gern in immerwährende Vergeſſenheit begraben möchten.

wieder. Ueber den Sinn und Zweck dieſes Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden, und die davon zu erwartenden Folgen waren zu einleuchtend, als daß es, um ſie ganz zu überſchauen, erſt einer traurigen Erfahrung bedurft hätte. Das Recht, ſich gegen die Einführung eines ſolchen Syſtems durch die äußerſten Widerſtandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiſer Niemand ſtreitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe ſein mochten, die Se. Majeſtät zur Behauptung dieſes Rechtes aufzufordern ſchienen, eine Rückſicht, die ſie alle überwog, gab den Ausſchlag für ein anderes Verfahren. —

»Die unmittelbare Erhaltung der öſterreichiſchen Monarchie war des Kaiſers höchſte und heiligſte Pflicht, und unter den eingetretenen trüben Conjuncturen war dieſe zugleich für alle Regenten und Völker, die dem Glücke einer unabhängigen Exiſtenz noch nicht ganz und auf immer entſagt hatten, ein gemeinſchaftliches Intereſſe geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schickſal Oeſterreichs aufs Spiel zu ſetzen, wäre zunächſt im offenbaren Widerſpruche mit dem, was Sr. Majeſtät gegen ſich ſelbſt und Ihre treuen Unterthanen oblag und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsausſichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten geweſen. Se. Majeſtät glaubte ſich um ſo zuverläſſiger berechtiget, das Syſtem einer einſtweiligen Verzichtleiſtung auf jeden Widerſtand, der die Ruhe Ihrer

Monarchie in einem ſo gefahrvollen Augenblick compromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik zu Grunde zu legen, als die frühere Geſchichte und der ſich ſtets gleichbleibende Charakter Ihrer Regierung den Verdacht ausſchließlicher Berückſichtigung Ihrer Privatintereſſen und ſelbſtſüchtiger Gleichgiltigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten von Sr. Majeſtät ein für alle Mal abwenden mußte (?). Ein iſolirter und unzeitiger Widerſtand hätte Oeſterreich, Deutſchland und Europa damals eben ſo ſicher und eben ſo weſentlich geſchadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte und ihr bedauerungswürdiges Abſonderungsſyſtem gethan hat. —

»Se. Majeſtät faßten alſo den Entſchluß, jeder zweckloſen und peinlichen Discuſſion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieſer Entſchluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer ſo gewaltſamen Revolution von allen Seiten zu begünſtigen ſchien, durch das Stillſchweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltſinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Deutſchlands dem Untergange der alten Ordnung zuſah. Eine Krone, die Sr. kaiſerlichen Majeſtät durch die geſetzmäßige Wahl aller Reichsſtände anvertraut, die Jahrhunderte lang in Ihrem durchlauchtigſten Hauſe für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches getragen worden war,

durch Gewalt behaupten zu müſſen, würde ſelbſt unter weniger dringenden Umſtänden die Würde und das Gefühl Sr. Majeſtät auf eine zu ſchmerzhafte Probe geſtellt haben. Sie legten Ihre Krone nieder!

»Man hätte glauben ſollen, ein ſo wichtiger Schritt würde wenigſtens in den Verhältniſſen gegen Frankreich ſeine günſtigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieſelbe. Keine der rückſtändigen Friedensbedingungen wurde erfüllt; jeder Verſuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit Vorwürfen und Drohungen beantwortet! Weit entfernt, das, was Oeſterreich *that*, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu ſichern, auf irgend eine Weiſe in Anſchlag zu bringen, ſchien im Gegentheile das franzöſiſche Cabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, wohin dieſe fortdauernde feindſelige Spannung trotz aller Bemühungen Sr. Majeſtät ſchon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch des Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillſtand veranlaßt hätte.

»Den Gang und die Reſultate dieſes Krieges konnten Se. Maj. unmöglich mit Gleichgiltigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußiſche Monarchie und das preußiſche Regentenhaus traf, war an und für ſich bitter genug, um das lebendigſte Mitgefühl zu *erwecken und* die leicht zu berechnenden Folgen dieſer

Begebenheit berührten das Intereſſe des öſterreichiſchen Staates auf ſo vielen und ſo kritiſchen Punkten, daß die ſchwerſten Beſorgniſſe für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erſcheinen mußten. Bei einem ſolchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkte die dringendſten Rückſichten Sr. Majeſtät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Beweggründe, vor denen Alles zurückſtehen mußte, einem andern Syſteme das Uebergewicht der Nothwendigkeit verſichert, und Se. Maj. thaten mit eben der Entſchloſſenheit, mit welcher Sie ſich eigner Prärogativen und eigner Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung Ihrer Kräfte zum Beſten Ihres Nachbarn Ihnen gewährt hätte.

»Einer zweideutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten ſich Se. Maj. in dieſer Lage der Dinge keine halbe, keine falſche Neutralität, und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entſchluß im ganzen Laufe dieſes Krieges befolgt wurde, mußte in dem Kaiſer Napoleon ſelbſt einen erzwungenen Lobredner finden. Der Friede wurde ohne Zuziehung Ihrer Maj., obgleich die den kriegführenden Mächten nicht lange vorher angetragene Vermittlung wohl eine gegenſeitige Aufmerkſamkeit verdient hätte, geſchloſſen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Beſorgniſſe des Kaiſers dadurch gehoben oder auch nur gemildert worden wären.

»Unterdeſſen hatten alle Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Tractates von einer Zeit zur andern bis zum October 1807 hinausgeſchoben worden war, ſelbſt jeden ſcheinbaren Grund verloren. Die Räumung der immer noch von franzöſiſchen Truppen beſetzten Punkte des öſterreichiſchen Gebietes konnte mit Anſtand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Feſtung Braunau wurde zurückgegeben; die Beſitzungen am rechten Ufer des Iſonzo blieben verloren. Unter dem willkürlichen Namen eines Tauſches wurde zwar die am linken Ufer des Fluſſes gelegene Grafſchaft Montefalcone an Oeſterreich zur Schadloshaltung abgetreten, aber dieſe machte an wirklichem Werthe nicht den zehnten Theil deſſen, was nach dem Friedensſchluſſe zurückgegeben werden ſollte.

Bald ergab ſich, daß auch dieſer Schatten von Mäßigung, dieſe halbe Rückkehr zu einem freundſchaftlichen Verhältniſſe nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den läſtigſten Anforderungen war. Der Kaiſer Napoleon hatte beſchloſſen, daß ſein Krieg mit England die Sache des ganzen Continents, ſein Haß gegen die brittiſche Regierung das Erbtheil aller Souverains und Nationen, und der Druck, den er, um England zu ſchaden, über die Induſtrie und den Handel jedes Landes, das ſeine Truppen oder Decrete erreichen konnten, verhängte, die Richtſchnur für alle Staaten ſein ſollte. Unter dem Vorwande, dieſem bis

dahin unerhörten Syſteme nicht vollſtändig genug gehuldigt zu haben, wurde wenige Monate nach dem Tilſiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal geſtoßen. Zu derſelben Zeit erging an Se. kaiſerl. Majeſtät der beſtimmte Antrag, Ihren Verhältniſſen mit England gänzlich zu entſagen und die Wahl zwiſchen einem ſolchen Entſchluſſe und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich war das einzige, durch keine nähere Beſtimmung unterſtützte oder gemilderte Argument, das dieſem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

»Obgleich unter den damaligen Umſtänden, nachdem bereits im Jahre 1806 durch Sr. kaiſerl. Maj. abgedrungene Maßregeln wegen Ausſchließung der brittiſchen Flagge und bei der vom Kaiſer Napoleon verfügten Sperre der Continentalhäfen der Handel der öſterreichiſchen Staaten ſchon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, ſo mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel ſeine höchſte Ausdehnung geben, und in der That wurden die Wirkungen deſſelben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange fühlbar.

»Aus noch höhern Geſichtspunkten betrachtet, war das Opfer, welches Se. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gebracht, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eines der wichtigſten Bande, die das gemeinſchaftliche Intereſſe der europäiſchen Staaten bis dahin zuſammengehalten hatte; es erſchwerte jede wechſelſeitige Mittheilung, es ver-

minderte die Vertheidigungsmaßregeln der größern Staaten und vollendete die Muthlosigkeit der schwächeren, und insofern als Beweggründe persönlicher Erbitterung, mit denen Oesterreich Nichts gemein hatte, dabei mitwirkten, mußte es Sr. Majestät noch empfindlicher sein. Indem dies Opfer vollzogen wurde, fühlten Se. Majestät lebhafter als je, wie schwer es sein würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit den stets fortschreitenden Zumuthungen des französischen Cabinets gegenüber irgend eine äußere Grenze zu bestimmen.

»Bald nach diesen Verhandlungen entwickelten sich die maßlosen Vergrößerungsplane dieses Cabinets in einer neuen, dem Anscheine nach für Oesterreich weniger feindseligen Weise. Es wurden Sr. Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflösung und Theilung eines benachbarten großen Reiches betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Beginnens, die auf Se. Majestät um so lebhafter wirken mußte, als das Cabinet, von welchem der Antrag geschah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reiches für einen der ersten Grundsätze seines politischen Systems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend gewesen, den Kaiser von jeder Begünstigung desselben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine gesunde Politik und das wahre Interesse Ihrer Monarchie Ihnen nie gestattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majestät zugestandene Ländererwerb wäre im besten

Falle nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzig zuverläſſige Reſultat die Einführung einer franzöſiſchen Armee in das Innere Ihrer Staaten geweſen. Was dies Letztere für Folgen haben konnte, kam eben damals auf einem andern Schauplatze franzöſiſcher Politik in warnender Klarheit zu Tage.

»Die Begebenheiten jenſeits der Pyrenäen, die eine mit dem öſterreichiſchen Hauſe durch enge Familienbande verknüpfte Dynaſtie des Thrones und der Freiheit beraubten, würden auch ohne allen vergleichenden Rückblick Se. kaiſ. Maj. im Innerſten ergriffen haben. Nicht minder hätten Se. Maj. durch das unverdiente Schickſal, das einer edelmüthigen, hochherzigen Nation mit einem Schlage ihre theuerſten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Geſetze, ihre Verfaſſung, ihren Fürſten entriß, ihr Nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerſtandes übrig ließ, gerührt und erſchüttert werden müſſen. Aber die Umſtände, durch welche dieſe grauſamen Kataſtrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. In der damaligen Lage Oeſterreichs konnte dieſes Beiſpiel ſeinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie und harrte nur auf das Zeichen zum Angriffe. Da die Eroberung der weſtlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundſatz, daß Alles gerecht und erlaubt ſei, was das Intereſſe des Kaiſers von Frankreich verlangte, bei dieſer gewalt-

ſamen Unternehmung laut geäußert, in officiellen Regierungsſchritten ohne Rückhalt aufgeſtellt worden war, ſo war Nichts natürlicher als die Erwartung, daß der nächſte Schlag gegen Oeſterreich gerichtet ſein werde. Die Beſorgniſſe und Ahnungen der Welt waren einverſtanden mit einer ſolchen Erwartung.

»Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab dieſen drohenden Vorbereitungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrſchaft, der bald mit dem Namen des „neuen Föderativſyſtems" bald mit dem noch ausdrucksvolleren des „großen Reichs" bezeichnet wurde, umfaßte längſt die Totalität der italieniſchen Staaten. Dies war nicht genug; die Unterwerfung ſollte ins Einzelne gehen, ſollte unmittelbarer und vollſtändiger werden. Der Papſt hatte ſich im Gefühle ſeiner Pflicht einer Reihe von Anträgen widerſetzt, welche die Würde des Oberhaupts der Kirche und ſeine alten Souverainitätsrechte verletzten. Sogleich war es um Alles geſchehen, was die Ehrfurcht für ſeine erhabene Perſon und des größeren Theiles der Chriſtenheit, die in ihm einen gemeinſchaftlichen Vater erblickt, ſelbſt einer Nichts verſchonenden Uebermacht vorzuſchreiben ſchien. Die dem päpſtlichen Stuhle bisher noch gebliebenen Provinzen gingen verloren, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Reſidenz das Schickſal eines Staatsgefangenen erduldete. Die Provinzen des Kirchenſtaates, wie Parma, Piacenza und Etrurien, wur-

den theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt und Oeſterreich erfuhr bei dieſer Gelegenheit durch einen feierlichen Vortrag im franzöſiſchen Senate, daß es der Wille des Kaiſers Napoleon ſei, die ganze Küſte des mittelländiſchen und adriatiſchen Meeres entweder dem franzöſiſchen Gebiete oder doch dem großen Reiche einzuverleiben.

»Unter ſolchen Umſtänden auf die Fortdauer des Friedens zu bauen, ſo feſt man entſchloſſen ſein mochte, das Aeußerſte zu thun, wäre offenbare Verblendung geweſen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen ſchlechterdings unzuläſſige Anforderungen oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müſſen, eintreten, von einem Tage zum andern ward die Nähe dieſes kritiſchen Augenblicks fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, ſo konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungszuſtande, nur in einer militäriſchen Verfaſſung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichſt wirkſame Schranken ſetzte, zu finden ſein.

»In dieſem Sinne und aus dieſem Geſichtspunkte allein ergriffen Se. Maj. diejenigen Maßregeln, die der Vervollſtändigung und Verſtärkung Ihrer Armeen eine ausgedehnte Grundlage bereiten ſollten. Der wahre Charakter dieſer Maßregeln konnte ſelbſt von auswärtigen Mächten nur dann verkannt werden, wenn dieſe zuvor ſchon entſchloſſen waren, Oeſterreich das Recht

der Selbsterhaltung abzusprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den strengsten Grenzen eines gerechten Vertheidigungssystems; es beschränkte sich auf die innere Organisation und Vervollkommnung der militärischen Streitkräfte; man glaubte sich um so weniger in dem Falle, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anstoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern benachbarten Ländern seit mehreren Jahren getroffen worden waren. Selbst von Seiten des französischen Cabinets hatte man nicht Ursache, Beschwerde zu erwarten, da Se. kaiserl. Majestät fortdauernd, bei jeder sich darbietenden Veranlassung Beweise Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das zeither befolgte friedliche System gaben. Aber Nichts war vermögend, zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Maj. aus einem billigen Gesichtspunkte betrachtet hätte. Die angestrengtesten Bemühungen der österreichischen Minister, die Schritte Sr. Maj. in das gehörige Licht zu stellen, schlugen fehl, ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Das französische Cabinet gab durch eine officielle Note vom 30. Juli 1808 zu vernehmen: „Der Krieg sei unvermeidlich, wenn die in der österreichischen Monarchie veranstalteten militärischen Bewegungen nicht durch Maßregeln entgegengesetzter Art rückgängig gemacht würden", und das zwar, nach-

dem eben dieſe Note kurz zuvor ausgeſagt hatte, die franzöſiſche Armee ſei ſowohl in Deutſchland als in Italien, ohne die Truppen der Bundesgenoſſen in Anſchlag zu bringen, doppelt ſo ſtark, als ſie im Jahre 1805 geweſen.

»Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt wurde, iſt niemals zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt iſt ſie dieſelbe geblieben. Der Vorſatz, die Sache je eher je lieber zur Entſcheidung zu bringen, war gefaßt; das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hatte eine beſtimmte Richtung genommen und eine weſentliche Aenderung in dieſem Verhältniſſe war ſchon deshalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiſer Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathſchlagt werden konnte.

»Der Aufenthalt des Kaiſers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges, nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Maj. zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigſten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Commentar zu der Erklärung vom 30. Juli zu betrachten. Weit entfernt, von dieſer Erklärung weder dem Inhalte, noch der Form nach abzugehen, rühmte der Kaiſer Napoleon vielmehr als einen Beweis außer-

ordentlicher Langmuth und nebenher als beſondere Gefälligkeit gegen die freundſchaftliche Verwendung eines fremden Souverains, daß Er Oeſterreich bis dahin noch verſchont habe.

»Der Feldzug in Spanien führte eine Pauſe von einigen Monaten herbei, aber kaum glaubte der Kaiſer Napoleon die Eroberung dieſes unglücklichen Landes bis auf einen gewiſſen Grad ſicher geſtellt zu haben, als der Sturm gegen Oeſterreich mit erneutem Ungeſtüm losbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die erſten Befehle zu den Rüſtungen in Deutſchland. Des Kaiſers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehäſſigſten Schmähſchriften, worin die vorgeblichen Abſichten, die vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja ſelbſt die erhabenſten Perſonen des Hauſes Oeſterreich, bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt und kein Mittel unverſucht gelaſſen war, um dem Souveraine, ſeinen Dienern und ſeinem Regierungsſyſteme die Achtung und das Vertrauen ſeiner Völker zu entziehen.

»Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß ſtehenden deutſchen Fürſten damit beſchäftiget, ihre geſammte Kriegsmacht in Bereitſchaft zu ſetzen; was von franzöſiſchen Truppen in Deutſchland und Italien zurückgeblieben war, zog ſich auf mehreren Hauptpunkten zuſammen, und es war endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die *Ankunft* neuer Verſtärkungen erforderte, vielleicht auch

die lähmende Wirkung, die man ſich von dieſen drohenden Anſtalten auf Sr. Majeſtät Rathſchläge verſprach, abwarten wollte, um den längſt beſchloſſenen Angriff zu vollführen. —

»Se. kaiſerliche Majeſtät hatten mit unermüdeter Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten ſich drei Jahre lang in die harten und unbilligen Forderungen des franzöſiſchen Cabinets gefügt und waren allen Beſchwerden deſſelben zuvorgekommen. Als endlich Alles, was zu erdenken geweſen war, um Oeſterreichs friedliche Geſinnungen auf die Probe zu ſtellen, erſchöpft ſchien, gelang es dennoch der franzöſiſchen Regierung, Se. Majeſtät zum Widerſtande zu zwingen, indem ſie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein weſentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um dieſen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich! Die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo Die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, ſich bereitwillig finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaiſers Napoleon, „daß er Nichts von Oeſterreich verlange,“ konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oeſterreich ſich Glück wünſchen müſſe, für den Augenblick und bis auf weitere Verfügung die Integrität ſeines Gebietes, entkleidet von allen den Attributen, die ihm Feſtigkeit und Werth geben konnten, ohne irgend eine Gewährleiſtung für

die Zukunft, ohne den von der Exiſtenz einer großen Macht unzertrennlichen politiſchen Einfluß, ohne Anſpruch auf eine Stimme in den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten Europa's, gerettet zu ſehen.

»Se. Majeſtät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbſterhaltung Ihnen unterſagt, die Bedingung, von welcher das franzöſiſche Cabinet die Fortdauer des Friedens abhängig macht: „Verzichtleiſtung auf Ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel" einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabſichtigten, mehr als einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünſchen Ihres Volkes hinlänglich vertraut ſind, um zu wiſſen, daß Keiner darunter zu finden iſt, der nicht die äußerſte Anſtrengung ſeiner Kräfte einer unwürdigen Selbſtvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge. —

»Se. Majeſtät faſſen dieſen Entſchluß mit einem Gefühle, das Ihnen ſelbſt und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuverſicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Entſchluß, zu welchem Sie endlich gezwungen worden ſind, an und für ſich der gerechteſte ſei, Se. Majeſtät erfreuen ſich auch der unſchätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für ſolchen erkennt. Des Kaiſers billige und gemäßigte Grundſätze, ſein Abſcheu gegen muthwillige *Kriege ſind ſo* bekannt, daß Wahrheit und Gerechtig-

keit von der Erde verſchwunden ſein müßten, wenn über den Urſprung dieſes Krieges nicht alle freien Urtheile einſtimmig ausfallen ſollten.

»Der unmittelbare Zweck Sr. Majeſtät iſt, jenem Zuſtande gewaltſamer Spannung, worin die öſterreichiſche Regierung ſeit drei Jahren ununterbrochen geſchwebt hat, einem Zuſtande, der unter dem eitlen Namen des Friedens alle Aufopferungen, Laſten und Gefahren des beſchwerlichſten Krieges über ſie verhängte, ein Ende gemacht und den Staat in eine Lage verſetzt zu ſehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit ſeiner Umgebungen, die den Anſpruch auf Alles umfaſſende Oberherrſchaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oeſterreich die vollſtändige Garantie ſeiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schickſal dieſer Umgebungen, beſonders aber Deutſchlands und Italiens, kann und darf die öſterreichiſche Regierung nicht mit ſorgloſer Gleichgiltigkeit betrachten. Ihr Intereſſe iſt mit dem Intereſſe dieſer Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage der Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den ſie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat ſie zu feſt an das Ganze geknüpft, als daß ſie ohne tödtliche Verwundung davon losgeriſſen werden könnte. —

»Sr. kaiſerl. Majeſtät Geſinnungen und Wünſche ſind mit dieſem, durch das Bedürfniß Ihrer Staaten unwandelbar vorgeſchriebenen Geſichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Thrones und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu ſorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glücke, an dem Flore, an der geſetzmäßigen Freiheit ihrer Nachbarn entſpringt, zu jeder Zeit für die heiligſte halten. Der Kaiſer wird ſich niemals befugt glauben, in die innern Verhältniſſe fremder Staaten einzugreifen oder ſich über ihr Regierungsſyſtem, über ihre Geſetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwickelung ihrer Streitkräfte zum Richter aufwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität.

»Von Ehrgeiz und Eiferſucht weit entfernt, wird der Kaiſer keinem andern Souverain ſeine Größe, ſeinen Ruhm, ſeinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausſchließenden Anſpruche auf ſolche Vortheile liegt der Gegenſtand allgemeiner Beſorgniſſe und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für deſſen Erhaltung und Wohlfahrt ſich Se. Majeſtät ſtets lebhaft intereſſiren werden, nur die fortſchreitende Ausdehnung eines Syſtems, welches unter dem unbeſtimmten Titel eines franzöſiſchen Reiches kein anderes Geſetz als ſein eigenes in Europa gelten laſſen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; ſie wird gehoben und alle Wünſche Sr. Majeſtät wer-

den erfüllt ſein, wenn an der Stelle jenes ausſchließenden Syſtems das Reich der Mäßigung, der Genügſamkeit, der wechſelſeitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge und des Uebergewichtes friedlicher Beſtrebungen tritt. Nur damit kann die öſterreichiſche Monarchie, nur damit das Ganze beſtehen.

»Auf welchem Wege und bis auf welchen Punkt dieſe gerechten Wünſche zur Wirklichkeit gelangen ſollen, ſtellen Se. Majeſtät der Vorſehung anheim. Nur ſo viel glauben Sie zuverſichtlich verheißen zu können, daß Sie, ſelbſt für ihr höchſtes Intereſſe, für die unverkürzte Erhaltung Ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerworbenen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen können, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit ihrer Abſichten entſpricht, dieſelben Reſultate des Krieges, von welchen Oeſterreich eine hinlängliche Garantie ſeiner Selbſtſtändigkeit und ſeiner künftigen Ruhe erwartet, ſie auch mit dem wahren Intereſſe ſeiner Nachbarn und mit der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichſten Uebereinſtimmung finden werden.«

Am 8. April 1809 verließ Kaiſer Franz die Hauptſtadt, von deren Bewohnern er in einer herzlichen Proclamation Abſchied nahm, und begab ſich zur Armee, welche im Begriff war, den Inn zu überſchreiten und durch den Einmarſch in Baiern den thatſäch-

lichen Beginn des Krieges mit Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen zu bezeichnen. —

Dreizehntes Kapitel.

Die Schlachten bei Eckmühl und Abensberg. — Die Franzoſen in Wien. — Die Schlacht bei Aſpern. — Der Aufſtand in Tyrol. —

Da nach dem Kriegsplane, welchen der öſterreichiſche Generaliſſimus zu befolgen gedachte, die Eröffnung des Kampfes auf mehreren, weit von einander entfernten Punkten zugleich beginnen ſollte, ſo waren die geſammten Streitkräfte in neun Armeecorps getheilt, von denen jedes etwa aus 30—40,000 Mann beſtand. Sechs derſelben bildeten die Hauptarmee unter dem unmittelbaren Befehle des Erzherzogs, das ſiebente, unter dem Erzherzoge Ferdinand, war gegen das Herzogthum Warſchau beſtimmt, das achte und neunte unter dem Erzherzoge Johann ſollte in Tyrol und Italien operiren. Außerdem war eine Reſervearmee von 30,000 Mann aufgeſtellt.

Am 9. April ging der Erzherzog Karl mit dem Hauptcorps an drei Punkten zugleich über den Inn. Die baierſche Armee war noch nicht ſchlagfertig, die franzöſiſche noch auf dem Marſche. Es war alſo nirgends ein ernſtliches Hinderniß vorhanden und die Oeſterreicher hätten, wie es auch der urſprüngliche Plan war, ohne Mühe bis an den Rhein vorrücken

können. Statt dies zu bewerkſtelligen, waren ihre Bewegungen ſo langſam und ſchwerfällig, daß ſie erſt am 16. April bei Landshut ankamen, wo die Baiern unter Deroy vergeblich den Uebergang über die Iſar zu verhindern ſuchten, während die Avantgarde unter Jellachich ohne Widerſtand die Hauptſtadt München beſetzte. Erzherzog Karl wendete ſich nun nach Regensburg und gegen die Donau. —

Der Kaiſer Napoleon war erſt am 12. April von Paris abgereiſt; am 16. April traf er zu Dillingen mit dem Könige von Baiern zuſammen. In den erſten Tagen verhielt ſich die franzöſiſche Armee, deren Corps noch nicht völlig vereinigt waren, mehr paſſiv, und der Erzherzog Karl beſchloß die einzelnen Corps derſelben vor ihrer Vereinigung mit einander anzugreifen und zu ſchlagen. — Aber Napoleon hatte denſelben Plan gefaßt, und da ſeine Bewegungen bei Weitem ſchneller waren, gelang es ihm wirklich, dem Erzherzoge zuvorzukommen.

Beide Armeen ſtrebten nun der Donau entgegen, in der Abſicht, ſich eines Uebergangspunktes zu bemächtigen. Bei den Dörfern Abach und Thann kam es zum erſten Male zum Treffen. Die Oeſterreicher wollten die große Straße zwiſchen Regensburg und Abensberg gewinnen; Davouſt jedoch und die Baiern, die ihnen plötzlich in den Rücken fielen, machten dies Vorhaben unmöglich und behaupteten nach Einbruch der Nacht das Schlachtfeld.

Inzwiſchen war Napoleon ſelbſt bei der Armee angelangt, und da Erzherzog Karl inzwiſchen Regensburg erobert hatte, ſo däuchte es dem franzöſiſchen Kaiſer Zeit, einen entſcheidenden Schlag zu führen. Am 20. April warf er ſich plötzlich gegen das vom Erzherzog Ludwig befehligte Armeecorps, welches bei Abensberg ſtand. Nach einem blutigen Kampfe wurde der linke öſterreichiſche Flügel zurückgedrängt und die ganze Schlachtordnung in Verwirrung gebracht. Es blieb ihm Nichts übrig, als ſich nach einem Verluſte von 8 Fahnen, 12 Kanonen und 12,000 Gefangenen ſchleunigſt bis nach Landshut zurückzuziehen.

Dieſe erſte Niederlage war den Oeſterreichern verhängnißvoll; denn ſie lähmte plötzlich alle kühnen Hoffnungen und Entwürfe, mit denen ſie ins Feld gezogen waren, und machte jede Ausſicht auf eine allgemeine Erhebung Deutſchlands zu nichte. Napoleon folgte den Oeſterreichern auf dem Fuße. Er ließ die Stadt Landshut beſchießen und dann mit Sturm nehmen. Vergebens ſuchte General Hiller ſich auf den jenſeitigen Anhöhen zu halten. Maſſena, der über die Iſar gegangen war, bedrohte ihn im Rücken und er mußte unter ſchweren Verluſten einen ordnungsloſen Rückzug fortſetzen.

Inzwiſchen ſtand der Erzherzog Karl zwiſchen Eckmühl und Regensburg. Napoleon, von dem Treffen *bei Landshut* zurückkehrend, gab das Zeichen zum Be-

ginn der blutigen Schlacht bei Eckmühl, am 22. April. Die Würtemberger und Baiern eröffneten den Kampf, indem ſie durch einen plötzlichen Angriff eine ſtarke, bei Eckmühl poſtirte Batterie wegnahmen. Zugleich umging Lannes (Herzog von Montebello) den linken Flügel, wodurch das dritte Armeecorps zum Rückzuge genöthigt wurde. Durch einen wüthenden Angriff der feindlichen Reiterei wurde die öſterreichiſche Cavallerie völlig auseinandergeſprengt, und nun ſtürzten ſich die franzöſiſchen Schwadronen auch auf die Infanterie. Vergebens ſchleuderte Erzherzog Karl dem Feinde vier Küraſſierregimenter entgegen. Auf allen Seiten von der überlegenen franzöſiſchen Cavallerie gepackt, von der fliehenden Infanterie in Unordnung gebracht, blieb ihnen Nichts übrig, als ſich gleichfalls dem wilden Strome der Flucht zu überlaſſen.

Die Schlacht war für die Oeſterreicher gänzlich verloren. Sie büßten über 12,000 Gefangene, den größten Theil des Geſchützes und funfzehn Fahnen ein. — In der Nacht vom 23. zum 24. April traten ſie den Rückzug über die Donau an; kaum graute der Morgen, ſo erſchien der Feind ſchon vor Regensburg, welches nach einer heftigen Beſchießung, die es zum Theil in Brand ſetzte, erſtürmt wurde.

Der Erherzog Karl hatte nach den ſchweren Unfällen, die ihn betroffen, jeden Gedanken an die Offenſive aufgegeben und beſchloſſen, ſich durch Böhmen in die Gegend von Wien zu ziehen und dort unter

den Mauern der Reſidenz dem Feinde eine entſcheidende Hauptſchlacht zu liefern. Der Rückzug ging über Cham vorerſt nach Budweis, während Marſchall Davouſt mit einem ſtarken Beobachtungscorps in gemeſſener Entfernung folgte.

Der Kaiſer Napoleon ſäumte nicht einen Augenblick, längs der Donau gerade auf Wien loszugehen, wie er es vor drei Jahren mit ſo glücklichem Erfolge gethan hatte. Er paſſirte die Inn und Salza, und ſelbſt ein glückliches Treffen, welches General Hiller den Baiern bei Neumarkt lieferte, vermochte den Feind nicht aufzuhalten, der wie ein aus den Ufern getretener Strom ſich nach allen Seiten hin ausbreitete. Am 3. Mai erfolgte das Treffen bei Ebersberg, in welchem die Oeſterreicher zwar heldenmüthig kämpften, aber gleichwohl zur Fortſetzung ihres Rückzugs genöthigt wurden. Vergebens ſuchte Hiller ſich hinter der Enns und Donau in einer trefflichen Stellung bei Sankt Pölten zu halten. Maſſena und Lannes drangen unaufhaltſam und übermächtig vor, zugleich traf ein Befehl des Erzherzogs Karl ein, der Hillern anbefahl, ſich über die Donau zurückzuziehen und mit ihm zu vereinigen.

Dies geſchah und der Feind ſah nun kein Hinderniß mehr zwiſchen ſich und der Hauptſtadt. Am 10. Mai ſtand der Kaiſer Napoleon wiederum vor Wien und nahm ſein Hauptquartier in dem kaiſerl. Luſtſchloſſe Schönbrunn! — — — —

Der Erzherzog Karl hoffte noch zeitig genug vor der Hauptstadt anzukommen, um sie entsetzen zu können. Es bedurfte nur eines Widerstandes von drei bis vier Tagen, und da die Besatzung aus etwa 10,000 Mann bestand und die Festungswerke in guter Ordnung und hinlänglich mit Geschütz versehen waren, so ließ sich eine kurze Gegenwehr wohl erwarten. Der Erzherzog Maximilian leitete die Vertheidigung und suchte den Muth der Einwohner durch Proclamationen anzufeuern. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde abschläglich beantwortet und nun begann der Feind sofort ein furchtbares Bombardement, welches die Wiener bald genug von der Unmöglichkeit überzeugte, die Stadt, ohne sie dem gänzlichen Ruin preiszugeben, länger zu vertheidigen. — Der Erzherzog verließ die Stadt und übergab das Commando und die Vollmacht zu unterhandeln, dem General Orelly. — Am 12. Mai begab sich eine aus den angesehensten Personen der Hauptstadt bestehende Deputation in das französische Hauptquartier, flehte den Kaiser Napoleon um Schonung der Stadt an und ermittelte eine Capitulation, vermöge welcher der Feind am 13. in Wien seinen triumphirenden Einzug hielt.

Inzwischen war Erzherzog Karl mit der Hauptarmee bis nahe an Wien herangerückt und hatte zwischen dem Bisamberge und dem Rußbach ein Lager bezogen. Die Bewegungen der beiden Heere verkündigten das nahe Bevorstehen einer großen Schlacht. Der Feind war am 18. Mai über einen Hauptarm der Donau auf

die Inſel Lobau und von da auf das linke Ufer des Fluſſes übergegangen. Erzherzog Karl hatte ihm kein ernſtliches Hinderniß in den Weg gelegt, da er ſelbſt einen entſcheidenden Kampf wünſchte.

Am 21. Mai frühmorgens begann die blutige, zweitägige Schlacht bei Aſpern, die beiden kämpfenden Theilen den gerechteſten Anſpruch auf dauernden Ruhm gewährt. Der Feind, deſſen Uebergang nur in einzelnen Corps geſchehen konnte, war 30,000, die Oeſterreicher 90,000 Mann ſtark. Erſterer hatte die Dörfer Eßlingen und Aſpern ſtark beſetzt und zum Stützpunkte ſeiner Stellung gemacht. Erzherzog Karl ſah ſich durch ſeine überlegene Truppenzahl in Stand geſetzt, angriffsweiſe zu verfahren. In fünf Kolonnen ſtürmten die Oeſterreicher gegen die Dörfer Aſpern und Eßlingen, um deren Beſitz ſich ein mörderiſcher Kampf entſpann. Fünfmal wurden die Dörfer genommen und vom Feinde wiedergenommen. Die Nacht machte dem unentſchiedenen erſten Schlachttage ein Ende.

Kaum graute der Morgen, ſo begann das blutige Würfelſpiel von Neuem. Mit wahrer Wuth ſtürmten die Oeſterreicher gegen den Feind. Erzherzog Karl ſtellte ſich, die Fahne ergreifend, ſelbſt an die Spitze des Regimentes Zach und führte es gegen die feindlichen Batterien. Aber gleich ehernen Mauern ſtanden die Franzoſen. Schon wichen die Oeſterreicher an einigen Punkten erſchöpft zurück, ſchon befahl Napoleon, deſſen *Adlerblick* die Schlacht von den Anhöhen bei Aſpern be-

wachte, die Offenſive zu ergreifen und durch einen plötzlichen Angriff das Centrum der Oeſterreicher zu durchbrechen, — da erhielt er die Schreckensnachricht, daß ſeine Verbindungsbrücken zwiſchen der Lobauinſel und dem rechten Flußufer durch brennende oder ſchwere, mit Steinen beladene Fahrzeuge zertrümmert worden waren. Er durfte nun auf das Erſcheinen des Davouſt'ſchen Corps, welches die Schlacht entſcheiden ſollte, nicht mehr rechnen und mußte auf den Rückzug bedacht ſein.

Erzherzog Karl gewahrte bald, daß die Angriffe der Franzoſen ſchwächer wurden, und daß ſie ſich allmälig nach der Donau hinabzogen. Nun führte er ſeine Truppen aufs Neue in den Kampf; fünfmal ſtürzten ſich die tapfern öſterreichiſchen Bataillone gegen das nur noch aus Schutt und zertrümmerten Mauern beſtehende Dorf Eßlingen; aber vergebens! Der Feind vertheidigte mit unglaublichem Heldenmuth ſeine Stellung und Erzherzog Karl mußte die Hoffnung, Eßlingen zu gewinnen, aufgeben.

Napoleon bewerkſtelligte von Mittag an ſeinen Rückzug, der trotz eines furchtbaren Kanonenfeuers der Oeſterreicher mit bewunderungswürdiger Ordnung vor ſich ging. Am 23. Mai früh befand ſich die ganze franzöſiſche Armee wieder auf der Inſel Lobau. Erzherzog Karl beſetzte nun ohne Widerſtand Eßlingen, Aſpern und das rechte Donauufer, auf welchem er, durch treffliche Verſchanzungen gedeckt, eine ungeheure Artillerie aufpflanzte.

Dieſe Schlacht bei Aſpern war die blutigſte, welche ſeit dem Beginn der Revolutionskriege je geliefert wurde. Sie war entſcheidend für den Ruhm der öſterreichiſchen Waffen, und da der Feind, wenn auch aus Gründen, die ſeiner Tapferkeit keinen Eintrag thaten, das Feld hatte räumen müſſen, ſo jubelte ganz Deutſchland laut auf bei dieſem erſten Siege über den bisher unüberwindlichen Kaiſer Napoleon. —

Beide Theile hatten außerordentlich ſchwere Verluſte zu beklagen. Die Franzoſen verloren (nach öſterreichiſchen Berichten) 7000 Todte, 5000 Verwundete und über 2000 Gefangene; die Oeſterreicher wahrſcheinlich ebenſoviel, obwohl ſie ihren Verluſt nur auf 5000, die Franzoſen dagegen ihn auf 12,000 Mann angeben. Napoleon hatte jedoch den Tod eines alten, tapfern Waffengefährten, des Marſchall Lannes, Herzogs von Montebello zu beklagen, dem eine Kanonenkugel beide Schenkel zerſchmetterte. — —

Es trat nun an den Donauufern eine kurze Waffenruhe ein. Gleichzeitig aber hatte der Krieg in Italien, in Tyrol und in Polen begonnen.

Am 10. April 1809 war eine öſterreichiſche, 50,000 Mann ſtarke Armee unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Johann über die italieniſche Grenze gegangen. Der Vicekönig Eugen hatte zu wenig Truppen, um ſich widerſetzen zu können, überdies erlitt er am 16. April bei Sacile eine Niederlage, in Folge deren er ſich bis *unter* die Kanonen Verona's zurückzog, dicht gefolgt von

den Oeſterreichern, welche ſich mit den Tyroler Inſurgenten zu vereinigen gedachten. Der Erzherzog Johann ertheilte reichlich Proclamationen, in welchen er die Italiener zum Aufſtand gegen Frankreich und zum Bündniß mit Oeſterreich ermahnt. »Wenn Gott« — heißt es merkwürdigerweiſe in einer derſelben — »die tugendhaften Anſtrengungen des Kaiſers Franz und ſeiner mächtigen Verbündeten ſchützt, wird Italien wieder glücklich und geehrt in Europa werden, und eine auf die Natur und wahre Politik gegründete Conſtitution wird den italieniſchen Boden glücklich und für jeden äußern Angriff unerreichbar machen. Franz iſt es, welcher Euch eine ſo glückliche und glänzende Exiſtenz verheißt! Europa weiß, daß das Wort dieſes Fürſten heilig und eben ſo unveränderlich als lauter iſt.«

Schon dachte Erzherzog Johann daran, den Feind bei Verona anzugreifen, als die Nachrichten von den Niederlagen bei Abensberg und Eckmühl und von Napoleons ſchnellem Vordringen nach Wien ihn zwangen, den Rückzug anzutreten. Er begann am 1. Mai. Die Franzoſen und Italiener gingen nun, nachdem ſie beträchtliche Verſtärkungen an ſich gezogen, aus der Defenſive zur Offenſive über, ſchlugen die Oeſterreicher am 8. Mai an der Piave, am Tagliamento und ſtanden bald wieder auf deutſchem Boden. Am 18. Mai beſetzten ſie Trieſt, am 21. Laibach, Klagenfurt und die Ufer der Mur.

Dem Erzherzoge Johann, der ſich durch dies ungeſtüme Vordringen bereits von Oeſterreich und der Donau

abgeſchnitten ſah, blieb Nichts übrig, als ſich nach Ungarn zu wenden. Am 30. Mai erſchien dagegen der Vicekönig Eugen mit der italieniſchen Armee im Lager des Kaiſers Napoleon bei Wien!

Der Erzherzog Ferdinand, welcher das ſiebente Armeecorps befehligte, war in Polen eingerückt, wo Poniatowsky ihm nur ein kleines polniſches und ſächſiſches Corps entgegenzuſetzen hatte. Das Treffen bei Falenty (19. April) öffnete den Oeſterreichern den Weg nach Warſchau. Poniatowsky zog ſich auf das rechte Ufer der Weichſel zurück; bei einem Angriffe auf Praga wurden die Oeſterreicher geſchlagen und konnten es nicht verhindern, daß Poniatowski nach Galizien zog, wo er bei dem ſympathiſirenden Volke die freudigſte Aufnahme fand. Er eroberte am 20. Mai die Feſtung Zamosc und hielt am 28. ſeinen Einzug in Lemberg.

Am 2. Juni räumten die Oeſterreicher Warſchau, und da nun auch ein ruſſiſches Hilfscorps, freilich langſam und widerwillig, ſich mit den Polen vereinigte, zog ſich der Erzherzog Ferdinand gleichfalls nach Ungarn, um ſich dort mit der Armee Johanns zu vereinigen.

In den erſten Tagen des April begann der Aufſtand der Tyroler unter Andreas Hofer. Die Tyroler hatten dem Hauſe Oeſterreich ſtets eine außerordentlich treue Anhänglichkeit bewieſen; ſie haßten Baiern, an welches ſie durch den Preßburger Frieden abgetreten worden waren. Proclamationen und die fanatiſchen Predigten und Ermahnungen der Mönche und Prieſter

ſetzten bald das ganze Land in Flammen. Unter den erwähnten Proclamationen iſt die von Hormayr verfaßte nur als ein unſauberes Beiſpiel von Bombaſt, Lügenhaftigkeit und treuloſer Verdrehung aller Rechtsbegriffe merkwürdig. Gleichſam ſpottend widerlegte der Wiener Frieden die in derſelben gegebenen Verſprechungen Punkt für Punkt. Wir führen, der Curioſität wegen, die Einleitungsworte dieſes ungeheuerlichen Machwerks an:

»Auf, Tyroler! ſie iſt da, die Stunde Eurer Erlöſung! Kaiſer Franz, den vielgeliebten, Euch entriſſenen, in Kurzem wiedergegebenen Landesvater, rufen noch einmal die heiligſten Pflichten zu den Waffen — Pflichten für das erhabene, in ſeinen meiſten Gliedern gekränkte oder beraubte, in ſeinen Grundfeſten bedrohte Kaiſerhaus; Pflichten für die Monarchie, die nun, nachdem durch übermächtigen Krieg oder ungetreuen Frieden Alles ringsum entwaffnet, unterjocht, einverleibt oder zerſtückelt iſt, allein noch hervorragt, wie ein Fels aus der Sündfluth, als der europäiſchen Freiheit einzige und letzte Wehrmauer!

»Kurz und unvermeidlich war die Wahl, die der Vertilger aller alten Fürſtenhäuſer, der Zertrümmerer alles deſſen, was biedern Herzen werth und heilig iſt, der Todfeind aller Freiheit und Selbſtſtändigkeit, in ſeinem offenbaren Streben nach der geiſtlichen und weltlichen Oberherrſchaft der Welt unſerm geliebten Kaiſer annoch übrig ließ. Entweder gleich jetzt das Schwert zu ziehen zur Nothwehr, jetzt, wo Napoleons Heere be-

ten Gasconade bildet folgende treuherzige und warme Zuſprache des Kaiſers Franz an die Tyroler:

»Meine lieben und getreuen Tyroler! Unter den Opfern, welche die widrigen Ereigniſſe im Jahre 1805 mir abgenöthigt haben, war, wie ich es laut verkündigt habe und Ihr es ohnehin ſchon wißt, jenes, mich von Euch zu trennen, meinem Herzen das empfindlichſte; denn ſtets habe ich an Euch gute, biedere, meinem Hauſe innigſt ergebene Kinder, ſo wie Ihr an mir einen Euch liebenden und Euer Wohl wünſchenden Vater erkannt. Durch den Drang der Umſtände zu der Trennung bemüßiget, war ich noch in dem letzten Augenblicke darauf bedacht, Euch einen Beweis meiner Zuneigung und Fürſorge dadurch zu geben, daß ich die Aufrechthaltung Eurer Verfaſſung zu einem weſentlichen Bedingniß der Abtretung machte, und es verurſachte mir ein ſchmerzliches Gefühl, Euch durch offenbare Verletzungen dieſes feierlich zugeſicherten Bedingniß auch noch der Vortheile, die ich Euch dadurch zuwenden wollte, beraubt zu ſehen. Allein bei meinem entſchiedenen Hange, den mir von der Vorſicht anvertrauten Völkern ſo lange als möglich die Segnungen des Friedens zu erhalten, konnte ich damals über Euer Schickſal nur in meinem Innern trauern.

»Durch endloſe Anmaßungen des Urhebers unſerer Trennung neuerdings wieder in die Nothwendigkeit verſetzt, das Schwert zu ergreifen, war es mein erſter Gedanke, die Kriegsoperationen ſo einzuleiten, daß ich

wieder Euren Vater, Ihr meine Kinder werdet. Eine Armee war zu Eurer Befreiung in Bewegung gesetzt. Aber ehe sie noch unsere gemeinschaftlichen Feinde erreichen konnte, um den entscheidenden Schlag auszuführen, habt Ihr tapfern Männer es gethan und mir, so wie der ganzen Welt dadurch den kräftigsten Beweis gegeben, was Ihr zu unternehmen bereit seid, um wieder ein Theil jener Monarchie zu werden, in welcher Ihr Jahrhunderte hindurch vergnügt und glücklich waret. Ich bin durchdrungen von Euren Anstrengungen, ich kenne ihren Werth. Gern komme ich also Euren Wünschen entgegen, Euch stets unter die besten und getreuesten Bewohner des österreichischen Staates zu zählen; Alles anzuwenden, damit Euch das harte Loos, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird mein sorgfältigstes Bestreben sein! Millionen, die lange Eure Brüder waren, und sich freuen, es nun wieder zu sein, drücken das Siegel auf dieses Bestreben. Ich zähle auf Euch, Ihr könnt auf mich zählen und mit göttlichem Beistand soll Oesterreich und Tyrol immer so vereinigt bleiben, wie es eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt war.

Franz.«

Lärmfeuer auf den Bergen gaben das Signal zum Kampfe, der von Seite der Tyroler mit wüthender Erbitterung geführt wurde. Die Baiern waren ganz unvorbereitet und wurden überall mit leichter Mühe verjagt. Die Hauptstadt Inspruck wurde von 20,000

Baiern gestürmt; fast alle baierischen Officiere, ungefähr 1500 an der Zahl, fielen als Opfer des rasenden Volks. Einige französische Colonnen, meistens Rekruten oder Reconvalescenten, welche, nichts Böses ahnend, aus Italien die Etsch herauf marschirten, wurden theils gefangen genommen, theils erbarmungslos niedergemetzelt. Der Sandwirth Hofer, ein Mann ohne persönlichen Muth und willenloses, treuherziges Werkzeug der Mönche, richtete in Inspruck eine Art fantastischer Hofhaltung ein, und die Agenten Oesterreichs, General Chasteler und Herr von Hormayr, unterließen kein Mittel, die Wuth der Insurgenten aufs Aeußerste zu entflammen.

Aber bald wendete sich das Glück, Napoleons Siege bei Regensburg gestatteten ihm, Truppen nach Tyrol zu senden. Die Baiern unter Wrede und Lefebre trieben nach hartnäckigem Kampfe die Aufrührer zu Paaren und übten für ihre ermordeten Brüder schreckliche Vergeltung. Chasteler und sein Genosse Hormayr machten sich aus dem Staube, als die Nachricht von der Einnahme Wiens durch die Franzosen bekannt wurde. Inspruck wurde wieder besetzt; die Insurgenten zerstreuten sich und aus allen Ortschaften gingen Gesuche an den General Wrede ein, um Schonung und Vermittlung bei dem Könige von Baiern bittend. — Der Marschall Lefebre, der das Land beruhigt glaubte und den Versicherungen der Tyroler allzu rasch Glauben schenkte, begab sich nach Salzburg, eine nicht bedeutende Truppen-

zahl zurücklassend. Er hatte bald genug Gelegenheit, sein Vertrauen zu bereuen und sich zu überzeugen, daß der geringste Vortheil der österreichischen Waffen das unter der Asche glimmende Feuer aufs Neue zur hellen verzehrenden Lohe anzufachen im Stande sei.

Vierzehntes Kapitel.

Schlacht bei Raab. — Schlacht bei Wagram. — Der Wiener Frieden.

Die Erzherzöge Ferdinand und Johann hatten sich in einer festen Stellung bei Körmönd an der Donau vereinigt und waren bemüht, ihre durch die beschwerlichen Rückzüge desorganisirten Truppen wieder schlagfertig zu machen. Es gelang ihnen dies auch durch Herbeiziehung der Reserven, durch Anschaffung neuen Materials und Einexercirung frischer Mannschaft, so daß sie Anfangs Juni, etwa 45,000 Mann stark, mit neuer Zuversicht ins Feld rückten und den Vicekönig Eugen, der bereits in Ungarn eingedrungen war, anzugreifen beschlossen.

Am 14. Juni, am Jahrestage der Schlacht bei Marengo, führten sie diesen Entschluß aus und lieferten die Schlacht bei Raab. Aber der Ausgang war kein erwünschter; so tapfer die österreichischen Regimenter Stand hielten, so frisch und übereilt [illegible]

ſchen Truppen gleich bei den erſten Kanonenſchüſſen vom Schlachtfelde und brachten dadurch die Armee in Gefahr und Verwirrung. Der Erzherzog Johann mußte das Feld räumen und mit einem Verluſte von etwa 5000 Mann den Rückzug unter die Kanonen der unüberwindlichen Feſtung Komorn antreten.

Inzwiſchen ſtanden ſich die beiden Hauptarmeen unter Erzherzog Karl und dem Kaiſer Napoleon lange Zeit regungslos und anſcheinend unthätig gegenüber, nur durch die Donau von einander getrennt. Aber Napoleon hatte in aller Stille rieſenhafte Vorbereitungen zu einem zweiten Uebergange gemacht, der in der Nacht vom 4. zum 5. Juli während eines furchtbaren Gewitters Statt fand. Der Erzherzog Karl hatte den Uebergang des Feindes auf einem ganz andern Punkte erwartet und ſah ſich daher überraſcht und ſeine linke Flanke ernſtlich bedroht. Jedoch war noch Nichts verloren; denn er hatte dem Erzherzoge Johann, der bei Preßburg ſtand, Ordre ertheilt, unverzüglich auf dem Schlachtfelde zu erſcheinen, wodurch Napoleon im Rücken bedroht und im Schach gehalten werden konnte.

Am 5. Juli Nachmittags begann die Schlacht bei Wagram. Es war Napoleons Abſicht, das Centrum der Oeſterreicher zu durchbrechen und ſie nach Ungarn hinzudrängen. Jedoch verging die Zeit in fruchtloſen, obwohl mit beiſpielloſer Kühnheit unternommenen Angriffen auf die Dörfer Wagram und Baumersdorf.

Am andern Tage erneuerte ſich der blutige Kampf

ſchon früh um vier Uhr. Das Armeecorps des Fürſten Roſenberg traf zuerſt mit Davouſt zuſammen; es wurde durch eine furchtbare Kanonade genöthigt, ſich in ſeine Poſitionen hinter Markgrafen-Neuſiedel zurückzuziehen. Dagegen waren die Oeſterreicher auf dem rechten Flügel glücklich und vertrieben den Feind aus Aſpern und Eßlingen, welche Orte ſie ſogleich ſtark beſetzten.

Aber Napoleon kümmerte ſich wenig um ſeinen linken Flügel, da ſeine Abſicht fortwährend dahin ging, die linke Flanke der öſterreichiſchen Armee zu umgehen. Dahin zielten alle ſeine Manövers und es gelang ihm wirklich, theils den Erzherzog durch verſtellte Bewegungen über ſeine wirklichen Plane zu täuſchen, theils durch wüthendes Anſtürmen und ein raſendes Geſchützfeuer ſeinen Willen zu erzwingen. — Die Corps des Erzherzogs Ludwig und des Feldmarſchalls Bellegarde hatten bereits nicht unbeträchtliche Vortheile errungen und mit wahrem Heldenmuthe das Dorf Aderklaa erſtürmt und tapfer behauptet, als plötzlich Macdonald mit einer ſchweren Colonne und zahlreichem Geſchütz wie ein unwiderſtehlicher Keil gegen die öſterreichiſchen Linien anſtürmte. Zwar wurde dieſe Abtheilung, von der jeder einzelne Soldat ſich den Anſpruch auf den Lorbeer des Helden erwarb, faſt gänzlich von den öſterreichiſchen Batterien zerſchmettert — aber zugleich erfüllte es ſeinen Zweck, die Aufmerkſamkeit des Erzherzogs Karl von den bedrohten Flanken auf das Centrum zu lenken. — Denn plötzlich rückte der Feind von Glinzendorf her, in

dichten, granitenen Mauern ähnlichen Maſſen und von 100 Verderben ſpeienden Kanonen begleitet, gegen die Oeſterreicher an. Zugleich erſchien Davouſt bei Markgrafen-Neuſiedel, um welches jetzt, da es der Stützpunkt des öſterreichiſchen linken Flügels war, der wüthende Entſcheidungskampf begann. Mit unglaublicher Tapferkeit ſchlug Roſenberg mehrere Stürme ab, bis endlich die Ermattung, die Flammen des Dorfs und die Uebermacht des Feindes, der immer friſche Truppen ins Feuer führte, die Oeſterreicher zum Weichen brachte.

Wäre in dieſem Augenblicke das Armeecorps des Erzherzogs Johann erſchienen, wie der Erzherzog Karl befohlen hatte, ſo würde die Schlacht für Oeſterreich wahrſcheinlich noch gewonnen worden ſein. Aber Johann hegte gegen ſeinen Bruder, der ihm nicht Unabhängigkeit genug geſtattete und einige Vorſchläge zu kühnen Kriegsoperationen mit Kälte abgewieſen hatte, einen bittern Groll. Er rückte deshalb, obwohl ihn nur eine kurze Wegesſtrecke vom Schlachtfelde trennte, ſo langſam vor, daß er erſt erſchien, als ſeine Hilfe unnütz, als Alles verloren war!

Der linke Flügel der Oeſterreicher wurde nun vom Feinde immer mehr umgangen. Auf allen andern Punkten ſtockte die Schlacht; als man das allmälige Zurückweichen des Roſenberg'ſchen Corps entdeckte und als nun der Feind in ſechs dichten geſchloſſenen Colonnen aufs Neue anſtürmte, die öſterreichiſche Cavallerie zurückſchleuderte und wie ein Wetterſtrahl auf das bereits

wankende Fußvolk stürzte, da wurde das Zurückweichen zur wilden Flucht — und das Loos des Tages war, unglücklich und verhängnißvoll für Oesterreich, entschieden.

Erzherzog Karl ordnete mit blutendem Herzen den Rückzug an, der sich auf der Straße nach Mähren gegen Znaym hin bewegte.

Die Verluste, welche diese großartige Schlacht für beide Theile herbeiführte, waren ungeheuer. Oesterreichischer Seits betrug er nach officieller und gewissenhafter Schätzung 24,000 Mann und 16 Kanonen. Die Franzosen verloren wenigstens eben so viel, ja man darf annehmen, daß sie sogar mehr, vielleicht 30,000 Mann einbüßten.

Am 10. Juli befand sich Erzherzog Karl mit der geschlagenen, im traurigsten Zustande befindlichen Armee zu Znaym, wo, nachdem noch ein heftiges, für die Oesterreicher nachtheiliges Treffen geliefert worden war, vorerst ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der den Franzosen beinahe die Hälfte der Monarchie einräumte und der gewisse Vorläufer eines nachtheiligen Friedens war.

Erzherzog Karl, tief darniedergebeugt von dem Unglück dieses Feldzugs, welches seine Brüder mit unzarter Schonungslosigkeit ihm allein zur Last legten und müde der Kabalen, mit denen er diesmal, wie bei früheren Gelegenheiten, stets zu kämpfen gehabt hatte, legte plötzlich das Commando über die Armee nieder und gab es in die Hände des Fürsten von Liechtenstein.

Am 17. August begannen die Friedensconferenzen zwischen dem französischen Minister Champagny (Herzog von Cadore) und dem Fürsten Metternich in dem Orte Ungarisch-Altenburg. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, theils weil der Kaiser Napoleon allzu harte Bedingnisse aufstellte, theils weil Kaiser Franz nicht undeutlich den Entschluß kund gab, den Krieg, es koste, was es wolle, fortzusetzen. Gegen Ende September löste sich sogar der Congreß auf, allein am 14. October 1809 wurde dennoch der Friedenstractat unterzeichnet und einige Tage darauf von Franz und Napoleon ratificirt. — Wir beschränken uns diesmal nur auf die Mittheilung der wichtigsten Punkte des Wiener Friedens.

Der zweite Artikel des Tractates erklärt, daß der Friedensschluß als gemeinschaftlich erklärt wird für Se. Maj. den König von Spanien, Se. Maj. den König von Holland, Se. Maj. den König von Neapel, Se. Maj. den König von Baiern, Se. Maj. den König von Würtemberg und die übrigen Glieder des Rheinbundes.

Der Artikel III. ist der wichtigste und für Oesterreich verhängnißvollste. Nach demselben tritt der Kaiser von Oesterreich nämlich ab und überläßt Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, um künftig einen Theil des rheinischen Bundes daraus zu machen und um darüber zu Gunsten dieses Bundes zu disponiren; die Lande Salzburg und Berchtesgaden, denjenigen

Theil von Oeſterreich ob der Enns, der jenſeits einer Linie liegt, die von der Donau nächſt dem Dorfe Straß ausgeht und in ſich begreift Weizenkirch, Widersdorf, Michelbach, Helft, Geding und von dort die Straße bis Schwanſtadt, nebſt der Stadt Schwanſtadt an der Atter, dann dem Laufe dieſes Fluſſes und dem See gleichen Namens aufwärts folgt, und bis an die ſalzburgiſche Grenze läuft. — Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich behalten nur das Eigenthum der Waldungen, die von dem Salzkammergute abhängen und einen Theil der Herrſchaft Mondſee ausmachen, ohne über dies Gebiet irgend ein Souverainitätsrecht ausüben zu können.

Oeſterreich tritt ferner ab an Se. Maj. den Kaiſer der Franzoſen, König von Italien (zur mittelbaren oder unmittelbaren Einverleibung in das franzöſiſche Reich): die Grafſchaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, das Gouvernement und die Stadt Trieſt, Krain mit ſeinen Enclaven in dem Meerbuſen von Trieſt, den Villacher Kreis in Kärnthen und alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Länder, von dem Punkte angefangen, wo dieſer Fluß aus Krain tritt, längs deſſen Laufe an die Grenze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provinzialgebiets von Kroatien, Fiume und das ungariſche Litorale, Oeſterreichiſch-Iſtrien oder den Diſtrikt von Caſtua, die von den abgetretenen Ländern abhängenden Inſeln und alle anderen unter was immer für einem Namen begriffenen Länder auf dem rechten Ufer der Sau; der Thalweg dieſes Fluſſes ſoll die Grenzſcheide

zwischen den beiden Staaten bilden. Endlich die in Gemeinschaft liegende Herrschaft Ranzuns.

Oesterreich tritt ferner ab an Se. Maj. den König von Sachsen mehrere bisher von Böhmen abhängende und im sächsischen Gebiete liegende Pfarreien und Dorfschaften, ferner an den König von Sachsen, um mit dem Herzogthume Warschau vereinigt zu werden, ganz West- oder Neugalizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel, so wie derselbe näher bestimmt werden wird, dann den Kreis von Zamosk in Ostgalizien. Die Demarcationslinie des um Krakau abgetretenen Gebietes soll durch Wieliczka gehen. Wieliczka und das ganze Gebiet der Salzbergwerke soll dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Sachsen gemeinschaftlich angehören. Das österreichische Salz kann durch das Herzogthum Warschau auf der Weichsel verführt werden, ohne zu irgend einer Zollentrichtung verpflichtet zu sein. — Endlich tritt Oesterreich ab an Se. Maj. den Kaiser von Rußland in dem östlichen Theile von Altgalizien einen Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen. Die Stadt Brody soll darin jedoch nicht inbegriffen sein.

Der Artikel X. handelt von gegenseitigen Amnestirungen. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen verpflichten sich, den Bewohnern von Tyrol und Vorarlberg, welche an der Insurrection Theil genommen haben, eine volle und gänzliche Verzeihung auszuwirken, so daß sie weder

in Rückſicht ihrer Perſon, noch ihres Vermögens irgend einer Unterſuchung erliegen können.

Nach dem Artikel XV. erkennen Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich alle Veränderungen an, die in Spanien, in Portugal und in Italien Statt gefunden haben oder noch Statt haben könnten. — Der ſechzehnte Artikel endlich enthält die Verpflichtung Oeſterreichs zur Theilnahme an dem gegen England gerichteten Continentalſyſteme, womit zugleich das Abbrechen aller Verhältniſſe verbunden war.

Im Ganzen erlitt Oeſterreich durch dieſe Abtretungen einen Verluſt von 2059 Quadratmeilen mit drei und einer halben Million Einwohner.

Ein furchtbarer Nachklang des alſo beendigten Krieges war die erneute Inſurrection Tyrols. Begeiſtert durch die Kunde von der Schlacht bei Aſpern und aufs Neue von Mönchen und Agenten fanatiſirt, ſtürmten die Tyroler plötzlich wiederum aus ihren Bergen und Thälern, überfielen die baierſchen Truppen und beſetzten nach einem blutigen Treffen am Berge Iſel zum zweiten Male die Hauptſtadt Inſpruck. Der Waffenſtillſtand zu Znaym vermochte die wüthenden Inſurgenten nur kurze Zeit zur Rückkehr zum Gehorſam zu bewegen; ſchon Anfangs Auguſt erhoben ſie ſich unter Hofers und Speckbachers Anführung wiederum und ſetzten ſich, nachdem ſie den Herzog von Danzig (Lefebre) zum Rückzug gezwungen hatten, zum dritten Male in den Beſitz von Inſpruck. Aber Hofers Unfähigkeit und kindiſche Eitel-

ten machten dieſe Erfolge bald zu Nichte. Die Baiern drangen auf mehren Seiten in das Land, ſchlugen die Tyroler bei Hallein und am Paſſe Steyd und zogen am 25. October in Inſpruck ein. Die Inſurgenten begannen ſich zu zerſtreuen, und als nun die Nachricht des abgeſchloſſenen Friedens kam, die öſterreichiſchen Agenten davonliefen und der König von Baiern höchſt edelmüthig eine allgemeine Amneſie verkündigte — da erloſch die Flamme der Empörung und das unglückliche Land gelangte zur Ruhe. — Hofer allein, dem ſeine verlorene Würde als Obercommandant noch im Sinne lag, regte noch ein Mal, obwohl er ſein Wort verpfändet und Frieden gelobt hatte, einen Haufen bewaffneter Bauern auf, die jedoch ohne Mühe zerſtreut wurden. — Die Folge dieſes letzten unſinnigen Anſchlags war ſeine Gefangennehmung am 27. Januar 1810. Er wurde nach Mantua abgeführt, dort vor ein Kriegsgericht geſtellt und, wie es dem Geſetze gemäß nicht anders geſchehen konnte, am 20. Februar erſchoſſen.

Der Kaiſer Napoleon war ſehr zufrieden, dieſen gefährlichen und weitausſehenden Krieg ſo ſchnell und glücklich zu Ende gebracht zu haben. Kaiſer Franz hatte freilich den Frieden mit ſchweren, ſeine Monarchie zu den Mächten zweiten Ranges herabſetzenden Opfern erkauft; gleichwohl zögerte er, den edlen Regungen ſeines menſchenfreundlichen Gemüths folgend, als alle Hoffnung auf Wiederkehr des Glücks verſchwunden war, [illegible] Augenblick länger, ſein Volk um jeden Preis von

den Schrecken des Kriegs zu befreien und die blutenden Wunden durch Annahme des Friedens zu ſchließen. Ein ſchönes Zeugniß dieſer Geſinnung bleibt die Proclamation vom 24. October 1809, in welcher er ſeinen Unterthanen den Abſchluß des Wiener Friedens verkündigt. »Ich habe dem Kriege ein Ende gemacht« — heißt es darin — »um meine Völker von Neuem die Wohlthaten des Friedens genießen zu laſſen, um ihr Wohl nicht länger dem Ungefähr der Begebenheiten auszuſetzen. Sie haben ihre Treue und Anhänglichkeit in allen Gefahren hinlänglich bewährt und dadurch die Bande, welche einen Fürſten und ein gutes Volk verbinden, feſter und unauflöslicher verknüpft. — Ich erkenne in meiner Armee, an deren Thaten ich ſtets mit Rührung zurückdenken werde, die Stütze meines Thrones, den Schutz und die Bürgſchaft für die künftige Ruhe meiner Unterthanen. In den letzten drei blutigen Schlachten hat ſie ſich die Achtung und Bewunderung der Welt erworben. Die zahlloſen Proben unerſchütterlicher Treue und grenzenloſer Ergebenheit für meine Perſon, die ſie abgelegt hat, geben ihr die gerechteſten Anſprüche auf meine Liebe und Erkenntlichkeit. Ihr Wohl, ihre Auszeichnung wird meine erſte angelegentliche Sorge ſein.

»Es iſt mir unmöglich, meinem herzlichen Wunſche gemäß das Verdienſt eines jeden Individuums in dieſem Augenblicke zu belohnen, wo das Glück Aller zugleich den Gegenſtand meines Beſtrebens ſein muß. Doch werde meinem tapfern Heere der höchſte Beweis

von Dankbarkeit und Zufriedenheit, den ich unter den gegenwärtigen Umſtänden zu geben vermag. Außer den zahlreichen Beförderungen, die ſchon Statt gefunden haben, und den Gratificationen, die den Truppen bewilliget werden ſind, habe ich Vorkehrung zur Austheilung der jedem Corps beſtimmten Maria-Thereſia-Ordenskreuze, ſowie der goldnen und ſilbernen Medaillen, mit denen noch beſondere Gratificationen verbunden ſein ſollen, getroffen. Zu gleicher Zeit verordne ich die Abhaltung eines Kapitels von beſagtem Orden und ſetze eine Commiſſion für die Medaillen nieder, damit Diejenigen, welche wegen glänzender Thaten auf Belohnungen Anſprüche zu haben glauben, ſie geltend machen können; ſie mögen verſichert ſein, daß man ihnen volle Gerechtigkeit wird widerfahren laſſen.

»Der Friede führt nun die Armee wieder in ihre Garniſonen zurück. Ich erwarte von ihr mit voller Zuverſicht, daß ſie den von aller Tapferkeit unzertrennlichen Geiſt der Disciplin, die Liebe zum Vaterlande, die Eintracht mit meinen übrigen Unterthanen, welche ſie bis jetzt charakteriſirte, erhalten wird; daß das Gefühl ihres eigenen Werthes in ihr nicht erſterben und daß ein jeder ihrer Anführer ſtets mit mir vereint ſich beſtreben wird, den Geiſt der Ordnung und die innere gute Einrichtung zu erhalten, welche allein uns eine dauerhafte Ruhe und Achtung bei unſern Nachbarn ſichern kann. Franz.«

Die Räumung Oeſterreichs von den franzöſiſchen

Truppen geſchah ſchnell und pünktlich. Am 20. November 1809 verließen die letzten feindlichen Truppen die Hauptſtadt Wien und am 5. Januar 1810 befand ſich kein feindlicher Soldat mehr auf öſterreichiſchem Grund und Boden.

Am 27. November 1809 hielt Kaiſer Franz ſeinen feierlichen Einzug in Wien. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich wiederum recht ſichtbar die unverſtellte Liebe und Anhänglichkeit des Volkes. Tauſende ſtrömten dem Thore zu, durch welches er kam; und als er in einer offenen Chaiſe, einfach und ohne Prunk erſchien, wollte der allgemeine Jubel kein Ende nehmen. Nur Schritt für Schritt konnte der Kaiſer durch das jauchzende Gedränge fahren, und als er an der Hofburg aus dem Wagen ſtieg, drängte ſich Alles herbei, ſeine Hände und Kleider zu küſſen.

Des Abends war die ganze Stadt, ohne daß Jemand den Befehl gegeben hätte, prachtvoll illuminirt. An dieſem und den folgenden Tagen erfuhr der Kaiſer durch den Mund zahlreicher Deputationen aus allen Ständen, daß er, wenn auch Länderſtrecken und Beſitzthümer, doch das Koſtbarſte derſelben, die Herzen ſeiner Unterthanen, nicht verloren hatte. — In jenem freudig bewegten Momente lag ein ſchöner Troſt des erlittenen Unglücks, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß damals der Kaiſer bei ſich ſelbſt wohl den Beſchluß gefaßt haben mag, das Loos ſeiner Monarchie nicht noch einmal aus gekränktem Stolze und politiſchen Anti-

dichten, granitenen Mauern ähnlichen Maſſen und von 100 Verderben ſpeienden Kanonen begleitet, gegen die Oeſterreicher an. Zugleich erſchien Davouſt bei Markgrafen-Neuſiedel, um welches jetzt, da es der Stützpunkt des öſterreichiſchen linken Flügels war, der wüthende Entſcheidungskampf begann. Mit unglaublicher Tapferkeit ſchlug Roſenberg mehrere Stürme ab, bis endlich die Ermattung, die Flammen des Dorfs und die Uebermacht des Feindes, der immer friſche Truppen ins Feuer führte, die Oeſterreicher zum Weichen brachte.

Wäre in dieſem Augenblicke das Armeecorps des Erzherzogs Johann erſchienen, wie der Erzherzog Karl befohlen hatte, ſo würde die Schlacht für Oeſterreich wahrſcheinlich noch gewonnen worden ſein. Aber Johann hegte gegen ſeinen Bruder, der ihm nicht Unabhängigkeit genug geſtattete und einige Vorſchläge zu kühnen Kriegsoperationen mit Kälte abgewieſen hatte, einen bittern Groll. Er rückte deshalb, obwohl ihn nur eine kurze Wegesſtrecke vom Schlachtfelde trennte, ſo langſam vor, daß er erſt erſchien, als ſeine Hilfe unnütz, als Alles verloren war!

Der linke Flügel der Oeſterreicher wurde nun vom Feinde immer mehr umgangen. Auf allen andern Punkten ſtockte die Schlacht; als man das allmälige Zurückweichen des Roſenberg'ſchen Corps entdeckte und als nun der Feind in ſechs dichten geſchloſſenen Colonnen aufs Neue anſtürmte, die öſterreichiſche Cavallerie zurückſchleuderte und wie ein Wetterſtrahl auf das bereits

wankende Fußvolk stürzte, da wurde das Zurückweichen zur wilden Flucht — und das Loos des Tages war, unglücklich und verhängnißvoll für Oesterreich, entschieden.

Erzherzog Karl ordnete mit blutendem Herzen den Rückzug an, der sich auf der Straße nach Mähren gegen Znaym hin bewegte.

Die Verluste, welche diese großartige Schlacht für beide Theile herbeiführte, waren ungeheuer. Oesterreichischer Seits betrug er nach officieller und gewissenhafter Schätzung 24,000 Mann und 16 Kanonen. Die Franzosen verloren wenigstens eben so viel, ja man darf annehmen, daß sie sogar mehr, vielleicht 30,000 Mann einbüßten.

Am 10. Juli befand sich Erzherzog Karl mit der geschlagenen, im traurigsten Zustande befindlichen Armee zu Znaym, wo, nachdem noch ein heftiges, für die Oesterreicher nachtheiliges Treffen geliefert worden war, vorerst ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der den Franzosen beinahe die Hälfte der Monarchie einräumte und der gewisse Vorläufer eines nachtheiligen Friedens war.

Erzherzog Karl, tief darniedergebeugt von dem Unglück dieses Feldzugs, welches seine Brüder mit unzarter Schonungslosigkeit ihm allein zur Last legten und müde der Kabalen, mit denen er diesmal, wie bei früheren Gelegenheiten, stets zu kämpfen gehabt hatte, legte plötzlich das Commando über die Armee nieder und gab es in die Hände des Fürsten von Liechtenstein.

Marie Antoinette gedenkend, ſich düſteren, durch die nächſte Zukunft nur zu ſehr gerechtfertigten Ahnungen hingab.

Inzwiſchen ſchien es, als wolle das Glück das Füllhorn ſeiner Gaben in unerſchöpftem Maße auf Napoleons Haupt ausleeren. Am 20. März 1811 gebar Marie Louiſe einen Sohn, den Napoleon und ganz Frankreich jubelnd als den Erben des franzöſiſchen Reiches, als einen König von Rom begrüßte. Hundert und ein Kanonenſchüſſe verkündeten Paris und Europa dies hochwichtige Ereigniß, welches ſelbſt den entſchiedenſten Skeptikern, den mißtrauiſcheſten Politikern und erbittertſten Gegnern Napoleons als eine feſte, unabweisbare Bürgſchaft ſeines Glückſterns erſchien.

Inzwiſchen trübte ſich nach kurzer Ruhe aufs Neue der politiſche Horizont. England war geſchäftiger als je, die Welt aufs Neue gegen Napoleon in Waffen zu bringen, denn unerſchütterlich und von wahrhaft dämoniſcher Beharrlichkeit war der Entſchluß des Londoner Cabinets, den kühnen Sohn und Bezwinger der Revolution durch unaufhörlichen Kampf zu vernichten oder ſelbſt darüber zu Grunde zu gehen. — Napoleons gewaltſame Politik erleichterte dies Beginnen und wirkte dadurch, daß ſie die Ueberwundenen gegen ihn erbitterte, zu dem Gelingen der Plane Englands unbewußt mit. Die möglichſt weite Ausdehnung des Continentalſyſtems war jetzt die erſte Triebfeder, der Nerv und die bedingende Grundlage der franzöſiſchen Politik. Wurde dies

Syſtem auch nur auf einem Punkte des Continents verletzt, ſo war es im Ganzen unnütz und verfehlte ſeine Wirkung.

Aus dieſem Grunde ſtrebte Napoleon, die unmittelbare Herrſchaft Frankreichs über die Küſtenländer der Nordſee, des atlantiſchen und mittelländiſchen Meeres auszudehnen. Dieſer Beſchluß wurde durch ein engliſches Decret beſtätigt, welches tyranniſch den Verkehr aller Nationen zu hemmen beabſichtigte.

»Alle Häfen Frankreichs,« heißt es in dieſem Decret — »und ſeiner Verbündeten, alle Länder, von denen die engliſche Flagge ausgeſchloſſen iſt, ſind denſelben See- und Handelsgeſetzen unterworfen, als wenn ſie durch die engliſche Seemacht aufs Strengſte blockirt wären. Aller Handel mit Waaren und Producten ſolcher Länder iſt für verboten erklärt. Jedes Schiff, das von einem ſolchen Lande ausgeht, oder ſich dahin begiebt, iſt der Confiscation geſetzlich unterworfen. Die Schiffe von neutralen Mächten und ſelbſt von Englands Alliirten ſind nicht nur der Durchſuchung der engliſchen Kreuzer unterworfen, ſondern auch zu einem Aufenthalte in einem der engliſchen Häfen und zu einer Abgabe für ihre Ladung verbunden, welche durch die engliſche Geſetzgebung feſtgeſtellt werden wird.«

Das Königreich Holland, welchem Napoleon in ſeinem talentvollen und charakterfeſten Bruder Louis einen Regenten gegeben hatte, war weder im Stande, ſich und ſeinen Handel gegen Englands Uebermacht

ſchützen, noch auch in ſeinen zahlreichen Häfen und Flußmündungen die Continentalſperre mit der nöthigen Conſequenz aufrecht zu erhalten. Deshalb, und weil der Wunſch des Volks ſich ziemlich allgemein in dieſer Richtung erklärt hatte, vereinigte ein kaiſerliches Decret vom 9. Juli 1811 das bisherige Königreich Holland mit Frankreich. »Hollands merkantiliſche Exiſtenz,« ſagt dies Document, »ſei in Ungewißheit. Auch erliege das Land unter dem Drucke ſeiner Schulden und Abgaben, und nur eine neue Organiſation könne es retten. Aber auch Frankreichs Intereſſe fordere gebieteriſch dieſe Vereinigung; Holland ſei nur eine Anſchwemmung des Meeres an urſprünglich franzöſiſchen Boden. Unmöglich dürften die Mündungen franzöſiſcher Flüſſe in fremden Händen bleiben; die holländiſche Seemacht ſei zur Ausführung der großen Entwürfe des Kaiſers ſchlechterdings nicht zu entbehren, und ſo fordere denn das Wohl des geſammten europäiſchen Continentes dieſe Vereinigung.«

Aus demſelben Grunde wurden im December die Hanſeſtädte Bremen, Hamburg und Lübeck und bald darauf das Herzogthum Oldenburg dem Reiche einverleibt, welches jetzt ſeine weiten Grenzen ſogar bis an die Oſtſee erſtreckte.

Mit der Wegnahme Oldenburgs beging der Kaiſer Napoleon aber nicht allein eine Gewaltthat, ſondern, *was viel ſchlimmer* war, einen politiſchen Fehler, der

ſich in der nächſten Zukunft furchtbar rächte, und weſentlich zum Sturze des allmächtigen Eroberers beitrug.

Der Herzog von Oldenburg war nämlich mit der ruſſiſchen Herrſcherfamilie verwandt. Alexander, der ſich bei den Zuſammenkünften mit Napoleon auf dem Niemen und dann in Erfurt in warmen Freundſchaftsverſicherungen und Betheuerungen unverbrüchlicher Anhänglichkeit erſchöpft hatte, war allmälig zu andern Geſinnungen gelangt, beſonders durch die nachtheilige Wirkung, welche die, auch von ihm angenommene Continentalſperre auf den ruſſiſchen Handel ausübte. Durch einen Ukas vom 19. December 1810 wurden plötzlich die ruſſiſchen Häfen für die Einfuhr der Colonialwaaren geöffnet, dagegen aber mehrere franzöſiſche Handesartikel geradezu verboten. Napoleon konnte ſich um ſo weniger darüber täuſchen, daß Rußland ſich von der franzöſiſchen Allianz zu trennen und feindſelig aufzutreten beabſichtige, da auf der Grenze von Litthauen bedeutende Truppencorps zuſammengezogen wurden. Auf Napoleons darauf bezügliche Anfragen erwiderte das Cabinet von St. Petersburg, daß es einerſeits ſich über die Beraubung des Herzogs von Oldenburg zu beſchweren habe, andererſeits aber die Induſtrie und Wohlfahrt des Landes nicht den Bedingungen des Tilſiter Friedens opfern könne. Mehrfache Verſuche Napoleons, durch diplomatiſche Verhandlungen die drohenden Differenzen auszugleichen, wurden von Rußland theils entſchieden, theils ausweichend abgewieſen — und ſo brachte denn

das Jahr 1812 die Gewißheit eines neuen, ganz Europa in Bewegung ſetzenden Krieges.

Napoleon, der ſich über die Gefahr eines Kampfes gegen Rußland nicht täuſchte, traf ungeheure Vorbereitungen. Ein Allianztractat mit Preußen, am 12. Febr. geſchloſſen, ſicherte ihm die Mitwirkung des von ihm ſo hart behandelten Friedrich Wilhelm; der Rheinbund lieferte ſeine Contingente, aus Italien, Holland und Spanien ſtrömten zahlloſe Hilfscolonnen nach Norden; auch Oeſterreich, welches ſich gern durchaus neutral verhalten hätte, mußte ein, wenn auch unbedeutendes Contingent ſtellen.

Am 9. Mai 1812 reiſte Napoleon aus St. Cloud ab; am 17. traf er in Dresden ein, wo eine glänzende Schaar von Fürſten ſich gleich Vaſallen um ihn verſammelte; am 29. reiſte er zur Armee ab, die einige Tage vorher in drei Colonnen über den Niemen gegangen war.

Die Erzählung der Ereigniſſe, welche den Feldzug von 1812 ewig denkwürdig machten und gleich dem Ungewitter eines zürnenden Gottes verderbenbringend auf das ſtolze Glücksgebäude Napoleons niederſchmetterten, gehört der Weltgeſchichte an, nicht der Schilderung, welche wir uns in dieſen Blättern vorgeſetzt haben. In den Flammen Moskau's, auf den eiſigen Gefilden des Innern Rußlands, beim jammervollen Rückzuge über die Bereſina erloſch Napoleons Stern, um nur noch einige Male matt aufzuflammen und dann für immer über

dem Felſenſcheitel einer öden afrikaniſchen Inſel unterzugehen. —

Der Untergang der großen Armee, jener Armee, die bisher allen Widerſtand vernichtet und das furchtbare Werkzeug der franzöſiſchen Zwingherrſchaft geweſen war, gab das Signal zur Erhebung Europa's gegen Napoleon. England ſah ſich jubelnd dem Ziele ſeiner unermeßlichen Anſtrengungen nahe; ſeine Plane hatten eine neue, letzte Coalition gegen Frankreich ins Leben gerufen! — Preußens ſchwergekränkter König ſchloß zuerſt ein feſtes Bündniß mit Alexander zur Abſchüttelung des fremden Joches; ſein Aufruf verſetzte die Nation in einen Taumel der höchſten Begeiſterung, die jedes Opfer zu bringen bereit war. Das ganze Land wurde eine Waffenwerkſtatt, das ganze Volk ein Kriegsheer. Napoleon ſtürmte mit einer neuen Armee, die ſein an innern Hilfsmitteln unerſchöpflicher Geiſt binnen wenig Wochen gleichſam aus der Erde gezaubert hatte, gegen Preußen und Rußland. Die erſte Schlacht des großen Befreiungskampfes, am 2. Mai 1813 bei Lützen geliefert, gewährte ihm zwar wieder den Sieg, aber auch die Ueberzeugung, daß er es mit einem durch den Heroismus der Verzweiflung furchtbaren Feinde, nicht mehr mit Soldaten, ſondern mit Völkern zu thun habe. Es war, als ob das Glück ſich nur zögernd von den Fahnen und dem Genie ſeines Schooßkindes trennen könne. Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai, blutig und doch nicht hinlänglich entſcheidend,

bahnte den Franzoſen den Weg nach Schleſien. Drohend und gewiſſermaßen voll trotziger Zuverſicht war der Rückzug der Verbündeten. Der Kaiſer Napoleon ſah ſeine trüben Ausſichten durch die mit ſchweren Opfern erkämpften Siege nicht erhellt; fürchtete er auch nicht die Waffen ſeiner Feinde, ſo mußte er Alles von dem Geiſte fürchten, der wie ein Sturmwind, wie der Odem der Freiheit ſelbſt, durch Deutſchlands Gauen wehte. Am 26. Juli ſchloß er bereitwillig zu Pläswitz einen Waffenſtillſtand ab, denn er bedurfte der Zeit, theils um ſeine Rüſtungen zu vervollſtändigen, theils um das Gewirre der Diplomatie, welches ſich immer dichter zu einer erdrückenden Feſſel um ihn ſchürzte, wenn immer möglich günſtig zu wenden. —

Beſonders war es Oeſterreich, auf welches Napoleon hilfeſuchend ſeine Blicke wandte; er hoffte, die neugeknüpften Bande der Verwandtſchaft würden ſtark genug ſein, alte politiſche Antipathien zu überwinden — aber er täuſchte ſich. Schon im März 1813 begannen in ganz Oeſterreich großartige Kriegsrüſtungen, und obwohl die Finanzen aufs Aeußerſte zerrüttet waren, ſetzte man doch das Letzte daran, eine reſpectable Armee herzuſtellen. Vergebens ſendete Napoleon einen Geſandten nach dem andern an ſeinen Schwiegervater; er konnte Nichts erlangen, als Oeſterreichs Anerbieten, das Geſchäft der Vermittelung zu übernehmen.

Sechzehntes Kapitel.

Unterhandlungen zu Prag. — Manifeſt und Kriegserklärung Oeſterreichs.

Kaiſer Franz, der entweder wirklich noch über die Wahl der Partei, welche er ergreifen wollte, ſchwankte oder nur Zeit zu gewinnen ſuchte, ſchickte den Fürſten Metternich nach Dresden, um Napoleon die erwähnten Vermittelungsvorſchläge zu überbringen. Man kam auch in der That dahin überein, daß in Prag ein Congreß zuſammentreten und die Lage Europas verhandeln ſollte. Aber ſchon aus den Bedingungen, welche Oeſterreich, gleichſam als Belohnung für ſeinen Antrag ſtellte, konnte Napoleon hinlänglich erkennen, daß er bald in die Lage verſetzt ſein werde, auch ſeinen Schwiegervater in den Reihen ſeiner Feinde zu ſehen. Metternich verlangte von Frankreich die Hälfte von Italien, Illyrien, die Rückkehr des Papſtes nach Rom, das ſächſiſche Polen, die Räumung Hollands und Spaniens, die Verzichtleiſtung auf das Protectorat des rheiniſchen Bundes ꝛc. — Napoleon war äußerſt entrüſtet über dieſe Forderungen, aus denen er nur zu wohl erkannte, daß Oeſterreich ſich bereits für den Krieg à tout prix entſchieden habe. »Nun, Metternich, wieviel hat Euch England gegeben, um Krieg gegen mich zu führen?« ſagte er mit tiefer Bitterkeit zu dem Geſandten, der dieſe harte Anklage nicht vergaß und ſie ihm ſpäter entgelten ließ.

Die Unterhandlungen zu Prag nahmen gleichwohl ihren Anfang, jedoch hatten ſie durch das abſichtliche

Zaudern der ruſſiſchen und preußiſchen Abgeſandten einen trägen Fortgang. Als aber Napoleon erfuhr, daß Oeſterreich ſich bereits durch einen heimlichen, zu Trachenberg abgeſchloſſenen Vertrag mit Rußland und Preußen vereinigt hatte, verſchwand ihm die letzte Hoffnung auf einen zu erzielenden Frieden und mit herber Bitterkeit erwartete er nun die Kriegserklärung Oeſterreichs.

Dieſe ließ nicht lange auf ſich warten; am 15 Aug. kam Herr von Narbonne nach Dresden, und überbrachte Napoleon die Kriegserklärung. Sie war, wie in Oeſterreichs früheren Kriegen, mit einem öffentlichen Manifeſte begleitet, welches, ſchon in Rückſicht auf die Epoche, in welcher es erſchien, die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe des Hiſtorikers auf außerordentliche Weiſe in Anſpruch nimmt. »Die öſterreichiſche Monarchie« — äußert ſich dieſes Manifeſt — »fand ſich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäiſchen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die ſeit länger als 20 Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieſer ſchweren Kriege hat nur ein und immer derſelbe politiſche Grundſatz jeden Schritt Sr. Majeſtät des Kaiſers geleitet. Aus angeborner Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majeſtät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbſtver-

theidigung oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schickſal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze geſellſchaftliche Syſtem von Europa durch geſetzloſe Willkür zertrümmert zu ſehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majeſtät zu leben und zu regieren gewünſcht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oeſterreich geſtritten. Wenn in dieſem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geſchlagen wurden, ſo blieb Sr. Maj. wenigſtens der Troſt, daß das Schickſal Ihres Reiches nicht für unnütze oder leidenſchaftliche Unternehmungen aufs Spiel geſetzt wurde, und daß jede Ihrer Entſchließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenoſſen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

»Der Krieg von 1809 würde ungeachtet der zweckmäßigſten Vorbereitungsanſtalten den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geiſt einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beſeelte, nicht ſtärker geweſen wäre, als jedes feindſelige Schickſal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieſes Krieges glücklich behauptet. Aber koſtbare Provinzen gingen verloren und durch die Abtretung der Küſtenländer am adriatiſchen Meere wurde Oeſterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirkſamſten Beförderungsmittel ſeiner Induſtrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden ſein

würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umſchlingendes, verderbliches Syſtem ohnehin alle Handelswege geſperrt und faſt alle Gemeinſchaft zwiſchen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Reſultate dieſes Krieges hatten Sr. Majeſtät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politiſchen Zuſtandes von Europa die bewaffneten Rettungsverſuche einzelner Staaten, anſtatt der gemeinſchaftlichen Noth ein Ziel zu ſetzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beſchleunigen und ſelbſt die Hoffnung auf beſſere Zeiten vernichten mußten.

»Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majeſtät, welch' ein weſentlicher Vortheil es ſein würde, durch einen auf mehrere Jahre geſicherten Frieden den bis dahin unaufhaltſamen Strom einer täglich wachſenden Uebermacht wenigſtens zum Stillſtand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herſtellung des Finanz- und Militärweſens nöthige Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum der Erholung zu verſchaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklicheren Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieſer Art war unter den damaligen gefahrvollen Umſtänden nur durch einen außerordentlichen Entſchluß zu erreichen. Der Kaiſer fühlte es und *faßte dieſen* Entſchluß. Für die Monarchie, für das

heiligſte Intereſſe der Menſchheit, als Schutzwehr gegen unabſehbare Uebel, als Unterpfand einer beſſeren Ordnung der Dinge gaben Se. Maj., was Ihrem Herzen das Theuerſte war, hin.

»In dieſem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen Mißdeutung des Augenblicks gewaffneten Sinne wurde ein Band geknüpft, das nach den Drangſalen eines ungleichen Kampfes den ſchwächeren und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den ſtärkeren und ſiegreicheren für Mäßigung und Gerechtigkeit ſtimmen und ſo von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichtes der Kräfte, ohne welches die Gemeinſchaft der Staaten nur eine Gemeinſchaft des Elends ſein kann, den Weg bahnen ſollte.

»Der Kaiſer war zu ſolchen Erwartungen um ſo mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieſes Bandes der Kaiſer Napoleon den Punkt in ſeiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befeſtigung des Erworbenen wünſchenswerther wird, als raſtloſes Streben nach neuem Beſitze. Jede weitere Ausdehnung ſeiner, längſt allesgerechte Maß überſteigenden Herrſchaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Laſt ſeiner Eroberungen zu Boden ſank, ſondern ſelbſt für ſein wohlverſtandenes perſönliches Intereſſe mit ſichtbarer Gefahr verknüpft. Das Gebäude ſeiner Größe erhielt durch die Familienverbindung mit dem älteſten Hauſe der Chriſtenheit in den Augen der franzöſiſchen Nation und der Welt einen

Zuwachs an Feſtigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erſchüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was ſo viele gedrückte und verzweifelnde Nationen vom Himmel erflehten, ſchrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrſcher eine geſunde Politik als Geſetz ſeiner Selbſterhaltung vor. Es war erlaubt, zu glauben, daß ſo viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn dieſe frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, ſo kann Oeſterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anſtrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art gab es Beweggründe genug zu dem Verſuche, durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Se. Majeſtät werden es wenigſtens nie bereuen, dieſen Weg betreten zu haben.

»Das Jahr 1810 war noch nicht verfloſſen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die deutſchen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüſtungen der beiden vorigen Kriege den erſten freien Athemzug zu thun, als der Kaiſer Napoleon in einer unglücklichen Stunde beſchloß, einen anſehnlichen Bezirk des nördlichen Deutſchlands mit der Maſſe von Ländern, die den Namen des franzöſiſchen Reiches führte, zu vereinigen und die alten freien Hanſeſtädte Hamburg, Bremen und Lübeck ihrer politiſchen, bald nachher auch ihrer commerciellen Subſiſtenzmittel zu berauben. Dieſer gewalt-

thätige Schritt geſchah, ohne irgend einen auch nur ſcheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller ſchonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rückſprache mit irgend einem Cabinet, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grauſame Syſtem, welches auf Koſten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents, den Welthandel zu Grunde richten ſollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eitlen Erwartung eines Reſultates, das, wenn es nicht glücklicher Weiſe unerreichbar geweſen wäre, Europa auf lange Zeit hinaus in Ohnmacht, Barbarei und Verarmung geſtürzt haben würde.

»Der Beſchluß, welcher eine neue franzöſiſche Herrſchaft unter dem Titel einer zweiunddreißigſten Militärdiviſion an den deutſchen Seeküſten errichtete, war an und für ſich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahren. Durch dieſen Beſchluß ſah man das in Frankreich ſelbſt aufgeſtellte, zwar früher ſchon übertretene, doch immer noch als beſtehend proclamirte Syſtem der ſogenannten natürlichen Grenzpunkte des franzöſiſchen Reiches, ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung über den Haufen geworfen und ſogar die eigenen Schöpfungen des Kaiſers mit beiſpielloſer Willkür vernichtet. Weder

die Fürſten des Rheinbundes, noch das Königreich Weſtphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieſer furchtbaren Uſurpation wurde geſchont. Die Grenze lief, dem Anſcheine nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rückſicht auf alte oder neue Verhältniſſe, quer über Länder und Ströme hin, ſchnitt die mittlern und ſüdlichen deutſchen Staaten von aller Verbindung mit der Nordſee ab, überſchritt die Elbe, riß Deutſchland und Dänemark von einander, nahm ſelbſt die Oſtſee in Anſpruch und ſchien der Linie der fortdauernd beſetzten Oderfeſtungen entgegen zu gehen. Und doch trug die ganze Occupation, ſo gewaltſam ſie auch in alle Rechte und Beſitzungen, in alle geographiſche, politiſche und militäriſche Demarcationen eingriff, ſo wenig das Gepräge eines vollendeten und geſchloſſenen Gebietes, daß man gezwungen war, ſie nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltſchritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutſchland eine franzöſiſche Provinz und der Kaiſer Napoleon wirklich Oberherr des Continents werden ſollte.

»Am nächſten mußten ſich durch dieſe unnatürliche Ausdehnung des franzöſiſchen Gebietes Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußiſche Monarchie, von allen Seiten eingeſchloſſen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu ſammeln, beraubt, ſchien ſich ihrer gänzlichen Auflöſung mit ſtarken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmäch-

tige Umwandlung der im Tilſiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen franzöſiſchen Waffenplatz und eines großen Theiles von Polen in eine franzöſiſche Provinz, auf ſeiner Weſtgrenze ſchon hinreichend beunruhigt, ſah in dem Vorrücken der franzöſiſchen Macht längs der Seeküſte, und in den neuen Feſſeln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für ſeine deutſchen und polniſchen Beſitzungen. Von dieſem Augenblicke an war der Bruch zwiſchen Frankreich und Rußland ſo gut als entſchieden.

»Nicht ohne große und gerechte Beſorgniß ſah Oeſterreich dieſe neuen Wetterwolken aufſteigen. Der Schauplatz der Feindſeligkeiten mußte in jedem Falle ſeine Provinzen berühren, deren Vertheidigungszuſtand, da die nothwendige Reform des Finanzweſens die Wiederherſtellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchſt unvollkommen war. Aus einem höheren Standpunkte betrachtet erſchien der Kampf, der Rußland bevorſtand, in einem äußerſt bedenklichen Lichte, da er unter eben ſo ungünſtigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniſſe der wechſelſeitigen Streitkräfte, folglich eben ſo hoffnungslos als alle früheren von ähnlicher Art begann. Se. Maj. der Kaiſer boten Alles, was freundſchaftliche Vermittelung von einer oder der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern. Daß der Zeitpunkt ſo nahe war, wo das Mißlingen dieſer wohlgemeinten Schritte dem Kaiſer Napoleon weit ver-

derblicher werden ſollte, als ſeinen Gegnern, konnte damals kein menſchlicher Scharfſinn vorausſehen. So war es aber im Rathe der Weltregierung beſchloſſen.

»Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majeſtät auf Maßregeln denken, wie ſich in einer ſo gefahrvollen und gefährlichen Lage eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rückſicht auf das weſentliche Intereſſe benachbarter Staaten vereinigen laſſe. Das Syſtem einer wehrloſen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiſer Napoleon ſeinen Erklärungen zufolge geſtattet hätte, war nach allen geſunden Staatsgrundſätzen unzuläſſig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Verſuch, der ſchweren Aufgabe, die gelöſt werden ſollte, auszuweichen. Eine Macht von Oeſterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entſagen, noch ſich in eine Lage verſetzen, wo ſie, gleich unwirkſam für Krieg und Frieden, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathſchlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenzen zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüſten, wäre ein neuer, unter den obwaltenden Umſtänden eben ſo ſehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit ſtreitender Schritt geweſen. Der Kaiſer Napoleon hatte Sr. Maj. keinen perſönlichen Anlaß zu feindſeligen Handlungen gegeben, und die Ausſicht, durch geſchickte Benutzung der einmal feſtgeſetzten freundſchaftlichen Verhältniſſe, durch vertrau-

liche Vorſtellungen und mildernde Rathſchläge manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verſchwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsintereſſe aber hätte ein ſolcher Entſchluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die öſterreichiſchen Länder der erſte und vornehmſte Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in Kurzem zu Boden werfen mußte. In dieſer peinlichen Lage blieb Sr. Majeſtät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

»Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Wortes Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundſätzen des Kaiſers, ſondern ſelbſt mit den wiederholten Erklärungen ſeines Cabinets, welches dieſen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerſpruch geſtanden. Se. Maj. gingen bei der Unterzeichnung des Tractates vom 14. März 1812 von zwei beſtimmten Geſichtspunkten aus. Der nächſte war, wie ſelbſt die Worte des Tractates bezeugen, ſich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder ſpäter auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von Innen und Außen eine Stellung zu gewinnen, die im Falle der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entſcheidende Maßregeln nothwendig machen ſollte, Oeſterreich in den Stand ſetzte, mit Unabhängigkeit zu handeln und in jeder gegebenen Voraussetzung

ſo zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weiſe Politik es vorſchreiben würde.

»Aus dieſem Grunde ward nur ein genau beſtimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinſchaft mit dieſem Kriege. Durch eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft wurde ſelbſt das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majeſtät gewählten Syſtems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einſichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten verborgen bleiben.

»Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beiſpiele, wie ein mit Rieſenkräften ausgeſtattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom erſten Range ſcheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militäriſcher Talente, den Schranken der Natur und den Vorſchriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiſer Napoleon in die Tiefen des ruſſiſchen Reiches, und eine falſche politiſche Anſicht verleitete ihn, zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorſchreiben, die ruſſiſche Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen und dann ſiegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaiſers von Rußland, die ruhmvollen Thaten ſeiner Krieger und die unerſchütterliche Treue

ſeiner Unterthanen dieſem Traume ein Ende gemacht, war es zu ſpät, ihn ungeſtraft zu bereuen. Die ganze franzöſiſche Armee wurde zerſtreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten ſah man den Schauplatz des Krieges vom Dnieper und der Dwina an die Oder und Elbe verſetzt. Dieſer ſchnelle und außerordentliche Glückswechſel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den geſammten politiſchen Verhältniſſen Europas. Die Verbindung zwiſchen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längſt rühmlich vertraut mit dem Entſchluſſe, das Aeußerſte zu wagen, ſelbſt die Gefahr des unmittelbaren politiſchen Todes einem langſamen Verſchmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günſtigen Augenblick und warf ſich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürſten Deutſchlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Geſetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen ſchwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in hellen Flammen auf.

»Se. Majeſtät der Kaiſer, zu einſichtsvoll, um dieſe Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltſamen Ueberſpannung, und zu gerecht, um ſie mit Unwillen u.

betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie ſie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens benutzt werden könnte. Schon ſeit dem Anfange des Decembermonats waren von Seiten des öſterreichiſchen Cabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiſer Napoleon durch Gründe, die ſeiner eigenen Wohlfahrt eben ſo nahe lagen, als dem Intereſſe der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu ſtimmen. Man ſchmeichelte ſich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtloſe Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Erſatz dieſes Verluſtes erforderlichen Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der franzöſiſchen Nation und aller in ihr Schickſal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Ausſicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erſchöpfte und zerriß; daß endlich ſelbſt ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieſer neuen höchſt bedenklichen Kriſis den Kaiſer bewegen könnte, den Vorſtellungen Oeſterreichs Gehör zu ſchenken.

»Der Ton, in welchem dieſe Vorſtellungen an ihn gerichtet wurden, war den Umſtänden ſorgfältig angepaßt, ſo ernſt als die Größe des Zweckes, ſo ſchonend als der Wunſch eines günſtigen Erfolges und die obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſe es erforderten. Daß Eröffnungen, die aus ſo lauterer Quelle gefloſſen waren, beſtimmt verworfen werden ſollten, ließ ſich freilich nicht

erwarten. Die Art aber, wie man ſie aufnahm, und mehr noch der ſcharfe Contraſt zwiſchen den Geſinnungen, welche Oeſterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaiſers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensverſuche, ſchlug ſchon früh die beſten Hoffnungen darnieder. Anſtatt durch eine gemäßigte Sprache wenigſtens den Blick in die Zukunft zu erheitern und die allgemeine Verzweiflung zu beſänftigen, wurde von den höchſten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlaſſung feierlich angekündigt, daß der Kaiſer auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des franzöſiſchen Reiches — im franzöſiſchen Sinne des Wortes — oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anſpruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde ſelbſt von ſolchen eventuellen Bedingungen, die dieſe eigenmächtig aufgeſtellte Grenze nicht einmal zu treffen ſchienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung geſprochen, gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie feſt der Kaiſer Napoleon entſchloſſen ſei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen.

»Dieſe feindſeligen Manifeſte hatten für Oeſterreich noch die beſondere Kränkung zur Folge, daß ſie ſelbſt die Aufforderungen zum Frieden, die dieſes Cabinet mit Vorwiſſen und ſcheinbarer Beiſtimmung Frankreichs an andere Höfe gelangen ließ, in ein falſches und höchſt unvortheilhaftes Licht ſtellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveräne ſetzten den öſterreichiſchen Unter-

handlungs- und Vermittlungsanträgen ſtatt aller Antwort die öffentlichen Erklärungen des franzöſiſchen Kaiſers entgegen. Als Se. Maj. im Monat März einen Geſandten nach London geſchickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiderte das brittiſche Miniſterium, es könne nicht glauben, daß Oeſterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiſer Napoleon in der Zwiſchenzeit Geſinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen könnten; eine Aeußerung, die Sr. Maj. nur um ſo ſchmerzhafter ſein mußte, je gerechter und gegründeter ſie war. Nichts deſto weniger fuhr Oeſterreich fort, dem Kaiſer von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Kriegs immer beſtimmter und ſtärker ans Herz zu legen; bei jedem Schritte von dem Grundſatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenloſe Uebermacht Frankreichs zerſtört worden war, ohne Beſchränkung dieſer Uebermacht kein wahrer Frieden gedacht werden könne.

»Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majeſtät alle zur Verſtärkung und Concentrirung Ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiſer fühlte, daß Oeſterreich zum Kriege gerüſtet ſein müſſe, wenn ſeine Friedensvermittelung nicht ganz ohnmächtig ſein ſollte. Ueberdies hatten Se. Maj. ſich ſchon längſt nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeſchloſſen ſein dürfte.

Der bisherige Zuſtand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieſer Ueberzeugung war der Kaiſer durchdrungen; ſie war die Triebfeder ſeiner ſämmtlichen Schritte. Schlug jeder Verſuch, zum Frieden zu gelangen, ſchon in erſter Inſtanz fehl, ſo mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Reſultat ergab ſich von ſelbſt. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt mußte man zu einem andern Zuſtande gelangen. Der Kaiſer Napoleon hatte die Kriegsrüſtungen Oeſterreichs nicht nur vorausgeſehen, ſondern ſelbſt als nothwendig anerkannt und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Maj. der Kaiſer in einem für das Schickſal der Welt ſo entſcheidenden Zeitpunkte alle perſönlichen oder vorübergehenden Rückſichten bei Seite ſetzen, nur das bleibende Wohl der öſterreichiſchen Monarchie und der ſie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen und nichts beſchließen würde, als was dieſe höchſten Motive Ihm zur Pflicht machten. Das öſterreichiſche Cabinet hatte ſich nie ſo geäußert, daß ſeinen Abſichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte.

»Nichts deſto weniger wurde von Seiten Frankreichs nicht blos anerkannt, daß die öſterreichiſche Vermittelung nur eine bewaffnete ſein könnte, ſondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umſtänden Oeſterreich ſich nicht mehr auf eine Nebenrolle beſchränken, ſondern mit großen Kräften auf dem Schauplatze

erſcheinen und als ſelbſthandelnde Hauptmacht einen Ausſchlag geben müßte. Was auch ſonſt die franzöſiſche Regierung von Oeſterreich hoffen oder beſorgen mochte, in jenem Geſtändniſſe lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Maj. beſchloſſenen und durchgeführten Ganges.

»Bis auf dieſen Punkt hatten die Verhältniſſe ſich entwickelt, als der Kaiſer Napoleon Paris verließ, um den Fortſchritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuthe der ruſſiſchen und preußiſchen Truppen in den blutigen Treffen des Monats Mai haben ſelbſt ihre Feinde gehuldiget. Daß gleichwohl der Ausgang dieſer erſten Periode des Feldzuges nicht günſtiger für ſie war, hatte theils in der Ueberzahl der franzöſiſchen Kriegsmacht und in dem von aller Welt anerkannten militäriſchen Genie ihres Anführers, theils in den politiſchen Combinationen, welche den verbündeten Souverains bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtſchnur dienten, ſeinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Vorausſetzung, daß eine Sache, wie die, für welche ſie ſtritten, unmöglich lange blos die ihrige bleiben könne, daß früher oder ſpäter, im Glück oder im Unglück, jeder noch nicht ganz ſeiner Selbſtſtändigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite ſtehen müſſe. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur ſo weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und ſparten einen anſehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeit-

raum auf, wo ſie mit ausgedehnteren Mitteln nach größeren Erfolgen ſtreben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen ſie einen Waffenſtillſtand ein.

»Inzwiſchen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Geſtalt angenommen, die dem Kaiſer täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es ſein würde, beim weitern Fortgang deſſelben ein unthätiger Zuſchauer zu bleiben. Vor Allem war das Schickſal der preußiſchen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majeſtät Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigte. Der Kaiſer hielt die Wiederherſtellung der preußiſchen Macht für den erſten Schritt zur Wiederherſtellung des politiſchen Syſtems von Europa; die Gefahr, in welcher ſie jetzt ſchwebte, ſah er durchaus für ſeine eigene an. Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſterreichiſchen Hofe im Anfang April eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weiteren Fortſetzung des Krieges betrachte, daß es jetzt nur von Oeſterreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte ſeiner Provinzen mit ſeinen Staaten vereinigen wolle; eine Erörterung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unverſucht bleiben müſſe, um Preußen zu retten. Wenn dieſer große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, ſo mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterſtützt werden.

Von dieſem natürlichen Geſichtspunkte aus, über welchen ſelbſt Frankreich ſich nicht leicht mehr täuſchen konnte, ſetzten Se. Maj. Ihre Rüſtungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den erſten Tagen des Junimonats Ihre Reſidenz und begaben ſich in die Nähe des Kriegsſchauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, die nach wie vor das höchſte Ziel Ihrer Wünſche blieb, wenn ſich eine Ausſicht dazu zeigte, wirkſamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oeſterreich keine andere Wahl bleiben ſollte, mit größerem Nachdrucke leiten zu können. —

»Nicht lange zuvor hatte der Kaiſer Napoleon ankündigen laſſen: Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorſchlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und ſämmtlichen alliirten Fürſten; und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den ſpaniſchen Inſurgenten und den übrigen Alliirten dieſer kriegführenden Mächte erſcheinen und die Grundlagen eines langen Friedens feſtſetzen ſollten. An wen dieſe Vorſchläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatiſchen Form, durch weſſen Organe ſie geſchehen ſein konnten, war dem öſterreichiſchen Cabinet, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derſelben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein ſolches Project auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung ſo ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine

einſtimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit eine Friedensunterhandlung erwachſen ſollte, ließ ſich ſo wenig faſſen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorſchlag weit eher für ein Spiel der Phantaſie, als für die ernſtlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politiſchen Maßregel zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oeſterreich lange darüber nachgedacht, ob dieſem fernen und mühſam zu erreichenden Ziele nicht allmälig und ſchrittweiſe näher gerückt werden könnte, und in dieſem Sinne ſowohl gegen Frankreich als gegen Rußland und Preußen die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der öſterreichiſche Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinſchaftlich verhandelten und abgeſchloſſenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit und Wohlfahrt zu hoffen iſt, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte beſtehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, welche Oeſterreich vorſchlug, nachdem durch Frankreichs abſchreckende Erklärungen faſt jede Hoffnung auf die Theilnahme Englands an einem gemeinſchaftlichen Friedensverſuche vereitelt worden war, ſollten nur als weſentlicher Beſtandtheil einer bevorſtehenden größeren Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongreſſes betrachtet werden; ſie ſollten

dieſem zur Vorbereitung dienen, Präliminarartikel zum künftigen Haupttractat liefern, durch einen langen Continentalwaffenſtillſtand einer ausgedehnteren und gründlicheren Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oeſterreich ausging, ein anderer geweſen, ſo würden ſicherlich Rußland und Preußen, durch die beſtimmteſten Verträge an England gebunden, ſich nie entſchloſſen haben, den Einladungen des öſterreichiſchen Cabinets Gehör zu geben.

»Nachdem der ruſſiſche und preußiſche Hof, von einem für Se. Maj. den Kaiſer höchſt ſchmeichelhaften Vertrauen geleitet, ſich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreſſe unter öſterreichiſcher Vermittelung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon gewiß zu ſein und von dieſer Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zu Friedensunterhandlungen führen ſollten. In dieſer Abſicht entſchloſſen ſich Se. Majeſtät, Ihren Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Junimonats nach Dresden zu ſchicken. Das Reſultat dieſer Sendung war eine am 30. Juni abgeſchloſſene Convention, durch welche die von Sr. Maj. dem Kaiſer angebotene Vermittelung zum Behufe eines allgemeinen und, im Falle kein ſolcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens, vom Kaiſer Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßorte und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung beſtimmt. Um die für die Unterhandlung

erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 26. Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde, und Se. Maj. der Kaiser übernahm es, den russischen und preußischen Hof zu einer gleichen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf den beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstands mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvenienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Sr. Maj. dem Kaiser einen neuen Beweis ihres Vertrauens zu geben und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch sein möge, vernachlässigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von sich ablehnen wollten. Die Convention vom 30. Juni erlitt keine Aenderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendiget werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

»In der Zwischenzeit hatten Se. Maj., da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Bei-

falle aufgenommen, ſondern ſich ſelbſt erboten, zur Abkürzung der Sache den deshalb nach England abzuſendenden Perſonen die Reiſe durch Frankreich zu geſtatten. Als es zur Sache kommen ſollte, fanden ſich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päſſe wurde von einem Termine zum andern unter unerheblichen Vorwänden aufgeſchoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieſer Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der vom Kaiſer Napoleon mehr als einmal öffentlich aufgeſtellten Verſicherungen ſeiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehrern ſeiner Aeußerungen grade damals hatte glauben müſſen, daß der Seefriede ihm vorzüglich am Herzen läge.

»Unterdeſſen hatten Ihre Majeſtäten, der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen, Ihre Bevollmächtigten zum Friedenscongreſſe ernannt und mit ſehr beſtimmten Inſtructionen verſehen, und dieſe Bevollmächtigten trafen, ſo wie der von Sr. Maj. mit dem Vermittelungsgeſchäfte beauftragte Miniſter am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn ſie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünſchtes Reſultat mit Zuverſicht vorausſehen ließ, konnten nicht über den 10. Auguſt fortdauern. Bis zu dieſem Termine war durch Oeſterreichs Vermittelung der Waffenſtillſtand verlängert; die politiſche und militäriſche Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfniſſe der Armeen, der Zuſtand der Länder, welche ſie beſetzt hatten,

der ſehnliche Wunſch der verbündeten Souverains, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, geſtatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiſer Napoleon war mit allen dieſen Umſtänden bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenſtillſtandes nothwendig beſtimmt war. Ueberdies konnte der Kaiſer Napoleon ſich nicht leicht verbergen, wie ſehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorſtehenden Geſchäftes von ſeinen Entſchließungen abhing.

»Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Maj. der Kaiſer bald inne werden, daß von franzöſiſcher Seite nicht nur kein ernſtlicher Schritt zur Beſchleunigung des großen Werkes geſchah, ſondern vielmehr ganz ſo verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Verhandlungen und die Vereitelung eines günſtigen Erfolgs beſtimmt zur Abſicht gehabt. Ein franzöſiſcher Miniſter befand ſich zwar am Congreßorte, doch ohne Auftrag, irgend Etwas zu unternehmen, bis der erſte Bevollmächtigte erſchienen ſein würde. Die Ankunft dieſes erſten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erſt am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abſchluſſe der Waffenſtillſtandsverlängerung zwiſchen den franzöſiſchen und ruſſiſch-preußiſchen Commiſſarien vorgefallener Umſtand, ein Hinderniß von ſehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch öſterreichiſche Vermittelung leicht und ſchnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verſpä-

tigung erklären und rechtfertigen ſollte. Als auch dieſer Vorwand beſeitigt war, langte endlich der erſte franzöſiſche Bevollmächtigte am 28. Juli, ſechzehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congreſſes beſtimmten Termine, in Prag an. Gleich in den erſten Tagen nach der Ankunft dieſes Miniſters blieb über das Schickſal des Congreſſes kein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechſelſeitigen Erklärungen eingeleitet werden ſollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenſtand einer Discuſſion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Miniſters ſcheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten Inſtructionen führte einen Stillſtand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. Auguſt überreichte dieſer Bevollmächtigte eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit hinſichtlich der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem weſentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtloſen Notenwechſel über jene vorläufigen Fragen gelangte man an den 10. Auguſt. Die ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten konnten dieſen Termin nicht überſchreiten; der Congreß war beendigt, und der Entſchluß, den Oeſterreich zu faſſen hatte, war durch den Gang dieſes Congreſſes und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den *längſt nicht mehr* zweifelhaften Standpunkt, aus welchem

Se. Majeſtät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundſätze und Abſichten der Allürten, in welchen der Kaiſer die ſeinigen erkannte, endlich durch die beſtimmten früheren Erklärungen, die nicht mißzuverſtehen waren, zum Voraus entſchieden. —

»Nicht ohne tiefe Betrübniß und allein durch das Bewußtſein getröſtet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erſchöpft ſind, ſieht ſich der Kaiſer zu dieſem Schritte gezwungen. Se. Maj. haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit geſtrebt, die Grundlagen der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oeſterreich und für Europa auf milden und verſöhnenden Wegen zu gewinnen. Dieſe Bemühungen ſind vereitelt; kein Hilfsmittel, keine Zuflucht mehr als bei den Waffen; der Kaiſer ergreift ſie ohne perſönliche Erbitterung, aus ſchmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderſtehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiſer Napoleon ſelbſt in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen wird. Die Rechtfertigung dieſes Krieges iſt in dem Herzen jedes Oeſterreichers, jedes Europäers, unter weſſen Herrſchaft er auch lebe, mit ſo großen und leſerlichen Zügen geſchrieben, daß keine Kunſt zu Hilfe genommen werden darf, um ſie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinſchaftliche Noth und gemeinſchaftliches Intereſſe geſtifteter Bund mit allen für

ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird unſern Anſtrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird, unter dem Beiſtande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.« —

Siebenzehntes Kapitel.

Schlachten bei Kulm und Leipzig. — Feldzug in Frankreich. — Congreß zu Chatillon. — Einzug der Verbündeten in Paris. — Der erſte Pariſer Frieden. —

Nach Erlaß der öſterreichiſchen Kriegserklärung trafen die drei verbündeten Monarchen, die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und der König von Preußen in Prag zuſammen und knüpften durch ihre perſönliche Gegenwart den Bund zur Befreiung Deutſchlands und Europa's von der franzöſiſchen Oberherrſchaft noch feſter. — Am 10. Auguſt, dem Tage, wo der Waffenſtillſtand ablief, ſetzte ſich die große öſterreichiſche Armee unter dem Befehle des Fürſten Schwarzenberg und durch 80,000 Ruſſen verſtärkt, von Böhmen aus gegen den Feind in Bewegung.

Napoleon, der während der Waffenruhe ſeine Hauptmacht in dem wohlbefeſtigten Dresden concentrirt hatte, ſah ſich jetzt durch eine bedeutende Uebermacht von allen Seiten umringt. Nur ſein Feldherrngenie und die Schnelligkeit ſeiner Bewegungen konnte ihn retten, in-

dem er auf die heranrückenden Corps einzeln ſtürzte und ſie trennte. Aber es gelang ihm nicht, dieſen Plan durchzuführen. Blücher mit der Schleſiſchen Armee, welcher den erſten Stoß auszuhalten hatte, zog ſich über die Neiſſe und den Bober bis in das Innere Schleſiens zurück, und entſchloß ſich dann erſt zur Schlacht, als Napoleon nach dem bedrohten Dresden zurückgeeilt war und ſeinen Generalen Macdonald und Sebaſtiani die Beobachtung des Blücherſchen Corps übertragen hatte. Am 26. Auguſt vernichtete die ſiegreiche Schlacht an der Katzbach bei Jauer dieſen Theil der feindlichen Armee beinahe gänzlich und gab die Looſung zu weiteren, raſch aufeinander folgenden Unglücksfällen der Franzoſen. Zwar war Napoleon noch einmal mit Aufwendung und glänzender Benutzung all' ſeiner geiſtigen und militäriſchen Kräfte in der blutigen Schlacht bei Dresden ſiegreich und drängte die Oeſterreicher nach Böhmen zurück, aber die Niederlagen ſeines linken Flügels in den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz und einer Abtheilung von 8000 Mann unter Vandamme bei Kulm und Nollendorf nöthigten ihn endlich, ſeine Stellung bei Dresden zu verlaſſen und ſich in die Gegend von Leipzig zurückzuziehen.

Auf den weiten Ebenen um dieſe Stadt nahm das Schickſal Napoleons und Europa's die große, entſcheidende Wendung. Der 18. October war der Tag der Völkerſchlacht bei Leipzig. Fürſt Schwarzenberg, der den Oberbefehl über die geſammte Bundes-

armee übernommen hatte, ermunterte vor dem Beginn des Kampfes den Muth ſeiner Krieger durch einen feurigen Aufruf: »Die entſcheidende Stunde ſchlägt!« heißt es; — »bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde feſter und inniger geknüpft. Ruſſen! Preußen! Oeſterreicher! Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für die Unſterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen, Jeder für Alle! Mit dieſem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entſcheidenden Stunde — und der Sieg iſt Euer!«

Heldenmüthig kämpften die verbündeten Heere, heldenmüthig leiſtete der Feind Widerſtand, bis er endlich, auf allen Punkten geſchlagen, den eiligen Rückzug nach Frankreich antrat. Auf dem leichenbeſäeten Wahlplatze kamen Kaiſer Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm zuſammen und dankten dem Herrn der Heerſchaaren auf den Knieen für den glorreichen Sieg und Deutſchlands Befreiung. —

Der Sieg bei Leipzig und der Rückzug der Franzoſen nach dem Rhein ſtürzte vollends das rieſige Gebäude der Weltherrſchaft zuſammen, welches Napoleon vorzüglich auf deutſche Schmach und deutſchen Boden gebaut hatte. Schon vor und während der Schlacht waren die ſächſiſchen Truppen in hellen Haufen übergegangen; Baiern, obwohl durch Napoleon auf Oeſterreichs Koſten

größer und mächtiger gemacht als je, trat zur Coalition und entfaltete bedeutende Kräfte; ihm folgten Würtemberg, Baden, Heſſen; der Großherzog von Frankfurt entfloh, ein Haufe Koſaken ſtürzte durch ſeine Ankunft in Kaſſel das ephemere Königreich Weſtphalen über den Haufen — und als der einbrechende Winter den Krieg für dies Jahr unterbrach, war der Rheinbund zertrümmert und Deutſchland feierte ſeine Wiedergeburt!

Napoleon, obwohl er weder an ſeinen Kräften, noch an der Möglichkeit eines Glückswechſels verzweifelte, ſtrebte gleichwohl durch Aufbietung aller Mittel den Frieden zu gewinnen. Es wurden die ſchon zu Gotha begonnenen Verhandlungen in Frankfurt wieder aufgenommen. Aber die Verbündeten hatten den völligen Sturz des kühnen Eindringlings in die Reihen der uralten, legitimen Fürſtenhäuſer Europa's beſchloſſen. Erſt zögerte man, obwohl Napoleon die Unabhängigkeit Spaniens und die Wiedereinſetzung des tückiſchen, niederträchtigen Ferdinand bewilligte, obwohl er ſich erbot, Holland und ganz Italien aufzugeben. Je dringender er den Frieden nachſuchte, deſto hartnäckiger, deſto entſchiedener wurde er ihm verweigert.

Das neue Jahr 1814 ſah den Kampf auf Frankreichs Boden. Wie 1793 die verbündeten Heere über den Rhein brachen, ſo geſchah es jetzt aufs Neue; aber kein republikaniſcher Sinn begeiſterte die zwar kriegeriſche, doch größtentheils im Waffendienſte ungeübte franzöſiſche Armee. Napoleons Deſpotismus hatte der

Begeiſterung, welche damals die Republik unüberwindlich machte, ſelbſt das Grab gegraben.

Ein halbe Million Krieger, aus faſt allen Völkern Europas und ſelbſt den rauhen Söhnen Aſiens beſtehend, wälzte ſich in ſieben großen Heeren nach dem Herzen Frankreichs. Mit geringen Hilfsmitteln leiſtete Napoleon Großes, ja man kann ſagen, daß der Feldzug von 1814 der glorreichſte, erhabenſte ſeiner ganzen Laufbahn war. Es war, als wolle er mit Titanenkraft das Schickſal gewaltſam zu ſeinen Gunſten zwingen. Bei St. Dizier, bei Champeaubert ſchlug er die Verbündeten zurück; wie ein Sturmwind ſtürzte er auf die Preußen bei Montmirail und trieb ſie zur verwirrten Flucht; andere Siege bei Vauchamp und Nangis erfüllten Napoleons Herz noch ein Mal mit ſtolzer Hoffnung. Zu Chatillon waren inzwiſchen aufs Neue Unterhandlungen angeknüpft worden, die jedoch gleichfalls kein günſtiges Reſultat verſprachen; denn während die Verbündeten ihre Forderungen immer höher ſpannten und laut den Grundſatz aufſtellten, Frankreich müſſe in ſeine alten Grenzen von 1789 zurücktreten, machte Napoleon, der durch die erwähnten Siege ſich zu einer kühneren Sprache ermächtigt glaubte, Anſprüche auf Belgien und Italien geltend, ja er verlangte ſogar, daß ſeinem Bruder Joſeph für den Verluſt der ſpaniſchen Krone ein genügender Erſatz geleiſtet werde. So löſete ſich denn der Congreß zu Chatillon wie der frühere zu Prag auf und die verbündeten Mächte ſuchten in einer, freilich

nichts weniger als parteilosen, obwohl unter den damals waltenden Verhältnissen ziemlich natürlichen Erklärung die Schuld der Fortdauer des Krieges wiederum ganz auf die Schultern des Kaisers Napoleon zu wälzen. »Als der Sieg die alliirten Mächte« — heißt es unter Anderem in dieser Declaration — »bis an den Rhein führte, hielten es dieselben für gut, vor ganz Europa noch ein Mal diejenigen Grundsätze aufzustellen, auf welche sich ihre Allianz, ihre Wünsche und Entschlüsse stützten. Von allen ehrgeizigen und eroberungssüchtigen Absichten entfernt und nur von dem Verlangen beseelt, in Europas neuhergestellter Verfassung eine jede Macht auf ihre verhältnißmäßige Stufe gestellt zu sehen, mit dem festen Entschlusse, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis dieser edle Zweck errungen sein würde, machten sie durch ein öffentliches Actenstück diesen ihren unerschütterlichen Entschluß bekannt und nahmen nicht den geringsten Anstand, der Regierung des Feindes Erklärungen in dem Sinne ihrer unabänderlichen Entschließungen zu machen.

»Die französische Regierung schien diese freimüthigen Erklärungen der alliirten Höfe vortheilhaft dazu benutzen zu wollen, um friedliche Gesinnungen vorzuspiegeln. In der That bedurfte sie eines solchen Scheines, um vor den Augen ihrer Völker die neuen Anstrengungen zu rechtfertigen, welche sie von denselben zu verlangen nie müde wurde. In den Cabinetten der Alliirten sah man indessen wohl ein, daß alles dieses nur

dazu führe, um aus Schein-Negociationen Vortheil zu ziehen, in der Abſicht, die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen, und daß Frankreich weit davon entfernt war, an einen Frieden in Europa zu denken.

»Indem die Alliirten dieſe geheimen Abſichten durchſchauten, faßten ſie den Entſchluß, den ſo ſehr gewünſchten Frieden auf Frankreichs Boden ſelbſt zu erkämpfen. Zahlreiche Armeen ſetzten über den Rhein; ſie waren kaum in Frankreich eingedrungen, als der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bei den Vorpoſten erſchien. Seitdem waren alle Schritte der franzöſiſchen Regierung darauf gerichtet, die öffentliche Meinung umzuſtimmen, dem franzöſiſchen Volke ein Blendwerk vorzumachen und über die Alliirten das Gehäſſige eines Angriffskrieges zu bringen. — Damals fühlten die alliirten Höfe in dem Gange der Ereigniſſe die ganze Kraft und Stärke ihrer Allianz für Europa, und die Grundſätze, welche die Berathungen dieſer Souveraine von dem Augenblicke ihrer Vereinigung an für das allgemeine Beſte geleitet hatten, entwickelten ſich in ihrer ganzen Vollkommenheit. Es konnte ſie nun Nichts mehr verhindern, die unwandelbaren Bedingniſſe zur Wiederherſtellung des gemeinſchaftlichen Staatsgebäudes auszuſprechen. Nach ſo vielen vorhergegangenen Siegen durften dieſe Bedingniſſe dem Frieden nicht mehr im Wege ſtehen. England war die einzige Macht, welche, dazu aufgefordert, in die Waagſchale des Friedens Entſchädigungen für Frankreich zu legen, ſich über

das Verzeichniß der Opfer erklären konnte, welche ſie dem allgemeinen Frieden zu bringen bereitwillig ſein wollte. Die alliirten Mächte konnten endlich hoffen, daß die bis jetzt gemachten Erfahrungen auf einen Eroberer, der nun den Vorwürfen einer großen Nation preisgegeben und der nun zum erſten Male in ſeiner Hauptſtadt ſelbſt Zeuge von deren vielfältigen Leiden geworden war, einen wirkſamen Einfluß geübt haben würden. In der That hätten ihn dieſe Erfahrungen auf den Gedanken bringen ſollen, daß ſich die Erhaltung der Throne nur auf Mäßigung und Gerechtigkeit gründet. In der Ueberzeugung, daß der von den alliirten Mächten gemachte Verſuch den Gang der Kriegsoperationen nicht aufhalten dürfe, vereinigten ſie ſich darüber, daß auch während der Friedensnegociationen der Krieg ſeinen Fortgang nehmen ſolle. Zu dieſer Entſchließung veranlaßte ſie die Geſchichte der Vergangenheit und manche traurige Erinnerung. Ihre Bevollmächtigten kamen mit jenen der franzöſiſchen Regierung in Chatillon zuſammen.

»Bald darauf näherten ſich die ſiegreichen Armeen der Hauptſtadt Frankreichs und nun dachte die franzöſiſche Regierung nur daran, dieſe zu retten. Der franzöſiſche Bevollmächtigte erhielt den Befehl, einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen, der ſich auf Grundlagen ſtützte, welche die alliirten Mächte ſelbſt zur Wiederherſtellung eines allgemeinen Friedens für nothwendig hielten. Man machte den Antrag, ſogleich alle Feſtungen

in den Ländern zu übergeben, welche Frankreich abtreten würde, jedoch unter der Bedingniß, daß die Kriegsoperationen sogleich eingestellt würden.

»Da sich aber die alliirten Mächte aus einer zwanzigjährigen Erfahrung überzeugt hatten, daß man in allen Unterhandlungen mit dem französischen Cabinet sorgfältig das, was blos scheint, von dem, was wirklich ist, zu unterscheiden hat, so lehnten sie einen Waffenstillstand ab und erboten sich dagegen, die Friedenspräliminarien auf der Stelle zu unterzeichnen. Diese Unterzeichnung würde für Frankreich alle Vortheile eines Waffenstillstandes gehabt haben, ohne die alliirten Mächte mit dessen Nachtheilen zu behelligen. — Es hatte sich inzwischen gefügt, daß eine in den Mauern von Paris aus der Jugend der jetzt lebenden Generation gebildete Armee einige theilweise Vortheile errang. Sie war die letzte Hoffnung der Nation und bestand aus den Trümmern einer Million von Braven, welche theils auf dem Schlachtfelde geblieben sind, theils auf den Heerstraßen von Lissabon bis Moskau ihrem Schicksale überlassen und für Zwecke aufgeopfert wurden, die Frankreichs Interesse völlig fremd waren.

»Die Conferenzen zu Chatillon nahmen nun einen andern Charakter an. Dem französischen Bevollmächtigten fehlte es immer an Instructionen und es war ihm jetzt nicht mehr möglich, auf die Vorschläge der alliirten Höfe zu antworten. Die alliirten Höfe erkannten ganz

klar die Abſicht der franzöſiſchen Regierung; ſie entſchloſſen ſich daher zu einem entſcheidenden Schritte, dem einzigen, welcher ihrer ſelbſt, ihrer Macht und der Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen würdig geweſen iſt. Sie trugen ihrem Bevollmächtigten auf, ein Präliminar-Friedenstractatsproject zu communiciren, welches alle die Grundlagen enthielt, die ſie zur Wiederherſtellung des politiſchen Gleichgewichtes für unumgänglich nothwendig hielten und welche die franzöſiſche Regierung einige Tage vorher, da ſie ihre Exiſtenz für gefährdet hielt, ſelbſt vorgeſchlagen hatte. In dieſem Präliminar-Friedensprojecte ſind die Grundſätze einer wiederherzuſtellenden europäiſchen Staatsverfaſſung enthalten.

»Frankreich ſollte wohl, nachdem man ihm den Flächeninhalt, den es in den Jahrhunderten des Ruhmes und der Wohlfahrt unter dem Scepter ſeiner Könige beſeſſen, wieder zugeſichert hatte, mit Europa die Wohlthaten der Freiheit, der Nationalunabhängigkeit und des Friedens theilen. Es hing nur von der franzöſiſchen Regierung ab, die Leiden der Nation zu enden, ihr mit dem Frieden die franzöſiſchen Colonien zurückzugeben, ihren Handel und die freie Ausübung ihrer Induſtrie in einen neuen Schwung zu bringen und zwar Alles dies durch ein einziges Wort. Was konnte dieſe Regierung noch mehr verlangen? Die alliirten Mächte hatten das Anerbieten gemacht, mit conciliatoriſchem Geiſte über ihre Wünſche in Betreff von Beſitzungsgegenſtänden zu einer wechſelſeitigen Uebereinkunft Unterhandlungen zu pfle-

gen, wodurch Frankreichs Grenzen größer würden, als ſie es vor den Revolutionskriegen geweſen ſind.

»Vierzehn Tage verfloſſen, ohne daß die franzöſiſche Regierung hierauf antwortete. Die Bevollmächtigten der Alliirten beſtanden nun auf einem peremptoriſchen Termine zur Annehmung oder Zurückweiſung ihrer Friedensbedingniſſe. Man ließ ſogar dem franzöſiſchen Bevollmächtigten noch Raum genug, um ein Gegenfriedensproject mitzutheilen, welches jedoch dem Geiſte und dem weſentlichen Inhalte nach den von den Alliirten gemachten Vorſchlägen entſprechen müßte. Hierzu war der zehnte März mit allgemeiner Uebereinſtimmung feſtgeſetzt. Nach Ablauf dieſes Termins wußte der franzöſiſche Bevollmächtigte nichts Anderes vorzubringen, als verſchiedene Papiere, über deren Verhandlung man nur die Zeit verdorben haben würde, und ſtatt ſich dem Ziele zu nähern, ſich in unfruchtbare Debatten hätte einlaſſen müſſen.

»Auf des franzöſiſchen Bevollmächtigten ausdrückliches Verlangen wurden ihm noch einige Tage als ein neuer Termin geſtattet. Am 15. März endlich übergab dieſer Bevollmächtigte ein Gegenfriedensproject, aus welchem man ſogleich deutlich erſah, daß Frankreichs Unglück in den Geſinnungen von Frankreichs Regierung noch keine Aenderung bewirkt hatte. In dieſem Gegenprojecte wiederholt die franzöſiſche Regierung ihre gemachten Vorſchläge und verlangt, daß Völker, denen der franzöſiſche Geiſt völlig fremd iſt, Völker, welche ihre ſeit

Jahrhunderten beſtehende Regierung nie den Franzoſen einverleiben würden, fortfahren ſollen, einen Beſtandtheil des franzöſiſchen Reiches auszumachen. Frankreich wollte fortfahren, einen Flächeninhalt zu behaupten, welcher mit dem Syſteme des Gleichgewichtes und mit den Verhältniſſen aller übrigen großen europäiſchen Staaten durchaus nicht vereinbarlich war. Es wollte alle Poſitionen und Angriffspunkte beibehalten, vermittelſt welcher die franzöſiſche Regierung zu Europas und Frankreichs Unglück in den letztvergangenen Jahren ſo viele Throne umgeſtürzt und ſo zahlreiche Verſtörungen veranlaßt hatte. Glieder der jetzt in Frankreich regierenden Familie ſollten wieder auf auswärtige Throne geſetzt werden und die franzöſiſche Regierung, welche ſo viele Jahre lang nur dadurch, daß ſie Zwietracht ausſäete und ſich der Gewalt der Waffen bediente, über Europa zu herrſchen ſuchte, verlangte fortzufahren, den Schiedsrichter in den innern Angelegenheiten Europas und über das Schickſal der europäiſchen Mächte zu machen.

»Bei der Fortſetzung einer ſolchen Unterhandlung hätten die Alliirten alles Dasjenige aus den Augen ſetzen müſſen, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind, ſie hätten dem glorreichen Ziele, welches ſie ſich vorgeſteckt hatten, entſagen und zugeben müſſen, daß ihre bisherigen Anſtrengungen von nun an nur ihren eigenen Völkern zum Nachtheil gereicht hätten. Hätten die alliirten Mächte nach dem Grundſatze des Gegenfriedensprojectes

Tractat unterzeichnet, dann hätten ſie ihre Waffen dem gemeinſchaftlichen Feinde überliefert und die Hoffnungen ihrer Völker eben ſo ſehr, als das Vertrauen ihrer Alliirten getäuſcht.

»Die alliirten Mächte erklären daher in dieſem für das Wohl der Menſchheit ſo entſcheidenden Augenblicke, daß ſie ihr feierlich gegebenes Wort hiermit erneuern, die Waffen nicht eher abzulegen, bis der große Zweck ihrer Verbindung erreicht iſt. Frankreich hat ſich die Uebel, die es dermalen erleidet, ſelbſt zuzuſchreiben. Nur der Frieden kann die Wunden heilen, welche ihm der die ganze Welt beherrſchen wollende Geiſt ſeiner Regierung, von dem man in den Annalen der Geſchichte nichts Aehnliches findet, geſchlagen hat. Der nächſte Frieden wird ein allgemeiner europäiſcher Frieden ſein. Es iſt endlich Zeit, daß die regierenden Fürſten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen können, daß die Nationen für ihre wechſelſeitige Unabhängigkeit Achtung haben, daß die beſtehenden bürgerlichen Verhältniſſe nicht täglich der Gefahr ausgeſetzt ſind, von einem Tage zum andern, nebſt ihrem Eigenthume und ihrem fremden Handel über den Haufen geworfen zu werden. Ganz Europa vereinigt ſich in einem Wunſche, und dieſer Wunſch enthält das erſte Bündniß aller Völker, welche ſich alle nur für eine und dieſelbe Sache vereinigt haben, und dieſe gemeinſchaftliche Sache wird allerdings über das einzige Hinderniß ſiegen, welches ſie noch zu bekämpfen hat.«

Es leuchtet aus dieſer Erklärung, in welcher nicht ein einziges Mal der Name oder Kaiſertitel Napoleons enthalten iſt, hinlänglich der feſte Entſchluß hervor, welchen die Verbündeten gefaßt hatten, Napoleon nicht nur zu beſiegen, ſondern vom Throne zu ſtürzen. Man betrachtete ihn bereits nicht mehr als eine ebenbürtige Macht, ſondern als einen Eindringling, einen gewöhnlichen Soldaten, den das Kriegsglück in die Hände ſeiner Gegner gegeben hat. Welche ungeheure Kluft zwiſchen dieſen Tagen und jenen zu Erfurt, Schönbrunn, Dresden, wo faſt alle Souveraine Europas ſich um den glänzendſten Thron der Welt drängten und um einen Blick, eine Gunſt des Allgewaltigen buhlten!

Wie ein gehetzter Löwe vertheidigte Napoleon ſich gegen die unwiderſtehlich heranwogenden Armeen der Alliirten, denen er an Zahl kaum den zehnten Theil entgegenzuſetzen hatte. Herrliche Waffenthaten verrichtete er mit ſeinen Kriegern, deren Enthuſiasmus und Anhänglichkeit an den Kaiſer das Unglück nicht gelähmt, ſondern erhöht hatte. Aber vergebens! ſein Loos war geworfen! Während er Schwarzenberg und die Ruſſen vor ſich her trieb, zog Blücher, der kühne, ritterliche Held, mit ſeinen Braven direct nach Paris. Napoleon mußte umkehren, um die Hauptſtadt um jeden Preis zu retten. Es gelang ihm nicht; ſein Bruder Joſeph capitulirte, die Alliirten hielten ihren glänzenden Einzug in die Stadt, aus welcher bisher die Befehle hervorgegangen waren, welche die Welt beherrſchten. Die

ſchändliche Verrätherei Marmonts, den Napoleon ſeinen Freund, ſeinen Bruder nannte, der feige Abfall jener Marſchälle, die er groß und mächtig gemacht hatte, vollendeten den Sturz Napoleons. Eingeſchloſſen in Fontainebleau unterzeichnete er das Document, in welchem er dem Throne entſagte, und trat von dem Schauplatze ſeiner unſterblichen Thaten ab, um ſeine Trauer und ſeine Plane für die Zukunft in den engen Raum der kleinen Inſel Elba zu verſchließen.

Am 27. April kehrte die Familie der Bourbonen nach Frankreich zurück, jubelnd empfangen von dem wankelmüthigen Volke. Ludwig XVIII. beſtieg als König von Frankreich den erledigten Kaiſerthron.

Am 30. Mai wurde der Pariſer Frieden unterzeichnet, deſſen 33 Artikel Frankreich faſt all' ſeiner Eroberungen, all' ſeiner Uebermacht entkleideten. Frankreich wurde auf den Flächeninhalt, den es zu Anfang 1792 hatte, zurückgeführt, mit Ausnahme eines Bezirks um Landau und des Diſtrikts von Chambery in Savoyen. Holland kam laut Artikel VI. mit einem Gebietszuwachſe unter die Herrſchaft des Hauſes Oranien. England erhielt Malta als Eigenthum und gab dafür einen Theil der eroberten franzöſiſchen Colonien heraus. Im Artikel XVI. wurde beſtimmt, daß Niemand wegen ſeiner bisherigen politiſchen Meinung in Anſpruch genommen werden dürfe. Der Artikel XXXII. ſetzte feſt, daß binnen zwei Monaten alle in den eben beendigten Krieg verwickelten Mächte Bevollmächtigte nach Wien ſenden

ſollten, um in einem allgemeinen Congreſſe die Vereinbarungen in Richtigkeit zu bringen, durch welche die Beſtimmungen des Pariſer Friedenstractates vervollkommnet werden könnten.

Schon gegen Ende Mai traten die Armeen der Alliirten den Rückmarſch aus Frankreich an. Der Kaiſer von Oeſterreich eilte in ſeine Staaten zurück, wo er mit jubelnder Ungeduld erwartet wurde, der Kaiſer Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen nebſt vielen ausgezeichneten Generalen unternahmen eine Reiſe nach England, ehe ſie ſich nach dem in Wien zu verſammelnden Congreß begaben.

Viertes Buch.

Vom Wiener Congreß bis zum Tode Franz des Ersten.

Achtzehntes Kapitel.

Der Wiener Congreß. — Die sächsische und polnische Frage.

Groß war der Jubel, aufrichtig die Freude, welche den heimkehrenden Kaiser Franz in seinen Staaten, vor Allem in seiner treuen Residenzstadt Wien empfing. Triumphbögen, Blumengewinde, Deputationen aller Stände und Behörden verherrlichten am 16. Juni 1814 seinen festlichen Einzug. Auf eine warme Anrede des Magistrates erwiderte Franz: »Meine lieben Wiener haben mir zu allen Zeiten, im Unglück wie im Glück, Beweise ihrer Liebe und Treue gegeben. Immer war ich froh in den Schooß derselben zurückgekommen; am meisten erfreut es mich heute, nachdem ich einen Frieden geschlossen habe, der mir die gerechte Hoffnung gewährt, wie ich immer gewünscht habe, den Wohlstand meiner getreuen Völker und meiner lieben Hauptstadt dauerhaft zu befestigen.«

Im Herbste des Jahres 1814 begann die Eröffnung des Wiener Congresses, jenes großartigen,

folgenreichen Actes in der Geſchichte der Diplomatie und Politik, welchem Europas Staatengebäude ſeine gegenwärtige Geſtalt verdankt. Die Abgeſandten faſt aller Mächte trafen nach einander ein und wurden vom Wiener Hofe mit glänzender und außerordentlicher Gaſtfreundſchaft aufgenommen. Wien glich in jener Zeit einem großen Feſtſaale; die Vergnügungen aller Art, Bälle, Diners u. dgl. jagten ſich, und ein unkundiger Beobachter würde ſchwerlich vermuthet haben, daß nicht das Vergnügen, ſondern die ernſthafteſten Zeitangelegenheiten, die politiſche Regeneration Europas der Zweck dieſer glänzenden Verſammlung von Fürſten und Staatsmännern ſei. Außer den drei verbündeten Monarchen befanden ſich während der Zeit des Congreſſes unter vielen Andern folgende berühmte Diplomaten in Wien: Für Oeſterreich der Fürſt Metternich und Freiherr von Weſſenberg, für Frankreich der Fürſt Talleyrand und der Herzog von Dalberg, für Preußen der Fürſt von Hardenberg und Freiherr von Humboldt, für Großbrittanien die Lords Caſtlereagh und Clancarty, für Rußland der Graf von Neſſelrode, für Spanien der Ritter Labrador, für Portugal Graf Palmella, für Schweden der Graf Löwenhjelm, für Dänemark die Grafen von Bernſtorff, für Neapel der Cardinal Ruffo, für Hannover der Graf von Münſter, für die Niederlande der Baron von Spaen und Freiherr von Gagern, für Würtemberg der Graf von Winzingerode, für Baden der Freiherr von Haake, außerdem Andere, die nur für gewiſſe einzelne, auf dem

Congreſſe zu verhandelnde Angelegenheiten bevollmächtigt waren, wie Stratford-Canning, Lord Wellington, der berühmte Freiherr von Stein, der Baron Anſtetten.

In den vorbereitenden Conferenzen, welche am 16. Sept. eröffnet wurden, ſtellte man die Grundlinien für die Arbeiten des Congreſſes auf, indem man den Beſchluß faßte, ſämmtliche Berathungsgegenſtände in zwei große Claſſen zu trennen, deren erſte ſich blos mit den großen, allgemeinen Angelegenheiten Europas, dem Verhältniſſe der Mächte unter ſich, der Vertheilung der von Frankreich herauszugebenden Länder u. ſ. w., deren zweite aber ſich ausſchließlich mit den Angelegenheiten Deutſchlands und der innern Geſtaltung und Reorganiſation unſeres Vaterlandes beſchäftigen ſollte.

Der hierauf conſtituirte leitende Ausſchuß beſtand aus den Miniſtern derjenigen acht Mächte, welche den Pariſer Frieden unterzeichnet hatten. Er wählte den Fürſten Metternich zum Präſidenten und organiſirte drei beſondere Ausſchüſſe, deren erſter mit Begründung eines deutſchen Bundes, der zweite mit den Angelegenheiten der Schweiz, der dritte mit denen Italiens ſich beſchäftigen ſollte.

Man war Anfangs durchaus nicht einig, welchen Zeitpunkt der Vergangenheit man als beſtimmende Norm für die Regulirung der Zukunft feſthalten ſollte. Die Einen wollten die Wiederherſtellung des geſammten vorrevolutionären Statusquo vor dem Jahre 1792, die Andern die Beſtimmungen des Friedens von Luneville,

die Dritten ſuchten ſowohl das Beſtehende aufrecht zu halten, als auch neue, zeitgemäße Schöpfungen zu verwirklichen.

Die Verhältniſſe Sachſens und Polens und die Beſtimmung über das künftige Schickſal dieſer Länder gaben jedoch gleich Anfangs Anlaß zu ernſthaften Zerwürfniſſen und ſchienen, wenn nicht einen Erisapfel, doch einen unentwirrbaren Knoten bilden zu wollen. Preußen beanſpruchte das ganze Königreich Sachſen, deſſen Einverleibung in ſeine Staaten es als einen billigen Lohn ſeiner Anſtrengungen und als eine Strafe der unpatriotiſchen Anhänglichkeit des Kurfürſten Friedrich Auguſt an Napoleon hinſtellte. Der Kurfürſt, der gewiſſermaßen ſich noch immer als Gefangener und Geächteter betrachten mußte, ließ gleichwohl, von den ſächſiſchen Nebenlinien in Thüringen unterſtützt, kein Mittel unverſucht, um dieſes traurige Geſchick von ſich abzuwälzen. Indeß würden ihm weder Reclamationen, noch Manifeſte, noch Bitten geholfen haben, wenn nicht Oeſterreich und Rußland aus politiſchen Gründen ſich der gänzlichen Vereinigung Sachſens mit Preußen entſchieden widerſetzt hätten. Auf die in dringender Weiſe deshalb geltend gemachten Forderungen des preußiſchen Geſandten, Fürſten Hardenberg, erwiderte Metternich durch eine Note, welche die Gegengründe Oeſterreichs in das klarſte Licht ſtellten. »Die Wiederherſtellung der preußiſchen Monarchie« — heißt es in dieſem merkwürdigen Actenſtücke — »hat dem Kaiſer Franz ſo nothwendig

geſchienen, daß ſie von ihm als eine der erſten Grundlagen der Tripelallianz aufgeſtellt worden iſt. Oeſterreich hegt keine Eiferſucht gegen Preußen, vielmehr betrachtet es dieſen Staat als eines der nützlichſten Gleichgewichte in der Waage der europäiſchen Streitkräfte. Von allen Mächten iſt es die Lage dieſer, welche die meiſte Aehnlichkeit mit der Oeſterreichs hat. Gleichmäßig zwiſchen den großen Reichen des Oſtens und Weſtens geſtellt, vervollſtändigen Oeſterreich und Preußen ihre Vertheidigungsſyſteme gegenſeitig. Vereinigt bilden dieſe zwei Mächte eine unüberſteigliche Schutzwehr gegen die Unternehmungen eines jeden erobernden Fürſten, der vielleicht einſt wiederum auf dem Throne Frankreichs oder Rußlands ſitzen könnte. Da ſie beide europäiſche Mächte ſind, ſo berühren ſie ſich einfach und natürlich in ihren Einflüſſen auf den deutſchen Bund, Einflüſſe, die man allgemein wünſcht, weil ſie eine ſichere Garantie des Friedens gewähren. Alles muß dieſe beiden Höfe vereinigen. Aber der Congreß darf nicht zu dem betrübenden Anblick eines Zwiſtes führen zwiſchen zwei Mächten, welche offenbar berufen ſind, den Frieden Europas zu beſiegeln. Deutſchland muß ſich zu einem politiſchen Ganzen geſtalten; die Grenzen zwiſchen den großen Mittelmächten dürfen nicht unentſchieden bleiben, kurz, Preußen und Oeſterreich muß vollſtändig ſein, damit das große Werk vollendet werde.«

Endlich aber erklärt jedoch der Fürſt Metternich am Schluſſe dieſer Note, daß die gänzliche Vereinigung

Sachſens mit Preußen ſchlechterdings verworfen werden müſſe, nicht unter dem Geſichtspunkte einer Vermehrung der letztgenannten Macht, ſondern aus dem der Grundſätze des Kaiſers, der Familienverbindung, der Grenzberührungen und ganz vorzüglich aus dem der deutſchen, noch zu ordnenden Angelegenheiten und der damit zuſammenhängenden Erklärung mehrerer deutſchen Mächte zweiten Ranges, einem Bunde nicht beitreten zu wollen, welcher auf einer, ihre eigene Sicherheit ſo ſehr gefährdenden Grundlage beruhe, wie die Einverleibung eines der vornehmſten deutſchen Staaten, vollzogen durch eine Macht, welche die natürliche Beſchützerin des gemeinſamen Vaterlandes ſein ſollte*).

Preußen war durch den Inhalt dieſer Note nicht ſehr erbaut; es hatte ſich an den Gedanken einer völligen Einverleibung Sachſens ſo ſehr gewöhnt, daß es Nichts unverſucht ließ, die Realiſirung deſſelben zu bewerkſtelligen. Der Fürſt von Hardenberg beeilte ſich deshalb, die Metternich'ſche Note zu beantworten, und zwar that er dies auf eine Weiſe, die der Tiefe und Gediegenheit des öſterreichiſchen Actenſtücks vollkommen entſprach. Er verſicherte, daß es dem preußiſchen Cabinet äußerſt ſchmerzlich ſei, in der Note Metternichs Vorſchläge zu finden, die dem Intereſſe Preußens durchaus widerſprechend, dem bisher erſtrebten Syſteme wenig angemeſſen, zur Beförderung der von Preußen gewünſchten

*) Münchs allg. Geſchichte der neueſten Zeit. Band I.

Einigkeit zwiſchen beiden Staaten wenig geeignet, unpaſſend, das Glück der Sachſen und die Zufriedenheit ihres bisherigen Regenten und ſeiner Familie zu begründen, kurz, allen vom Fürſten Metternich früher gegebenen Erklärungen entgegengeſetzt wären. Nach den Verträgen habe Preußen ein Recht, ſeine Wiederherſtellung zu fordern in den Stand, worin es ſich 1805 befunden, aber es könne nicht mit gleichgiltigem Blicke zuſehen, welches Land man ihm etwa zu ſeinem Antheil anweiſen werde; nicht blos die Bevölkerung jener Zeit, der Zahl nach, müſſe man ihm wieder erſtatten, ſondern es brauche auch eine Ländermaſſe, wenigſtens eben ſo abgerundet, als es ſelbige damals beſeſſen. Preußen habe dieſelben Rechte auf eine ſeinem Standpunkte von 1805 gemäße Vergrößerung als Oeſterreich, Rußland, Baiern, Holland, Hannover und ſo viele andere deutſche Staaten; durch ſein Blut und ſeine Anſtrengungen habe es weſentlich zur Befreiung Europas und zur Ermöglichung aller Vergrößerungen beigetragen; man könne ihm einen angemeſſenen Theil von den durch ſeine eigenen Siege errungenen Vortheilen nicht ſtreitig machen — und anders ſei keine Entſchädigung Preußens möglich, als durch die Einverleibung Sachſens. Zerſtreute und von fremden Ländern durchſchnittene Beſitzungen, die ſich von der Maas bis zum Niemen erſtreckten, deren zwei größte Theile von einander entfernt lägen, nur durch einen ſchmalen Streifen verbunden, deren Mittelpunkt die Vertheidigung unmöglich macht, könnten Preußen keines-

wegs genügen und bei der bloßen Ansicht falle auch die Schwäche einer solchen Vereinigung und einer so unsichern Lage in die Augen. —

»Es ist anerkannt worden,« fährt Hardenberg fort, — »daß Preußen stark sein müsse, um zu helfen, das Gleichgewichtssystem zu erhalten, dessen Errichtung man sich mit Weisheit vorgenommen hat. Man glaubt, daß dieses Gleichgewicht eine seiner besten Stützen finden werde in der Eintracht zwischen den Höfen von Wien und Berlin und in dem Einflusse, den sie auf Deutschland durch Einklang der Grundsätze und Ansichten ausüben werde. Wollte man wohl aufgeben, was den Gegenstand unserer Wünsche und unserer Sorgen ausgemacht hat? Wollte man Preußen in die Nothwendigkeit versetzen, nach Vergrößerungen zu streben, um das zu seiner Vertheidigung nöthige Maß von Kraft zu erlangen? Kann man, anstatt Alles zu entfernen, was Mißtrauen und Eifersucht nährt, die Grundstoffe bestehen lassen wollen, welche gerade zur Erweckung beider dienen würden? Und würde dies nicht unbezweifelt Statt finden, wenn man zwischen Oesterreich und Preußen ein verstümmeltes Königreich Sachsen errichtete, um es seinem vorigen Regenten zu lassen? Würde ein solcher Staat für ihn nicht eine Quelle des Mißmuthes und für seine Unterthanen der Sitz der Umtriebe und verderblichen Verständnisse sein? Dieser Zwischenstaat müßte unfehlbar, Trotz der besten Absichten von beiden Seiten, beide Mächte früher oder später entzweien, und würde

für Preußen eine so schwere Bürde sein, daß es bei der ersten Gelegenheit trachtete, sich derselben zu entledigen.

„Preußen und Oesterreich haben so viele Gränzen, stehen in so vielen gegenseitigen Beziehungen, daß es für Letzteres nicht wichtig sein kann, daß diese Gränzen mehr oder minder ausgedehnt werden. Uebrigens kann man unmöglich bessere Gränzen haben, als die, welche Böhmen von Sachsen trennen, und darin besteht eine gegenseitige, auf dauerndes Vertrauen gegründete Freundschaft, daß untergeordnete Gegenstände sie nicht stören können. — Das Glück der Staaten erheischt, daß eine Zerstückelung nicht Statt finde; hierüber sprechen sich ihre Wünsche laut aus. Wie viele Verbindungen würden nicht zerrissen werden, wie viel würden nicht die Einzelnen darunter leiden! Und muß das Glück der Völker nicht vor allem Andern berücksichtigt werden? Engt man den Regenten von Sachsen zwischen zwei große Mächte ein, so wird seine Lage nur mißlicher und unsicherer, während man ihm anderwärts eine angenehme, unabhängige und von den erwähnten Unbequemlichkeiten freie Stellung verschaffen könnte. —

„Der König von Preußen hatte Münster, Paderborn und Corvey geboten, von einer Bevölkerung von 350,000 Seelen, unter wenig lästigen Bedingungen, um daraus ein Eigenthum für den König von Sachsen zu bilden; jetzt hat er den Befehl gegeben, einen doppelten und vollkommen abgerundeten Besitz auf dem linken Rheinufer vorzuschlagen, welcher über 700,000 Seelen zählt, und

das ganze Herzogthum Luxemburg, einen Theil des Erzbisthums Trier mit der Stadt gleichen Namens, den westlichen Theil des Gebietes von Köln mit der Stadt Bonn und die Abteien Prüm, Stavelot und Malmedy enthält.

»Dieſes Land würde dem Könige von Sachſen übergeben werden, zum Beſitze für ihn und ſeine Nachkommen, in einer von ihm ſelbſt abhängigen Reihenfolge. Zugleich würde dieſer Monarch einen Platz in dem oberſten Rathe des deutſchen Bundestags einnehmen. Die Feſtung Luxemburg zöge man in die deutſche Feſtungslinie und machte ſie davon abhängig.«

Nachdem Hardenberg den Fürſten Metternich erinnert hat, daß er ihm früher die Einverleibung Sachſens bereits zugeſagt und ſich dadurch die Unterſtützung Preußens in den Angelegenheiten wegen Polen geſichert habe, bittet er nochmals, die Sache ernſtlich zu prüfen und ſtellt ſchließlich die Doppelfrage auf: »Iſt es beſſer, daß das ſächſiſche Königshaus in einen abgeſonderten, bedeutenden, in jeder Hinſicht abgerundeten und unabhängigen Staat eingeſetzt werde, oder daß es in Sachſen bleibe, mit einer geringen Zahl von Unterthanen, ohne Rückſicht auf alle ſchon dargeſtellten Unpaßlichkeiten?«

Offenbar ſei die erſte Frage allein den Grundſätzen einer geſunden Politik und dem Völkerrechte gemäß, und dieſe Grundſätze ſeien nicht verändert worden ſeit dem 22. October, wo der Fürſt Metternich amtlich, im Namen ſeines Kaiſers erklärt hätte, der Kaiſer Franz wiſſe ſeine Betrachtungen einer höheren Rückſicht unter-

ernſte Hinderniſſe. Alle Mächte wünſchten die Wiederherſtellung Polens, es war gewiſſermaßen ein Trieb, die früheren, gegen dieſe Nation verübten Schlechtigkeiten zu ſühnen und möglichſt auszugleichen. Oeſterreich erbot ſich ſogar, Galizien und Lodomirien herauszugeben, wenn Polen, unabhängig von Rußland, wiederhergeſtellt würde; Frankreich hegte gleiche Wünſche, England nicht minder, obwohl es allenfalls ſich auch einer gleichmäßigen Vertheilung Polens unter die nordiſchen Mächte nicht widerſetzt haben würde. Kaiſer Alexander konnte ſo vielen und gewichtigen Widerſprüchen nicht direct entgegenwirken und modificirte ſeine Anſprüche endlich dahin, daß er ſich erbot, an Oeſterreich die Hälfte der ihm früher entriſſenen Beſitze, die Bergwerke von Wieliczka, den Diſtrict Tarnopol u. ſ. w. herauszugeben; auch Preußen ſollte einen angemeſſenen Antheil erhalten und der übrige Theil Polens als »vereinigter Staat«, unter dem Schirme einer den Bedürfniſſen der Nation angemeſſenen Verfaſſung, Rußland verbleiben. —

Aber auch dieſes Project wollte nicht allgemein behagen. Ueberhaupt war die Stimmung des Congreſſes allmälig eine ſo unbefriedigte, gereizte geworden, daß es mehr als ein Mal ſchien, als werde er, anſtatt das Ziel der Eintracht zu erreichen, vielmehr die Quelle neuen Unglücks, ja neuer blutiger Zwietracht werden. Denn Preußen ſowohl wie Oeſterreich und vorzüglich Baiern

ſten in ihre Verhandlungen ſo viel Bitterkeit und

traten ſich in ihren Forderungen ſo ſchroff und unbeugſam entgegen, daß auch urtheilsfähige Politiker an einer friedlichen Löſung ſo vieler Verwickelungen und an der allſeitig genügenden Beſänftigung ſo vieler Anſprüche und Leidenſchaften verzweifelten. Oeſterreich ſammelte Truppen in Böhmen und Mähren, Preußen machte Miene, ſich des hartnäckig beſtrittenen Sachſens mit Gewalt zu bemächtigen, und ſelbſt England traf Anſtalten, welche unzweideutig kriegeriſche Vorbedeutungen waren. Ja, der engliſche Geſandte Lord Caſtlereagh entwarf ſogar bereits den Plan eines Vertheidigungsbündniſſes zwiſchen Großbrittanien, Oeſterreich und Frankreich gegen Rußland und Preußen, von dem man das Schlimmſte fürchten zu müſſen glaubte, und wirklich wurde von den genannten Mächten behufs dieſes Zweckes ein Tractat im December 1814 unterzeichnet. Auch Holland, Baiern und Hannover wurden zugezogen und dieſes Bündniß blieb ein tief verſchwiegenes Geheimniß bis zur Rückkehr Napoleons von Elba, der in dem Archive der Tuilerien das betreffende Actenſtück fand und es dem Kaiſer Alexander von Rußland mittheilte, deſſen Großmuth es jedoch verſchmähte, ſich für dieſe diplomatiſche Intrigue zu rächen. —

Neunzehntes Kapitel.

Napoleons Rückkehr aus Elba. — Die Schlacht bei Waterloo.

Fürſt Metternich blieb unermüdlich in der Bekämpfung der preußiſchen Anſprüche auf Sachſen und wußte dem wiederholten Andrängen des Berliner Cabinets endlich durch lockende Erſatzanerbietungen wirkſam zu begegnen. Preußen verlangte, als es ſich überzeugte, daß ihm ganz Sachſen nimmermehr zu Theil werden würde, wenigſtens den Beſitz des als Handelsplatz ſo wichtigen Leipzig, ließ jedoch auch dieſes fahren, als ihm der Beſitz der wichtigen Feſtung Thorn zugeſichert wurde.

An der Wiedererwerbung ſeiner gleich in den erſten Revolutionskriegen verlorenen italieniſchen Beſitzungen mußte Oeſterreich vorzüglich gelegen ſein und es fand in der Geltendmachung ſeiner desfallſigen Anſprüche auch nur wenig Widerſtand. Es erhielt daher das ganze Ländergebiet zwiſchen dem Ticino, den Alpen und dem Po, bald darauf auch das ganze Litorale mit Einſchluß Raguſa's. Rußland übergab an Oeſterreich zugleich den im Jahr 1809 erworbenen Theil von Galizien, und Baiern Salzburg, Tyrol und das Innviertel zurück. — So war Oeſterreich trefflich abgerundet, im Beſitze einer ſchönen, zuſammenhängenden, militäriſch ſtarken Ländermaſſe und im Beſitze eines Zuwachſes von einer Million Seelen aus dem ſchweren Kampfe der Waffen und der Diplomatie mit Vortheil und Ehren bekränzt hervor*gegangen.*

So weit waren ungefähr die Sachen gediehen, als am 5. März Abends, während der kaiſerliche Hof ein glänzendes Feſt feierte, die überraſchende Nachricht von Napoleons Flucht aus Elba erſcholl; am 8. März überbrachte ein Eilbote aus Sardinien die Nachricht von ſeiner Landung an der franzöſiſchen Küſte.

Der Eindruck, den dieſes Ereigniß in ganz Europa, beſonders aber am Wiener Congreſſe hervorbrachte, war unbeſchreiblich. Napoleons Name durchflog aufs Neue alle Lande als das Signal zum Kampfe, als der donnernde Ruf zu den Waffen. Die Völker, im Begriff, die Wunden dreißigjähriger Leiden zu heilen, wurden aufs Neue herausgefordert. Jene Schaaren von Kriegern, welche ſich ſehnten, den Staub des Lagers in ihrer Heimath abzuſchütteln, die Jünglinge, welche das Schülerkleid abgeworfen hatten, um ſich mit Helmbuſch und Rüſtung zu ſchmücken, der Handwerker und der Landmann, welche in den Reihen der Landwehr ſtanden — Alle wurden durch Napoleons Wiederkunft aufgeſchreckt. Was jedoch den Fürſten wie den Unterthanen gleich ſehr zur Ehre gereichte, das war die Einmüthigkeit der Geſinnung und das Zuſammenwirken des gemeinſamen Willens. Der patriotiſche Eifer und die kriegeriſche Begeiſterung zeigten ſich in derſelben Stärke wie 1813. Nicht ein einziger Abfall, nicht das geringſte Schwanken wurde wahrgenommen. Europa, obwohl in Nationen getrennt, trat wie ein mächtiger Gigant auf den erſten Ruf gekränkter Ehre in die Reihen, und der europäiſche

Senat, der Congreß, eben ſo unerſchütterlich wie der römiſche in den gefährlichen Zeiten der Republik, ſetzte ruhig ſeine Berathſchlagungen fort, welche jetzt bisweilen nur durch kriegeriſche Entwürfe unterbrochen wurden.

Sämmtliche Monarchen vereinigten ſich ſofort zu dem Entſchluſſe, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis der »Uſurpator«, wie man Napoleon damals zu bezeichnen pflegte, geſtürzt und für die fernere Zukunft unſchädlich gemacht ſei. Man ging ſo weit, Napoleon förmlich in die Acht zu erklären und ließ ſich überhaupt in der erſten Aufwallung der Leidenſchaften eine Menge Unwürdigkeiten und Aeußerungen kleinlicher Rachbegier zu Schulden kommen, deren man ſich zu ſchämen hatte, und die einem Helden gegenüber, der ſich in vierzig Feldſchlachten die Bewunderung der Mit- und Nachwelt und ein ewiges Denkmal in der Geſchichte erworben hatte, nimmermehr gut geheißen werden konnten.

Eine Commiſſion wurde vom Congreſſe ernannt, welche ſich ausſchließlich mit dieſer hochwichtigen Angelegenheit zu beſchäftigen hatte. In einer von ihr veröffentlichten Declaration erklärte ſie, daß die verbündeten Mächte in Napoleon jetzt nur einen Mann erblicken könnten, der durch ſeinen Einbruch in das franzöſiſche Gebiet mit gewaffneter Hand und durch die Abſicht, durch Aufruf des Volkes und der Armee zur Empörung gegen den rechtmäßigen Oberherrn in die Strafe verfallen ſei, welche alle Geſetzgeber gegen dergleichen Frevel aus*ſprechen*. Die Ereigniſſe, welche Napoleon nach Paris

geführt und ihm für den Augenblick die Ausübung der höchſten Gewalt wiedergegeben hätten, veränderten allerdings thatſächlich die Stellung, worin er ſich zur Zeit ſeines Eintritts in Frankreich befunden. Aber die Ereigniſſe, die durch ſtrafbare Einverſtändniſſe, durch Verſchwörungen unter den Soldaten und empörende Verräthereien herbeigeführt worden, hätten kein Recht begründen können und wären durchaus nichtig unter dem Geſichtspunkte des Geſetzes. Die wirkliche oder ſcheinbare, ausgeſprochene oder ſtillſchweigende Einwilligung der franzöſiſchen Nation zur Wiederherſtellung der Macht Buonaparte's habe deſſen Stellung gegen die fremden Mächte nicht in einen verbindenden Anſpruch umwandeln können; die Freiheit einer Nation, ihre Regierungsform zu verändern, müſſe billige Grenzen haben, ſo daß, wenn auch die fremden Mächte nicht das Recht hätten, ihr den Gebrauch vorzuſchreiben, welchen ſie von jener Freiheit machen dürfe, ſie wenigſtens das Recht hätten, gegen den Mißbrauch zu proteſtiren, den ſie davon machen könne. Von dieſen Grundſätzen durchdrungen, hielten ſich die Mächte zwar nicht für befugt, Frankreich eine Regierung vorzuſchreiben, aber ſie würden auch nie auf das Recht verzichten, zu verhindern, daß ſich nicht unter dem Namen Regierung in Frankreich ein Mittelpunkt der Unordnung und Zerſtörungsſucht begründe, was mit ihrer eigenen Sicherheit und der allgemeinen Ruhe Europas unverträglich wäre.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ſei das Recht

der verbündeten Monarchen, an den Fragen über die innere Regierung Frankreichs Theil zu nehmen, um ſo begründeter, weil die Abſchaffung der Macht, welche man dort einſetzen wolle, die Hauptbedingung eines Friedensſchluſſes ſei, worauf alle Verbindungen beruhten, welche bis zur Rückkehr Buonaparte's nach Paris zwiſchen Frankreich und dem übrigen Europa beſtanden hätten. Die Verbündeten hätten am Tage ihres Einzuges in Paris erklärt, daß ſie niemals einen Frieden mit Buonaparte ſchließen würden; dieſe von Frankreich und Europa laut gebilligte Erklärung habe Buonaparte's Abdankung und den Vertrag vom 11. April herbeigeführt, welcher die Grundlage der Hauptverhandlung geworden und ausdrücklich in der Einleitung des Pariſer Friedensſchluſſes ausgedrückt ſei. Dadurch entſtehe für die franzöſiſche Nation eine Grundbedingung, der ſie ſich nicht entziehen könne, ohne den Pariſer Frieden und alle Verbindung mit dem europäiſchen Staatenſyſtem zu vernichten.

Indem die verbündeten Mächte ihrerſeits auf dieſer Bedingung beſtänden, ſo bedienten ſie ſich nur eines unbeſtreitbaren Rechtes, wenn man anders nicht geſtatten wolle, daß die heiligſten Verträge nach dem Belieben der einen oder andern contrahirenden Partei verändert werden dürften.

Hieraus folge, daß der Wille des franzöſiſchen Volkes nicht hinreiche, um in geſetzlichem Sinne eine durch öffentliche Verträge verbannte Regierung wieder einzu-

ſetzen und die Stellung Buonaparte's ſei demnach in dieſer Hinſicht jetzt noch durchaus dieſelbe, wie in der jüngſt verwichenen Zeit.

Frankreich ſelbſt habe durchaus keinen Grund, ſich über den Pariſer Frieden zu beklagen, weil es dieſer Frieden mit Europa wieder verſöhnt, die wahren Intereſſen Aller befriedigt, alle weſentlichen Güter ihm geſichert, alle Bedingungen zum Glück und Ruhm gewährt habe, welche ein Volk, das zu einer der erſten Stufen in dem europäiſchen Syſteme berufen iſt, vernünftiger Weiſe wünſchen könne; ja dieſer Frieden ſei ſogar eine große Wohlthat für ein Land, welches der Wahnſinn ſeines Oberhauptes in die unglücklichſte Lage verſetzt habe.

Die verbündeten Mächte würden einen Verrath an ihrem Intereſſe und an ihren Pflichten begangen haben, wenn ſie für ſo viel Mäßigung und Großmuth bei Unterzeichnung dieſes Friedens ſich nicht einige Vortheile geſichert hätten; der einzige aber, wornach ſie ſtrebten, ſei das Glück Frankreichs und der Friede Europas; nie würden ſie in einer Unterhandlung mit Buonaparte in die Bedingungen gewilligt haben, welche ſie einer Regierung zugeſtanden, die Europa ein Unterpfand der Sicherheit und Dauer darbiete und ſie darum der Nothwendigkeit überhebe, von Frankreich die Gewährleiſtungen zu fordern, welche man von ihm unter der vorigen Regierung verlangt haben würde.

Dieſe von dem Pariſer Frieden unzertrennliche Clauſel aufheben, hieße den Friedensſchluß vernichten

zuordnen, die ſo innig mit dem Intereſſe Europa's verwebt ſei, wie die Verſtärkung der preußiſchen Monarchie nach dem durch die Verträge beſtimmten Maßſtabe, und dieſen Grund eben mache Preußen geltend. Auch ſei nichts leichter zu beweiſen, als daß, wenn jemals das Eroberungsrecht anwendbar und zu rechtfertigen geweſen, es in dem Falle von Sachſen Statt finde. Denn wenn man das Benehmen des Königs von Sachſen ohne Parteilichkeit betrachte, der der Sache des Feindes mit Hartnäckigkeit bis zum letzten Augenblicke ergeben blieb, ſo könne kein Zweifel über die rechtmäßige Anwendung des Eroberungsrechtes obwalten. Es wäre demnach eine ſonderbare Begriffsverwirrung, wenn man immer von Preußens Abſicht ſpräche, den König von Sachſen zu berauben, und von der Unterdrückung eines alten Fürſtenſtammes, während Preußen im Gegentheile, indem es Maßregeln ergreife, welche ſein und Europa's Intereſſe auf das Dringendſte fordere, jenen Fürſtenſtamm anderwärts angemeſſen verpflanzen und der ſächſiſchen Nation den Vortheil ihres Geſammtbeſtandes erhalten wolle. Die öffentliche Meinung, welche in politiſchen Angelegenheiten geeigneter iſt, den Eindruck zu empfangen, als ihn zu beſtimmen, werde bald eine andere Richtung nehmen, wenn man die verbündeten Mächte Einheit über die ſächſiſche Frage zeigen ſehe. In Anſehung Deutſchlands kenne man keine zu demſelben gehörige Macht, Baiern ausgenommen, welche ſich *gegen die gänzliche* Vereinigung Sachſens mit Preußen

erklärt habe; keine, hier ſelbſt Baiern mit einverſtanden, welche den Willen offenbare, ſich einem Bunde nicht anſchließen zu wollen auf einer Grundlage, die man für Deutſchlands Sicherheit drohend zu nennen beliebe, während es ausgemacht ſei, daß die Sicherheit Deutſchlands nicht feſter begründet werden könne, als durch die beabſichtigte Ausgleichung. Man wiſſe im Gegentheil, daß mehrere der angeſehenſten Höfe von dieſer Wahrheit überzeugt ſeien, ſo wie es auch das unparteiiſche Publicum ſei, daß nämlich die Vereinigung ganz Sachſens mit Preußen für die Ruhe Deutſchlands einer Theilung Sachſens und der Wiedereinſetzung des Königs in ſeine Staaten weit vorzuziehen ſei.«

Trotz dieſer ſcharfſinnigen Darlegung gelangte jedoch Preußen keinen Schritt näher zu dem erſehnten Ziele. Denn nicht nur Oeſterreich, ſondern auch Rußland, Frankreich und England ſprachen ſich mehr oder weniger entſchieden gegen das Prinzip einer gänzlichen Vereinigung Sachſens mit Preußen aus. Dem Tauſchanerbieten des Berliner Cabinets ſetzte man ganz beſonders die Nothwendigkeit entgegen, daß am Rhein, unmittelbar an der Grenze Frankreichs nicht ein ſchwacher, ſondern ein großer, ſtarker Staat ſein müſſe, um im Falle eines Kriegs den Zugang zum Innern Deutſchlands kräftig abwehren zu können.

Inzwiſchen hatte die ruſſiſche Diplomatie geſchickt operirt, um Polen unter den Scepter des Kaiſers Alexander zu bringen. Anfänglich ſtieß Rußland auf

wieder gut zu machen und ſich aufs Neue dem Stern des Kaiſers anzuvertrauen; auch mochte er ſich auf ſeinem Throne, dem Wiener Congreſſe gegenüber, nicht ganz ſicher fühlen — kurz, im Frühjahr 1815 ließ er plötzlich ſeine Armee in den Kirchenſtaat einrücken und drang bis an den Po vor. — Aber er mußte ſeine Unbeſonnenheit, die auch Napoleons Annäherungsverſuche an die verbündeten Mächte auf einmal vereitelte, ſchwer büßen. Die öſterreichiſchen Generale Frimont und Bianchi ſchlugen ihn bei Piſtoja und nöthigten ihn zum ſchnellen Rückzuge, der nach der entſcheidenden Schlacht bei Tolentino zur regelloſen Flucht wurde. Neapel ſelbſt empörte ſich wider ihn und es blieb ihm Nichts übrig, als das Land zu verlaſſen und ſich nach Frankreich zu begeben, wo ihm Napoleon jedoch gleichfalls das gehoffte Aſyl verweigerte.

Als Napoleon ſah, daß Europa ihn von ſich ſtieß, hoffte er doch noch, durch das Glück der Waffen ſeinen Standpunkt zu behaupten. Mit 122,000 Mann eröffnete er den Kampf, indem er in Belgien eindrang, wo die Engländer unter Wellington und die Preußen unter Blücher und Bülow ihm entgegenſtanden. Anfangs ſchien es, als wolle das Glück ſich wiederum ſeinem einſt ſo hoch begünſtigten und dann ſo ſchrecklich verlaſſenen Sohne nähern. In dem blutigen Treffen bei Quatrebras und Ligny, wo die Franzoſen ihren alten Ruhm, ihre alte Tapferkeit herrlich bewährten, blieb ihnen der Sieg. Raſch ſtürzte jetzt Napoleon gegen Wellington, der auf

der Straße nach Brüſſel am Saume des Waldes von Soigny ſtand.

Am 18. Juni wurde die große Schlacht bei Waterloo, oder wie die Franzoſen ſie nennen, bei Mont-Saint-Jean geſchlagen. Napoleon entwickelte hier die unermeßliche Fülle ſeines Feldherrntalents; mit furchtbarer Wuth wurden die Engländer und die mit ihnen vereinigten deutſchen Truppen angegriffen und auf mehreren Punkten geworfen. Ein mörderiſches Geſchützfeuer ſchmetterte auf beiden Seiten die Soldaten reihenweiſe nieder, und gegen Abend glaubte Napoleon ſich bereits des Sieges verſichert. Nur auf die Colonne des Marſchalls Grouchy, der bei Wavre gegen Thielemann focht, wartete er noch, um die Niederlage Wellingtons entſcheidend zu machen.

Aber das Schickſal hatte ſein Verderben beſchloſſen. Anſtatt Grouchy erſchienen plötzlich im Rücken ſeiner Schlachtordnung die Preußen unter Blücher und bald darauf das Bülow'ſche Armeecorps. Schrecken und Beſtürzung ergriff den Feind. Vergeblich ſchleuderte Napoleon ſeine Garden in den Kampf; ſie wurden, mit ſpartaniſchem Heldenmuthe fechtend, vernichtet. Ein paniſcher Schrecken verbreitete ſich im franzöſiſchen Heere und der verhängnißvolle Verzweiflungsruf: **Sauve qui peut!** wurde das Grabgeläute der Hoffnungen, der Macht Napoleons.

Der Feind verlor 300 Kanonen, ſämmtliche Pulverwagen, den größten Theil des Gepäckes, 15,000 Ge-

fangene und gegen 30,000 Todte und Verwundete. Aber theurer noch hatten die Verbündeten den glorreichen Sieg erkämpft, denn ohne Uebertreibung darf man ihren Verluſt während der drei Tage vom Treffen bei Quatrebras bis zur Schlacht bei Waterloo auf 100,000 Menſchen rechnen, wovon faſt zwei Drittheile die Engländer traf.

Napoleon war in Paris eingetroffen; er ſah, daß Alles verloren war und dankte aufs Neue ab zu Gunſten ſeines Sohnes. Die Verbündeten wollten davon Nichts hören, ſie rückten unwiderſtehlich auf Paris los. Nach blutigen Kämpfen unter den Mauern der Hauptſtadt öffneten ſich aufs Neue ihre Thore den Siegern, die am 7. Juli in feſter, ernſter Haltung ihren feierlichen Einzug hielten. Auch der geflüchtete Ludwig XVIII. kehrte zurück, wieder umgeben von dem elenden Emigrantengeſindel, welches Nichts gelernt und Nichts vergeſſen hatte und an dem die Schule der Noth und das Gericht der Weltgeſchichte fruchtlos vorübergegangen war. — Die Bedingungen des zweiten Pariſer Friedens waren härter als die des erſten; ſie demüthigten tief den Nationalſtolz der Franzoſen, obwohl ſie ſich nicht hätten wundern dürfen, wenn es in noch größerem Maße geſchehen wäre.

Napoleon hatte ſich nach Rochefort begeben, in der Abſicht, von dort nach Amerika zu ſegeln. Aber ein engliſches Kriegsſchiff, der Bellerophon unter Capitän Maitland, erklärte, er werde ihn, ſeiner Ordre gemäß,

bei jedem Fluchtverſuche anhalten. Da faßte Napoleon den unſeligen Entſchluß, ſich freiwillig den Händen Englands, ſeines längſten und bitterſten Feindes zu übergeben und ein Aſyl in dem weiten brittiſchen Reiche zu erbitten. Der Unglückliche hatte auf Rechtſchaffenheit bei einem Krämervolke, auf Großmuth bei einem von unverſöhnlichem, ſtarrem, giftigem Haſſe erfüllten Gegner gehofft. Er maß nach den Regungen ſeines hohen Geiſtes die des Feindes — und er täuſchte ſich ſchrecklich.

Unter dem Schutze des Gaſtrechts begab er ſich, von wenigen Getreuen begleitet, an Bord des Bellerophon. Auf hoher See erklärte man ihm, daß die Fahrt nicht nach England, ſondern nach einem dürren, mitten im Weltmeere unter tropiſcher Gluthitze gelegenen Felſeneiland, nach St. Helena gehe!

So ſchändete England, ſo befleckten die Verbündeten ihre edle Sache durch eine kleinliche Rachgier. Sie ließen Napoleon unter der perfiden Obhut ſeines Kerkermeiſters, des vor der ganzen Welt gebrandmarkten Hudſon Lowe, langſam verſchmachten. Jetzt ruht Napoleon in Frankreich, im Invalidendome unter ſeinen Kriegern, deren Bajonette das Feſtland unter ſeine Herrſchaft beugten.

Hudſon Lowe aber nahm die Verwünſchungen, mit denen nicht nur Frankreich, ſondern England und jedes redliche Herz in der ganzen Welt ſeinen Namen belud, mit ſich ins Grab, nachdem er kurz vor ſeinem Ende von dem Könige von Preußen, als Anerkennung ſeiner «Ver-

dings unleugbaren Verdienſte um die Ruhe und Sicherheit Europas, den rothen Adlerorden erſter Claſſe erhalten hatte! — — —

Zwanzigſtes Kapitel.

Unterhandlungen über die Wiederherſtellung des deutſchen Reiches. — Organiſation des deutſchen Bundes. — Stiftung der heiligen Allianz.

Der Wiener Congreß, der ſeine Arbeiten trotz des Kriegslärms mit gefaßter Ruhe fortgeſetzt hatte, wendete ſeine Aufmerkſamkeit nach Napoleons zweitem und letztem Sturze mit verdoppeltem Eifer der innern Geſtaltung Deutſchlands zu.

Noch waren weder die deutſchen Fürſten noch die Völker über die Form, in welcher die politiſche Wiedergeburt des Vaterlandes hervortreten ſollte, im Klaren. Verſchiedenartige Meinungen und Anſichten, je nach den verſchiedenen Einzelintereſſen und Hoffnungen, kreuzten ſich und machten einander lebhaft das Terrain ſtreitig. Ein Gedanke aber, eine Idee, welche eine Zeitlang in ganz Deutſchland gepflegt und von Tauſenden mit Enthuſiasmus feſtgehalten wurde, richtete Aller Blicke wiederum auf Oeſterreich — — es war der Wunſch, das deutſche Reich, die deutſche Kaiſerwürde wieder in alter Herrlichkeit aufgerichtet zu ſehen.

Dieſe Hoffnung war, wie geſagt, durchaus populär und den hiſtoriſchen Erinnerungen folgend war man faſt

ganz darüber einig, das Haus Habsburg wieder auf den Thron des deutſchen Reiches zu erheben. Auch die Mitglieder des Congreſſes kamen dieſen Hoffnungen entweder wirklich oder doch ſcheinbar entgegen und es ſchien eine Zeit lang, als ſei die Rückgabe der Kaiſerwürde an Oeſterreich die unbeſtrittene conditio sine qua non der Verfaſſungsentwürfe und Verhandlungen.

Kaiſer Franz ſelbſt zeigte ſich Anfangs dem Projecte durchaus nicht abgeneigt; es zeugt dafür beſonders die Antwort, welche er einer Deputation der mediatiſirten Reichsfürſten gab, die ihren zukünftigen Oberherrn im Voraus beglückwünſchten und ihrer Treue verſicherten. »Ich habe,« äußerte der Kaiſer — »meine lieben Deutſchen kennen gelernt, und es iſt mir unendlich rührend und ſchmeichelhaft, den Ausdruck dieſer Anhänglichkeit neuerdings zu vernehmen. Glauben Sie ſicher, daß ich Alles, was in meinen Kräften ſteht, anwenden werde, um Deutſchlands Ruhe und Wohlfahrt für die Zukunft ſicher zu ſtellen. Ich bin ſchon von mehreren Seiten angegangen worden, die deutſche Krone wieder anzunehmen, und es iſt auch mein Wunſch, wenn die Erfüllung ſich mit dem Intereſſe meiner eigenen Länder vereinigen läßt. So gerührt ich durch Ihre Anrede bin, ſo wenig bin ich in Verlegenheit, Ihnen zu antworten; denn ich habe keinen andern Wunſch noch Willen, als den nach Recht und Gerechtigkeit und daß Jedem das Seinige wieder werde. Sie werden auch aus dem Gange der Verhandlungen erkennen, daß dies mein ſteter und ein-

ziger Wille war. Ich weiß nunmehr, was die Deutschen für ein gutes und braves Volk sind, und Sie können darauf zählen, daß ich Ihr gerechtes und billiges Verlangen, so viel an mir liegt, unterstützen werde*).«

Daß das Verlangen nach Wiederherstellung der deutschen Reichsverfassung in der That die lebhafteste Unterstützung fand, offenbarte sich ganz evident, als schon am 16. November 1814 von den bevollmächtigten Abgeordneten von neunundzwanzig souveränen deutschen Fürsten und Städten eine Note an die beiden Staatskanzler von Oesterreich und Preußen übergeben wurde, in welcher mit Ernst und Entschiedenheit auf die Erneuerung der Kaiserwürde angetragen wurde. Als der Abgesandte Hannovers, Freiherr von Münster, in einer Entgegnung auf die Schwierigkeiten, welche der Realisirung dieses Wunsches entgegenstehen dürften, aufmerksam machte, ließen sich die Fürsten gleichwohl nicht entmuthigen, vielmehr reichten die Abgeordneten sämmtlicher souverainen Staaten dritten und vierten Ranges, mit alleiniger Ausnahme Badens, unterm 20. December eine neue Note ein, durch welche sie die Einwürfe des Freiherrn von Münster zu widerlegen strebten. Im Eingange derselben geben sie ihre Freude darüber kund, daß auch Freiherr von Münster in der Hauptsache ihre Meinung theile, daß nur durch die Wiederherstellung der Kaiserwürde, mit den

*) Klüber: Staatsacten I. 2.

durch die Zeitverhältniſſe erforderlich werdenden Attributionen und Modificationen, die Verfaſſung des deutſchen Bundes einen ſicheren Beſtand und eine innere Haltung zur Wohlfahrt des Ganzen und aller Theile erhalten könne. Sie finden ſich über die Wichtigkeit dieſer Anſicht um ſo mehr beruhigt, als demzufolge auch der Prinz-Regent der um die deutſche Sache ſo hochverdienten großbrittaniſchen Staaten damit gänzlich einverſtanden iſt. Sie ermangeln darum nicht, ſich über diejenigen Punkte, welche Freiherr von Münſter bei dem betreffenden Antrage noch zur Zeit als unberückſichtigt oder unerörtert bemerklich gemacht habe, um deswillen in Folgendem näher zu äußern, um ſich nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, als ſei in dieſer für ganz Deutſchland wichtigen Sache Etwas von ihnen verſäumt worden.

»Nach dem Inhalt der (Münſterſchen) Note liegt die erſte Hauptſchwierigkeit der Wiederherſtellung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde nicht in den Worten des Pariſer Friedens ſelbſt, ſondern in den vorhergegangenen Negociationen, vermöge deren von andern Mächten Rückſprache darüber genommen worden, daß dieſe Würde nicht wiederhergeſtellt werden ſoll.`

»Unbekannt mit dieſen Negociationen, können die Unterzeichneten über ſelbige zwar nicht mit Beſtimmtheit urtheilen; wenn ſie aber auch vorausſetzen möchten, daß man die Idee einer Wiederherſtellung des römiſch-deutſchen Reiches, als mit der gänzlichen Lage Europa's unvereinbar, aufgegeben, und wenn ſie auch glauben

wollen, daß man ſelbſt die Erneuerung der deutſchen Kaiſerwürde übergangen, weil im vormaligen Zeitpunkte, ehe ſich noch die näheren Beſtimmungen über die Erforderniſſe einer kaiſerlichen Autorität entwickeln konnten, dieſelbe dem öſterreichiſch-kaiſerlichen Hofe nicht annehmlich geſchienen haben mag, und daß man dagegen nur die Wiedervereinigung der unabhängigen deutſchen Staaten durch ein Föderativband beabſichtiget habe, ſo müſſen ſie doch immer noch dafür halten, daß durch ſolche auswärtige Negociationen der inneren Einrichtung des deutſchen Staatenbundes und der daraus hervorgehenden Wahl eines Bundeshauptes, auch nicht einmal der Auszeichnung deſſelben durch die kaiſerliche Würde, kein Hinderniß habe entgegengeſetzt werden wollen noch mögen.

»Sie halten ſich zu dieſer Vorausſetzung um ſo mehr berechtiget, als ſie kein wohlbegründetes Intereſſe finden, welches eine oder die andere der hohen contrahirenden Mächte gegen eine von den Theilnehmenden beliebte Verknüpfung des deutſchen Bundes, da ſelbige auf keinen Fall eine offenſive Stellung annehmen kann, haben werde. Vielmehr werden gewiß, eben ſo wie Großbrittanien, auch die übrigen europäiſchen Mächte mit der ſo angemeſſenen als edelmüthigen Erklärung einverſtanden ſein, welche der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen gleich bei dem Annähern der verbündeten Heere an die deutſchen Grenzen unterm 13. März 1813 gemeinſchaftlich durch den Fürſten Kutuſow,

in dem aus dem Hauptquartiere Kaliſch datirten Aufrufe, feierlich gegeben, und worin ſie den deutſchen Völkern die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit und die Wiedergeburt des ehrwürdigen Reiches ankündigen und verſichern ließen, daß die Geſtaltung dieſes großen Werkes ganz allein den Fürſten und Völkern Deutſchlands anheimgeſtellt bleiben ſolle, damit ſie aus dem ureinigen Geiſte des deutſchen Volkes deſto verjüngter, lebenskräftiger und in Einhalt gehaltener hervorgehen möge.

»Gewiß wird der kaiſerlich öſterreichiſche Hof ſelbſt, vermöge ſeines anerkannten deutſchen Patriotismus immer derjenigen Einrichtung unter allen den Vorzug geben, welche bleibende Ruhe und Eintracht in Deutſchland am beſten befeſtiget, und wenn er, um allen Schein eines einſeitigen Intereſſes in dem letzten großen Kampfe zu vermeiden und gefürchtete Schwierigkeiten zu beſeitigen, in dem Augenblicke der großen Entſcheidung auf die Ehrenſtelle eines deutſchen Kaiſers für ſich keinen Anſpruch gemacht hat, ſo läßt ſich doch mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß er das Haupt des deutſchen Bundes zu werden nicht ferner ablehnen dürfte, wenn er glauben kann, dadurch den Wunſch einer ihm gewiß ſehr werthen Nation zu erfüllen und es unter ſolchen Beſtimmungen geſchieht, daß er dieſer Würde mit Kraft und Ehren vorſtehen kann.

»Auf dieſen Gründen ruht die Ueberzeugung der Unterzeichneten, daß die Unterhandlungen, welche dem

Pariſer Frieden vorangingen, die Herſtellung der Kaiſerwürde, ſobald dieſe von der Mehrheit der Stellvertreter der deutſchen Nation beliebt wird, noch immer zulaſſen. Sogar der Beifall und die Einſtimmung der übrigen europäiſchen Mächte, inſofern letztere erforderlich ſein könnte, dürften dann nicht anſtehen, wenn dabei noch erwogen wird, daß man keinen ganz neuen Zuſtand der Dinge, ſondern nur die Herſtellung einer Form und Verfaſſung begehrt, welche unter den anzunehmenden Verbeſſerungen vor der jetzt glücklich gehobenen Unterdrückung Deutſchlands wirklich beſtanden hat.

»Wenn demnach kein äußerer Grund vorhanden iſt, der die Errichtung einer Verfaſſung in der gewünſchten Art unmöglich macht, ſo ſcheint dieſelbe im Innern nur um ſo leichter ausführbar zu werden, als die unterm 16. November bemerklich gemachten Attributionen der Kaiſerwürde nicht von der Art ſind, um, wenn man ernſtlich das Gute will, gegründeten Widerſpruch befürchten zu laſſen.

»Betrachtet man, wie es die erklärte Abſicht aller Theile iſt, die deutſche Nation als ein innig vereinigtes Ganzes, ſo wird deren Geſammtwille auf dem Bundestage ausgeſprochen und durch die kaiſerliche, demnächſt näher zu beſtimmende Sanction allgemeines Geſetz, deſſen Ausführung dem Kaiſer obliegt und wozu derſelbe vermöge ſeiner Würde auch berechtiget iſt. Zu dieſem Behufe würde ihm die geſetzmäßige Dispoſition über die *aus den Contingenten* der Bundesglieder beſtehende und

ſtets, ſo viel für den Friedensſtand nöthig iſt, bereit zu haltende Bundesarmee anvertraut, theils um ſelbige nach Außen dahin, wo Gefahr droht, zu dirigiren, damit bis zur Erklärung des Bundestages über Krieg und Frieden die nöthige Vertheidigung nicht verabſäumt werde, theils aber auch, um damit auf dem geſetzmäßigen Wege Ordnung im Innern zu erhalten, und den Beſchlüſſen des Bundes, ſo wie den Erkenntniſſen der oberrichtlichen Behörde Kraft und Nachdruck zu geben. Eine ſolche Dispoſition über die Bundesarmee dürfte zu gegründeten Beſorgniſſen möglichen Mißbrauches um ſo weniger Veranlaſſung geben, als durch die Bundesacte ſelbſt die Ausübung dieſer Befugniſſe an conſtitutionelle Formen gebunden und daneben den mächtigeren Bundesſtaaten das nöthige Gegengewicht eingeräumt werden könnte.

»In der vollkommenen Ueberzeugung, daß nach Theorie und Geſchichte ein bedeutender Staatenbund ohne Oberhaupt dauernd nicht geknüpft werden könne, und daß der Größe und Ehre der deutſchen Nation, ſo wie ihrem allgemeinen Wunſche, der Verbindung der kaiſerlichen Würde mit der ihres Bundeshauptes am meiſten entſprochen werde, wiederholen die Unterzeichneten ihre Bitte, daß der Freiherr von Münſter zu Erreichung des Zweckes, den er ſelbſt am zuträglichſten für das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes erachtet, ſeine Mitwirkung nicht entziehen wolle.«

Trotz dieſer beredten und mit guten Gründen unter-

ſtützten Anſprache deutſcher Fürſten verſchwand bald genug die Hoffnung, den deutſchen Kaiſerthron wieder aufgerichtet zu ſehen. Nicht allein die auswärtigen Mächte fingen an, dieſen Plan, der Deutſchland ein allzugroßes politiſches Uebergewicht zu verleihen ſchien, mit ungünſtigen Blicken anzuſehen; vielmehr war es ganz beſonders Preußen, welches ſich der Realiſirung des Projects mit aller Entſchiedenheit widerſetzte. In der That war es Preußens natürliches Intereſſe, jede allzugroße Machtvermehrung Oeſterreichs zu hintertreiben; eine Zeit lang war Preußen allerdings der Wahl eines Kaiſers durchaus nicht abgeneigt, aber es hegte dabei die Hoffnung, daß die Krone des deutſchen Reiches auf das Haus Hohenzollern übergehen möge. eine Hoffnung, der ſich die öffentliche Meinung Norddeutſchlands ziemlich günſtig erwies. Das Berliner Cabinet glaubte ſich durch ſeine hervorleuchtenden Verdienſte in dem geendigten Befreiungskampfe zu dieſer Auszeichnung mindeſtens eben ſo berechtigt, als Oeſterreich durch ſeine hiſtoriſchen Anſprüche; als es nun auf ernſtlichen Widerſtand ſtieß, ließ es zwar die Idee fallen, bekämpfte aber dagegen mit außerordentlicher Energie auch die Verſuche des Wiener Hofes, ſich als Reichsoberhaupt an die Spitze des zu bildenden deutſchen Staatenbundes zu ſtellen.

Als der Congreß zu der Erkenntniß gekommen war, daß die Wiederherſtellung der Kaiſerwürde unmöglich ſei, entwarf man neue Projecte und Plane für die Or-

ganiſation der deutſchen Verfaſſung. Der geniale Stein faßte den großartigen Gedanken, ganz Deutſchland unter Oeſterreich und Preußen zu theilen und eine mächtige Zweiherrſchaft zu bilden. Der Main, das Erzgebirge und die Sudeten ſollten die Grenzen der beiden Mächte bilden; in der That würde Deutſchland dadurch nach Außen und Innen außerordentlich an Kraft gewonnen haben, und wer Steins edlen Patriotismus, ſeine kühnen, hochfliegenden Ideen kannte, durfte nicht zweifeln, daß dieſe Theilung Deutſchlands unter zwei große Mächte nur ein vorbereitender Schritt für die in der Zukunft zu erzielende wirkliche politiſche und geographiſche Einheit des Vaterlandes ſein ſollte.

Wider dieſen Plan aber ſträubten ſich die deutſchen Fürſten zweiter und dritter Macht aus allen Kräften; es war für ſie eine Lebensfrage, denn es handelte ſich um ihre Exiſtenz oder Vernichtung; beſonders waren es Hannover und Baiern, welche die energiſcheſten Maßregeln trafen, ihre Rechte auf jede Weiſe, und ſei es durch die Gewalt der Waffen, zu behaupten. Man ließ den großen Gedanken fallen.

Der preußiſche Miniſter Hardenberg ſchlug dann eine Fünfherrſchaft vor, nach welcher Deutſchland unter fünf eng verbundene Fürſten getheilt werden ſollte. Auch dieſer Entwurf wurde abgelehnt. Die Zeit verfloß; die Congreßmitglieder, ermüdet von ewigen Verhandlungen, berauſcht und zerſtreut von einer ununterbrochenen Reihe glänzender Feſte und Luſtbarkeiten, endlich

gedrängt von der immer ungeduldiger werdenden und hier und da ſelbſt entſchieden feindſelig auftretenden öffentlichen Meinung, ſahen ein, daß es Zeit ſei, zu feſten Reſultaten zu gelangen und aus dem verſchlungenen Gewirr diplomatiſcher Intriguen und ſich kreuzender Sonderintereſſen etwas Fertiges, Ganzes zu geſtalten.

Der Fürſt Hardenberg bahnte endlich den Weg, indem er zuerſt einen Verfaſſungsplan vorlegte, der als die Grundlage unſerer jetzigen Bundesverfaſſung anzuſehen iſt. Er übergab dem Fürſten Metternich in einer Note vom 16. September einen Entwurf, laut deſſen Deutſchland die Geſtalt eines Föderativſtaates annehmen und in ſieben Kreiſe eingetheilt werden ſollte. Die größern, innerhalb dieſer Kreiſe begriffenen Fürſten ſollten den Titel Kreisoberſten und die Leitung der militäriſchen und adminiſtrativen Angelegenheiten führen. Den Unterthanen derſelben wurden beſonders folgende deutſche Bürgerrechte zugeſichert: 1) die Freiheit, ungehindert und ohne eine Abgabe zu entrichten, in einen andern, zum Bunde gehörigen Staat auszuwandern oder in deſſen Dienſte zu treten; 2) die Sicherheit des Eigenthums, ſpeciell auch gegen den Nachdruck; 3) das Recht der Beſchwerde vor dem ordentlichen Richter und in den hierzu geeigneten Fällen vor dem Bunde; 4) Preßfreiheit nach zu beſtimmenden Ermäßigungen; 5) das Recht, ſich auf jeder beliebigen deutſchen Lehranſtalt auszubilden. Ueberdies ſollte in jedem zum

Bunde gehörigen Staate eine ständiſche Verfaſſung eingeführt und aufrecht gehalten, ein allgemeines Geſetzbuch, gleiches Münzweſen ꝛc. hergeſtellt werden.

Aber auch dieſer Entwurf fand in ſeiner erſten Geſtaltung von vielen Seiten her den entſchiedenſten Widerſpruch. Die kleinen deutſchen Fürſten ſahen in ſeiner Realiſirung eben nichts Anderes, als das Gelangen aller Macht und alles Einfluſſes an Oeſterreich und Preußen, und wieder ſtellten ſich Hannover und Baiern an die Spitze der Gegenpartei. In Münchs trefflicher Geſchichte der neuern Zeit, die wir überhaupt bei der Darſtellung dieſes bewegten Zeitraums hauptſächlich mit dankbarer Benutzung zu Grunde legen, iſt der Aeußerung des bairiſchen Publiciſten Dreſch Erwähnung gethan, aus der wir die Anſicht und Auffaſſungsweiſe Baierns und der übrigen kleinen Höfe klar beurtheilen können. »Leugnen läßt ſich nicht,« ſagt Dreſch — »daß, was der Entwurf Beſchränkendes enthielt, die europäiſchen Mächte nach ausdrücklichem Vorbehalte entweder gar nicht band, oder bei ihrer Stärke nur ſo weit ſie wollten, während dem Schwächeren die ſtrengſte Vollziehung eines jeden Buchſtabens im Geſetze gewiß blieb. Wenn zu dieſer Zeit die Unterdrückung altherkömmlicher Fürſtenrechte, ſelbſt in einem größern Umfange, als der Entwurf es wollte, ſo viel Gunſt in der öffentlichen Meinung fand, ſo muß man zwar eingeſtehen, daß die unumſchränkte Souverainität gemißbraucht worden war; aber es waren nur Mißbräuche Einzelner und

ſchon durch Verfaſſungen und im Bundesgerichte ließ ſich dem vorbeugen. Aber hatte die Erinnerung an die eben vorausgegangenen Zeiten alle andern Betrachtungen verſchlungen, oder war es nur Vorwand: man hatte nur Eines im Sinne, die Stärke Deutſchlands zur Vertheidigung, und dieſe ſah man nur in der Einheit; als wenn nicht das Jahr 1806 gelehrt hätte, welche Unfälle einen Staat auch bei der ſtrengſten monarchiſchen Einheit treffen können, als wenn der Krieg und beſonders die außerordentlichen Verhältniſſe der franzöſiſchen Revolution der ordentliche Zuſtand der Dinge wären und nicht vielmehr der Frieden; als wenn in dieſem die Vielherrſchaft bei den vielen Hauptſtädten als eben ſo vielen Mittelpunkten des Reichthums, der Landescultur und des Gewerbfleißes, beſonders in einem Binnenlande wie Deutſchland, nicht wohlthätiger für die Verbreitung eines gleichmäßigen Wohlſtandes ſich zeige, als einer oder zweier Hauptſtädte Pracht und Alles an ſich reißender Ueberfluß; als wenn nicht eben jene Vielherrſchaft die Vielſeitigkeit und den Wetteifer der Deutſchen in Wiſſenſchaft und Kunſt erwecke und nähre; als wenn ſie nicht von jeher der wirkſamſte Schutz individueller Freiheit, der Freiheit der Rede und der Schrift geweſen wäre, wie ſie ſich denn als ſolche bis zu dieſer Stunde beweiſet.«

Hardenberg ließ nun das Project der Eintheilung Deutſchlands in Kreiſe mit Kreisoberſten fallen, weil ihm ernſtlich daran gelegen war, die Grundidee ſeines

Planes zu retten und angenommen zu ſehen. Und wirklich beglückte ihn dieſes Wunſches Erfüllung! Der Gedanke an die bereits ſo unergiebig verfloſſene Zeit, beſonders aber der ernſte Drang der Umſtände, denn eben führte der zurückgekehrte Gefangene von Elba ſeine Heere gegen die Niederlande, wirkte bei den Mitgliedern des Congreſſes zuſammen und trieb ſie zum einmüthigen Handeln, zur raſchen Entſcheidung.

Die Errichtung eines Bundes aller deutſchen Staaten mit gleichen Rechten und einer Bundesverſammlung ohne Suprematie war und blieb nun der Zielpunkt und die Grundlage der raſch und energiſch fortgeführten Organiſationsarbeiten. Dieſe nahmen am 23. Mai 1815 ihren Anfang und gelangten mit einer, gegen das bisherige träge Zaudern erfreulich contraſtirenden Schnelligkeit ſchon am 10. Juni zu einem glücklichen und erwünſchten Ende. Alle diejenigen Staaten (mit Ausnahme des Großherzogs von Frankfurt und der Fürſten von Iſenburg und von der Leyen), welche zur Zeit der Auflöſung des Rheinbundes die Souverainität ausgeübt, oder wie Churheſſen, Braunſchweig ꝛc. factiſch ſich ſelbſt in ihr altes Herrſcherrecht wieder eingeſetzt hatten, oder welche ſich beeilt hatten, dem Bunde wider Napoleon beizutreten, wurden zu den Verhandlungen zugelaſſen.

So vereinigten ſich denn die ſouverainen Fürſten und die freien Städte Deutſchlands mit Einſchluß Oeſterreichs und Preußens; ferner Dänemark wegen Hol-

ſtein und die Niederlande wegen Luxemburg zu einer politiſchen Vereinigung, welche den Namen des deutſchen Bundes erhielt, und deſſen Collegium in Frankfurt am Main ſeinen perpetuellen Sitz nahm. —

Es iſt hier nicht der Ort, die Verfaſſung, die Vortheile und Mängel des deutſchen Bundes einer näheren kritiſchen Beleuchtung zu unterwerfen; wir haben uns damit begnügt, den Wiener Congreß in den Hauptſtadien ſeiner Wirkſamkeit zu verfolgen, und wenn wir dabei, dem engern Plane unſeres Werkes ſcheinbar entgegen, nicht unſer beſonderes Augenmerk auf Oeſterreich und deſſen Regenten richteten, ſo geſchah es eben nur darum, weil während des Congreſſes, und beſonders in ſeiner letzten Hälfte, mehr die Geſammtintereſſen des deutſchen Vaterlandes und die Herſtellung ſeiner Macht und Größe in Anſchlag kamen und anziehendere Betrachtungspunkte darboten, als die innere Politik Oeſterreichs, welche nun erſt unter Franz' milder Regierung und Metternichs weiſer Fürſorge ſich allſeitig regenerirend zu entfalten begann.

So wie der deutſche Bund die politiſche Wiedergeburt Deutſchlands in eine beſtimmte Form brachte, ſo bezeichnete ein anderes großes Fürſtenbündniß die Wiedergeburt Europa's und bot den Nationen auf lange Jahre hinaus die höchſten und ſicherſten Garantien des Friedens und erſprießlicher, würdevoller Ruhe. —

Rußland, Oeſterreich und Preußen, welche in dem großen Kampfe wider Frankreich ihre Kraft und ihre

Uebereinſtimmung ſo großartig documentirt hatten, fühlten das Bedürfniß einer innigeren Verſchwiſterung. Die Beherrſcher der genannten Länder ſchrieben in wahrer Frömmigkeit ihre Siege nicht nur der eigenen Macht und der Anſtrengung ihrer Völker, ſondern dem Segen und Schutze des allmächtigen Gottes zu, deſſen ſichtbares Wirken ſie in den erſtaunenswerthen Ereigniſſen und Wendungen des beendigten Kampfes zu erkennen glaubten. Die Poeſie jener Zeit und die Wirkung einer religiöſen Begeiſterung, nicht politiſche Berechnung und diplomatiſche Vorſicht, veranlaßten die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und den König von Preußen zur Stiftung der heiligen Allianz!

Noch ehe dieſe drei Monarchen im Herbſte des Jahres 1815 die franzöſiſche Hauptſtadt verließen, ſchloſſen ſie dieſen merkwürdigen, erſt ſpäter in der Oeffentlichkeit bekannt gewordenen Bund, deſſen Exiſtenz, Zweck und Charakter ſich in dem nachfolgenden Stiftungsdocumente auf ſchöne Weiſe beurkundet:

»Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit!

»Da Ihre Majeſtäten, der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland in Folge der großen Begebenheiten, welche die letzten drei Jahre in Europa auszeichneten und beſonders in Folge der Wohlthaten, die es der göttlichen Vorſehung gefallen hat über die Staaten zu verbreiten, deren Regierungen ihr Zutrauen und ihre Hoffnung auf ſie allein

die innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erhalten haben, den von den Mächten in ihren gegenseitigen Beziehungen zu beobachtenden Gang auf die erhabenen Wahrheiten zu begründen, welche uns die heilige Religion unseres Heilandes lehrt; so erklären Sie feierlich, daß gegenwärtige Acte nichts Anderes zum Gegenstande hat, als im Angesichte der ganzen Welt Ihren unerschütterlichen Entschluß zu erkennen zu geben, sowohl in der Verwaltung Ihrer Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung blos die Vorschriften jener heiligen Religion zur Richtschnur zu nehmen, nämlich die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die, weit entfernt, blos auf das Privatleben anwendbar zu sein, vielmehr auf die Entschlüsse der Fürsten unmittelbaren Einfluß haben und alle ihre Schritte leiten müssen, da sie das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen fest zu begründen und deren Unvollkommenheiten abzuhelfen. Demzufolge sind Ihre Majestäten über folgende Artikel übereingekommen:

I. Den Worten der heiligen Schrift gemäß, welche verordnen, daß sich alle Menschen als Brüder ansehen sollen, werden die drei contrahirenden Monarchen durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, und da Sie sich als Landsleute betrachten, so werden Sie sich bei aller Gelegenheit und in jedem Falle Hilfe und Beistand leisten. Da Sie sich ferner in Hinsicht Ihrer Unterthanen und Ihrer

Armeen als Familienväter anſehen, ſo werden Sie ſelbige in eben dem Geiſte der Brüderlichkeit leiten, wovon Sie zum Schutze der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit beſeelt ſind.

II. Der einzige Grundſatz, der ſowohl zwiſchen beſagten Regierungen als zwiſchen ihren Unterthanen in Kraft ſein muß, wird demnach der ſein, ſich gegenſeitige Dienſte zu leiſten, ſich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenſeitige Zuneigung zu bezeigen, wovon ſie beſeelt ſein müſſen, ſich alle nur als Mitglieder einer und derſelben chriſtlichen Nation anzuſehen, indem ſich die drei alliirten Monarchen ſelbſt nur als Bevollmächtigte der Vorſehung betrachten, um drei Zweige einer und derſelben Familie zu beherrſchen, nämlich Oeſterreich, Preußen und Rußland, wodurch ſie mithin erklären, daß die chriſtliche Religion, wozu Sie und Ihre Völker gehören, in der That keinen andern Souverain als denjenigen hat, dem allein die Macht gebührt, da ſich in ihm allein alle Schätze der Liebe, der Wiſſenſchaft und der unendlichen Weisheit befinden, nämlich in Gott, unſerm göttlichen Erlöſer, dem Worte des Allerhöchſten, dem Worte des Lebens. Ihre Majeſtäten empfehlen daher Ihren Völkern mit der zärtlichſten Sorgfalt als einziges Mittel, dieſes Friedens zu genießen, der aus einem guten Gewiſſen entſpringt und allein dauerhaft iſt, ſich täglich mehr in den Grundſätzen und der Ausübung der Pflichten zu beſtärken, welche der Heiland den Menſchen gelehrt hat.

III. Alle diejenigen Mächte, welche die heiligen Grundsätze, von denen gegenwärtige Acte eingegeben worden, feierlich anerkennen wollen und es einsehen werden, wie wichtig es für das Glück der nur zu lange beunruhigten Nationen sei, daß diese Wahrheiten künftig auf die menschlichen Schicksale gehörigen Einfluß haben, werden mit eben so vieler Bereitwilligkeit als Zuneigung in diese heilige Allianz aufgenommen werden.

»Dreifach ausgefertiget und unterzeichnet zu Paris im Jahre des Herrn 1815 am 26. September.
Franz. — Friedrich Wilhelm. — Alexander.«

Einundzwanzigstes Kapitel.

Innere Einrichtungen und Verbesserungen in den österreichischen Staaten. — Metternichs Wirksamkeit. —

Das schwere, bedeutungsvolle Werk des Friedens und der innern staatlichen Organisation Deutschlands war glücklich zu Ende gebracht, zwar keineswegs zur Zufriedenheit Aller — denn das Interesse der Völker schien dem der Fürsten in vielen Stücken aufgeopfert — aber doch auf eine Art und Weise, die auf lange Zeit hinaus den Frieden und das einträchtige Zusammenwirken der verschiedenen Mächte sicherte. Die einzelnen Staaten durften nun darauf denken, durch weise Einrichtungen im Innern die harten Wunden zu heilen, die [illegible]e und hartnäckige Kämpfe ihnen geschlagen, die

Fürſten fanden Muße und Gelegenheit, ihren Unterthanen durch treue Sorgfalt und Liebe die unermeßlichen Dienſte zu vergelten, die die aufopfernde Kraft der Völker ihnen in der Stunde der Noth ſo wacker geleiſtet hatte.

Oeſterreich war es beſonders, welches doppelt ſchwer die Nachwehen der überſtandenen politiſchen Leiden fühlte. Vier Mal hatte es ſeine Armeen gegen einen kühnen, ſiegreichen Feind geführt und drei Mal hatte es durch furchtbare Verluſte die Ungunſt des Glückes bezahlen müſſen. Seine Finanzen waren in der äußerſten Zerrüttung und die Maßregeln, welche zur Hebung derſelben getroffen wurden, bekundeten, ſo gerechtfertigt, ja unabweisbar ſie durch die drängenden Zeitverhältniſſe wurden, dennoch die drohende Gefahr eines völligen Staatsbankerotts. Das öſterreichiſche Papierſyſtem zeigte ſich verderblich in einem Umfange, wie es in der Finanzgeſchichte aller Länder ohne Gleichen iſt. Seit dem erſten Revolutionskriege ſank der Werth des Papiergeldes fortwährend und mit erſchreckender Schnelligkeit. Auf Befehl der Regierung war von allen Kanzeln dem Bürger und Landmann als heilige Pflicht ans Herz gelegt worden, ſein Geld zur Unterſtützung des vielgeliebten Kaiſers in den Schatz zu geben; alle öffentlichen und Waiſengelder wurden gleichfalls dazu verwendet — und das Alles war verloren, aufgeopfert! Gerade die bedürftigen Volksklaſſen wurden von dem ſchrecklichen Schlage getroffen, als zuerſt die Zinſen in völlig werthloſen Papieren bezahlt, und endlich dieſe

Zinſen nur noch von der Hälfte entrichtet, ja zuletzt das Capital um 600 Millionen Gulden herabgeſetzt wurde. Nach dem Kriege von 1809 wurde der Gulden auf 12 Kreuzer herabgeſetzt und ſelbſt dieſe Kreuzer konnten nur mit zwei Drittheilen Verluſt, alſo zu 4 Kreuzern, verwechſelt werden. —

Und doch wäre es hart und ungerecht geweſen, hätte man den Kaiſer oder die Regierung wegen dieſes Unglückes anklagen und zur Verantwortung ziehen wollen. Kaiſer Franz und ſeine Miniſter thaten Alles, um das unvermeidliche Uebel zu mildern und die Gemüther durch die Hoffnung auf beſſere Zeiten aufrecht zu halten und zu beſchwichtigen. Graf Wallis, deſſen Unkunde und Uebereilung in den Finanzoperationen allerdings das Unglück beſchleunigt haben mag, erhielt in dem ſcharfſichtigen und patriotiſchen Grafen Stadion einen eben ſo weiſen als kräftigen Nachfolger. Mit endloſen Schwierigkeiten und der hartnäckigen Ungunſt der Verhältniſſe kämpfend, brachte er dennoch im Juni 1816 die längſt erwartete, ſo dringend nothwendig gewordene Finanzreform zu Stande. Es wurde die Vernichtung des das ganze Reich überſchwemmenden Papiergeldes im Wege freiwilliger Einlöſung zugeſichert und eine Nationalbank errichtet. Dieſe Bank war ein Actienunternehmen, auf einen tiefdurchdachten, die größten Vortheile verſprechenden Plan gegründet. Sie beſtand aus vier Abtheilungen, aus der Zettelbank, der Discontobank, der Hypothekenbank und dem Tilgungsfond. Ihre Fonds

wurden durch 50,000 Actien, von 2000 Gulden Papier- und 200 Gulden Conventions-Münze gebildet; auch ſollte die Ausgabe der Noten nie die Summe der niedergelegten Fonds überſchreiten *).

Stadions Nachfolger im Finanzfach war der Graf Saurau. Sein Wirken war nicht minder erfolgreich, als das ſeines Vorgängers. Im Laufe von achtzehn Monaten wurden 127,500,000 Fl. Papiergeld und eben ſo viel verzinsliche Staatsſchuld zu 2½ Procent errichtet. Die Staatspapiere erfuhren nun ein raſches Steigen und die Operationen zur allmäligen Tilgung der ungeheuern Schuldenlaſt konnten in weiterem Umfange und einem großartigen Maßſtabe unternommen werden.

Wohl durfte Kaiſer Franz ſich Glück wünſchen, daß ihm in ſo ſchwierigen Zeiten, wo die innere und äußere Politik ſo viele ernſte Räthſel, ſo viele wirre Verknüpfungen zu löſen bot, ein Mann zur Seite ſtand, deſſen kräftiger Geiſt, deſſen ſcharfer, intelligenter Verſtand fähig war, ſowohl die Mißſtände wie die Bedürfniſſe der Zeit zu erkennen und zu heilen. Es war dies der Fürſt Metternich, dem wir ſchon früher bei mehrfachen ernſten Gelegenheiten, bei den wichtigſten Kriſen der öſterreichiſchen Politik begegnet ſind.

Metternich war durch eine eigenthümliche Richtung ſeines Geiſtes, durch die Einflüſſe des ariſtokratiſchen Elements, in welchem er ſich von Jugend auf bewegte,

*) Münch, Geſch. der neueſten Zeit. Bd. 3.

endlich wohl durch die erſchütternden Begebenheiten der neuern Zeit zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Königthum in ſeiner unverkümmerten Majeſtät, unter der Aegide des Geſetzes und geſtützt auf die Loyalität des Volksſinnes, die ſicherſte, ja einzige Garantie für das Wohl und Beſtehen der Staaten ſei. Zurückkehrend auf die früheſten Grundlagen der Geſchichte, glaubte er in den patriarchaliſchen, unmittelbar aus den ſtillen Kreiſen des Familienlebens erwachſenen Verfaſſungen des Alterthums die erſte Quelle aller Staatsweisheit gefunden zu haben. Von dieſer Anſicht geleitet, ſtrebte er mit unermüdlichem Eifer, eine durch die veränderten Ideen und Bedürfniſſe der Zeit modificirte Analogie zwiſchen jenen alten, urſprünglichen Regierungsprincipien und denen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates herzuſtellen.

Mancherlei Umſtände kamen ſeinen Wünſchen entgegen und bereiteten ſeinem Gebäude eine ſichere Grundlage. Dazu gehörten einerſeits die Strebniſſe, Neigungen und der ganze Ideengang der Bevölkerung, welche ſeit zwei Jahrhunderten durch eine Reihe völlig abſoluter Herrſcher — denn auch Joſeph II. war ein ſolcher, aber in der erhabenſten Bedeutung — an Bevormundung gewöhnt war, andererſeits aber das furchtbare Schauſpiel, welches der Sieg der entgegengeſetzten Principien im Gange der franzöſiſchen Revolution darſtellte. Die beiden Leopolds, Karl und Maria Thereſia waren weniger dem Beiſpiele der übrigen europäiſchen Regenten gefolgt, als ihnen vielmehr vorangegan-

gen, als ſie die Ohnmacht, Ermattung und Demoraliſation der Völker nach dem traurigen dreißigjährigen Kriege benutzten und ſich allgemach von den ihnen ſo läſtigen und verhaßten Banden befreiten, welche ihnen bisher die Freiheiten und Privilegien der Stände auferlegt hatten. Ohne irgendwie beſonders hartnäckigen Widerſpruch zu finden, dehnten ſie die Prärogative der Krone weiter und weiter aus und verſchafften ihr dadurch jenen Glanz und jene Würde ſouverainer Macht und Gewalt, ohne welche ſie den Fürſten mehr als eine Laſt, als ein prunkendes Scheinbild, nicht aber als Symbol wirklicher Majeſtät erſchien.

Freilich gab es damals keine öffentliche Meinung mehr; ſie war in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges untergegangen, die Städte verarmt und machtlos, der Adel in ſeinem Stolze durch drückende Noth oder Gewalt gebeugt — nirgends ein ernſtliches Hinderniß zur Aufrichtung der vollen fürſtlichen Souverainität. Als nun der Fürſt Metternich durch das uneingeſchränkte und bereits bei ſo vielen Gelegenheiten trefflich gerechtfertigte Vertrauen ſeines Kaiſers zur Theilnahme an der Lenkung des Staatsruders berufen wurde, fand er den Boden geebnet, die Verhältniſſe günſtig, um ſeine Theorien zur praktiſchen Ausführung und Bewährung gedeihen zu laſſen.

Nach den Wirren des Wiener Congreſſes widmete Metternich alle ſeine Kraft und beharrliche Energie der Verwaltung des Staates, der innern ſowohl wie der

äußern. Immer mehr trat das conſervative Princip als ein abgerundetes, in ſich geſtaltetes und zu feſten Conſequenzen führendes hervor. Was den meiſten andern deutſchen Bundesfürſten ſchwere Mühe, Anſtrengung und nicht ſelten einen harten, gefährlichen Kampf koſtete, die Beſchwichtigung und allmälige Wiedereinſchläferung jener durch den Krieg wider Napoleon erweckten Freiheitsideen, das konnte in Oeſterreich, wo das in Deutſchland urplötzlich ſo hell und unwiderſtehlich kraftvoll aufflammende Nationalgefühl verhältnißmäßig weit weniger Theilnahme und Sympathie gefunden hatte, ſpielend vollbracht werden. Mit ſicherem, geübtem Blicke ordnete Metternich die Technik der Verwaltung ganz in der Art, wie ſie ſeinen Anſichten entſprechen mußte, und brachte ſie zu jener außerordentlichen Reife und Vollkommenheit, jener vom Größten bis in das Kleinſte herabgehenden Promptheit und mechaniſchen Uebereinſtimmung, die heute nicht mit Unrecht das Erſtaunen des Auslandes erregen. Gleichwie in einer bürgerlichen Hauswirthſchaft eine möglichſt zahlreiche Menge von Dienſtboten und Geſinde die allgemeine Ordnung und den raſchen Geſchäftsgang ausnehmend befördern, ſo verleiht in Oeſterreich, wie es nun einmal jetzt organiſirt iſt, eine große Anzahl Beamtete dem Staate und ſeiner Verwaltung einen Schein wunderbarer innerer Ordnung und Vollkommenheit. Man geht dort von der Anſicht aus, daß nur durch eine ſoweit als möglich fortgeſetzte Theilung der Verwaltungs-

kräfte, durch genaues Detailliren und Specialiſiren der Geſchäfte es der Regierung möglich werde, ihren Einfluß überallhin geltend zu machen, Alles ſelbſt zu ſehen, zu prüfen und zu überwachen, ſo daß ſie endlich allein den Begriff des Staates repräſentire.

Dies Ziel nun ſtreng und mit conſequenter Vorliebe im Auge behaltend, bildete der Fürſt Metternich die bureaukratiſchen Elemente, welche er bereits vorfand, weiter aus und erſchuf in ihnen die eigentliche und rechte Grundlage, die feſte Garantie des conſervativen Princips. Ihrer ganzen Natur und Zuſammenſetzung nach mußte die Beamtenwelt, ſelbſt wenn es nicht in ihrem Willen und Streben gelegen hätte, unbewußt die ſtrengſte Wahrung und Erhaltung des einmal Gegebenen, Beſtehenden zur alleinigen Baſis ihrer Thätigkeit machen — eine Thätigkeit, die darum niemals mit dem herrſchenden Regierungsprincipe in Zwieſpalt gerathen oder Symptome einer ſelbſtſtändigen, aus der Natur der Individuen hervorgehenden Fortentwickelung äußern konnte, da ſie ſich nach dem oben angedeuteten Geſetze der möglichſten Theilung der verwaltenden Kräfte in durchaus engen und durch den ſtricteſten Schematismus beſtimmten Kreiſen bewegte. Die Bureaukratie wurde ſo das Oel, unter deſſen ſchwerer, gleichmäßiger Decke kein Sturm die beſänftigten Wogen aufzuregen und die tiefe Ruhe und Stille des Meeres zu unterbrechen vermag. —

Wir kehren nach dieſer kurzen Abſchweifung, deren

Zweck eben nur eine in flüchtigen Umriſſen gegebene Charakteriſirung der Metternich'ſchen innern Politik ſein ſollte, zu der Geſchichte des Landes und ſeines Regenten zurück. Kaiſer Franz überſah kein Feld des öffentlichen und Staatslebens, er verſäumte keinen günſtigen Moment, um eben ſo wohlwollende, als durchdachte, wenn auch in ihrer praktiſchen Wirkſamkeit zuweilen unzulängliche Verbeſſerungen und Reformen vorzunehmen. Franz war ein wirklich frommer Mann, ein guter, doch nicht bigotter Katholik; er ſorgte daher mit Vorliebe für die Organiſation der geiſtlichen Angelegenheiten und ſicherte den Proteſtanten Schutz und Duldung. Aber einen um ſo ſchwereren, verhängnißvolleren Mißgriff beging der Kaiſer durch die Begünſtigung der Jeſuiten, die Kaiſer Alexander aus Rußland vertrieben hatte, und welche nun vorerſt in Galizien, dann auch in andern öſterreichiſchen Provinzen gaſtliche Aufnahme fanden. Es war zwar nur ein Filialorden der Geſellſchaft Jeſu, der Liguorianer- oder Redemptoriſtenorden, dem man, ganz und gar den Geiſt der Zeit verkennend, in der Monarchie den Zutritt und ſogar den Jugendunterricht geſtattete; jedoch es iſt hinlänglich bekannt, daß die ſchlauen Jünger Loyola's auch die geringſte Hinterthür nicht verſchmähen und die leiſeſte Begünſtigung auf eine furchtbare Weiſe auszubeuten wiſſen.

Viele Eigenthümlichkeiten der öſterreichiſchen innern Politik und der dieſelben leitenden Principien, wie

ſie ſich nach dem Frieden geſtalteten, finden in der ungewöhnlichen, aus ſo verſchiedenartigen, oft geradezu divergirenden Elementen gemiſchten Zuſammenſetzung des Staates ihren Grund und ihre genügende Erklärung. Eine *nationale Einheit* läßt ſich in Oeſterreich nun einmal nicht herſtellen, denn die Bedürfniſſe des Nordens ſind himmelweit von denen des Südens verſchieden, die Bildungsſtufe, die Wünſche und Entwickelungsphaſen der Magyaren ſtehen nicht in der entfernteſten innern Verbindung mit denen der Czechen, Oeſterreicher und Tyroler. Hierin liegt die Hauptſchwierigkeit, mit der die Regierung, auch wenn ſie wirklich das conſervative Princip mit dem des Fortſchritts vertauſchen wollte, ſtets zu kämpfen haben würde. Kaiſer Franz und ſein Miniſter Metternich hatten nach der Beſitzergreifung Italiens, Polens ꝛc. viel zu kämpfen mit der Abneigung des Volkes und jenen Ideen, welche trotz der eiſernen Herrſchaft Napoleons ſich noch aus der erſten Revolutionszeit herſchrieben und eine völlige Wiederherſtellung und Unabhängigkeit ihrer Nationalität anſtrebten.

Nicht durch directe oder indirecte Zwangsmittel ſuchte die Regierung das Unbehagen ihrer nichtdeutſchen Unterthanen und die Theorien des Radicalismus zu beſiegen, ſondern ſie war bemüht, durch die Wohlthaten eines geordneten bürgerlichen Zuſtandes, durch nützliche Inſtitutionen und zweckmäßige Einrichtungen die mißliebigen Gemüther zu verſöhnen und an ihr Intereſſe zu

feſſeln. Das bürgerliche Geſetzbuch von 1812, obwohl keineswegs ohne manche hervorſtechende Mängel, muß gleichwohl als eines der ſchönſten und ſegensreichſten Geſchenke betrachtet werden, mit denen Franz ſeine Unterthanen beglückte. Auch das Kriegsweſen und die Armee erlitten mannichfache Umgeſtaltungen und Reformen, die dem Staate ſeine Stellung als eine der erſten Mächte Europas ſicherte und ihm eine achtunggebietende Stärke verſchaffte. Freilich ging man dabei nicht ſo weit wie in dem benachbarten Preußen, wo das Inſtitut der Landwehr und die allgemeine Dienſtpflicht den Kriegerſtand unmittelbar aus dem Volksthum hervorgehen ließ und mit demſelben unauflöslich verknüpfte; aber dennoch waren die Verbeſſerungen und vorzüglich die Erleichterungen des Dienſtes ſelbſt von großem Belang und vom vortheilhafteſten Einfluß.

Ueberhaupt war die politiſche Richtung Oeſterreichs und Preußens von Anfang an eine entſchieden divergirende, von durchaus entgegengeſetzten Principien ausgehende. Wir haben hier nur die innere Politik, wie ſie ſich in der Reorganiſation des Staats- und Verfaſſungsweſens überhaupt herausſtellte, im Auge. Der Contraſt zeigte ſich am deutlichſten bei Erörterung des dreizehnten Paragraphen der Bundesacte, welcher allen Mitgliedern des deutſchen Bundes die Einführung einer landſtändiſchen Verfaſſung in ihren Ländern zur Pflicht macht. Wenn in Preußen bis auf den heutigen Tag dieſes Gelöbniß unerfüllt geblieben iſt, ſo darf man

doch keineswegs glauben, daß Preußen überhaupt im Voraus die Nichtrealiſirung deſſelben ſich zur Tendenz, zum geheimen Vorbehalt gemacht habe; vielmehr zeigte es ſich eben ſo bereitwillig zur Erweckung des conſtitutionellen Lebens, wie ſich Oeſterreich durchaus abgeneigt bewies. Oeſterreich hat wirklich von vornherein jede Minderung der Souverainität, der abſoluten Regentenmacht von ſich abgelehnt und conſtitutionelle Formen und Ideen mit aufrichtiger Feſtigkeit, als mit den Intereſſen des Staates unvereinbar, abgewieſen und bekämpft; Preußen dagegen wartete nur auf das Eintreten günſtigerer Umſtände und eines paſſenden Zeitpunktes, um das freiwillig gegebene, von den Völkern ſo ſehnlich und ungeſtüm geheiſchte Verſprechen in möglichſter Treue zu löſen. Als mehrere Bundestagsabgeordnete auf das bedenkliche Zögern Preußens, dem bereits Sachſen-Weimar, Mecklenburg, Baiern ꝛc. vorangegangen waren, aufmerkſam machten, entſchuldigte und beleuchtete der preußiſche Geſandte in einer beredten Anſprache die Gründe, welche das Verfahren ſeiner Regierung bisher bedingt hatten. Wir heben aus dieſer höchſt wichtigen Mittheilung nur folgende, in Münchs trefflichem Werke angeführte charakteriſtiſche Stelle hervor.

»Se. Majeſtät der König von Preußen haben, noch ehe die Bundesacte den Grundſatz für alle deutſchen Staaten aufſtellte, eine ſtändiſche Verfaſſung der Lage Ihres Staates für angemeſſen erkannt und die Einfüh-

rung einer ſolchen durch eine Verordnung vom 22. Mai 1815 Ihren Landen verkündigt. Nur die Schwierigkeiten aller Art, welche ſchon bei einer oberflächlichen Betrachtung des preußiſchen Staates nicht entgehen können, haben zwar keineswegs die Geſinnungen Sr. Majeſtät geändert, wohl aber verhindert, daß das königliche Wort in dem bisher verfloſſenen Zeitraume in Erfüllung gehen konnte.

»Ein Krieg, welcher alle Kräfte des Ganzen und der Einzelnen für Freiheit und Selbſtſtändigkeit in Anſpruch genommen, war eben beendigt, und hatte, der ſegensreichen Folgen des Sieges ungeachtet, in allen Verhältniſſen, beſonders in den nach dem Tilſiter Frieden der preußiſchen Monarchie verbliebenen Provinzen, unendliche Störungen und Verwickelungen, welchen die Regierung ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit zuwenden mußte, hinterlaſſen. Verlorene Provinzen waren wiedergewonnen, aber durch neue Inſtitutionen dem Mutterlande entfremdet, ohne die alten klar und deutlich aufgegeben zu haben. Neue Provinzen kamen hinzu, ganz verſchieden in den meiſten bürgerlichen Einrichtungen. Hierauf brach der neue Krieg im Jahre 1815 aus und veranlaßte neue Hinderniſſe.

»Der bisherige kurze Zeitraum reichte kaum hin, die preußiſchen Provinzen durch ein allgemein übereinſtimmendes Band der Verwaltung an den Staat anzuſchließen. Unter den ſo dringenden Sorgen für die Gegenwart, in den mannichfaltigen Reibungen entge-

gengeſetzter politiſcher Elemente, in der Unſicherheit, welche eine vollkommene Kenntniß und Aufnahme des Zuſtandes neuer Provinzen begleiten muß, durfte ſich die preußiſche Regierung die Schöpfung ſtändiſcher Verfaſſung, welche keine Zauberworte hervorzubringen vermögen, ſondern die nur aus dem Boden gründlicher Erfahrung, aus klarer Kenntniß der Bedürfniſſe und unter der Pflege wechſelſeitigen Vertrauens wachſen und ein wahres Leben gewinnen kann, in einem zweijährigen Zeitraume nicht als Aufgabe ſtellen. Sie hat aber nie, was ſie einmal für das gemeinſame Wohl als nothwendig anerkannt, aus den Augen verloren. Nach der allgemeinen Einrichtung der Provinzialbehörden in ihren neuen und wiedervereinigten Provinzen hielt ſie für den nöthigſten Schritt, der ſtändiſchen Verfaſſung ſich zu nähern, daß ſie der oberſten Verwaltung eine Einrichtung hinzufügte, wodurch recht mannichfaltige Anſichten und Kenntniſſe von dem Zuſtande der einzelnen Provinzen, von Dingen und Perſonen in die Summe der Berathung gebracht würden und ſo unter vielſeitiger Einwirkung Grundſätze recht praktiſch und anwendbar reifen könnten.

»Dies iſt nun durch die Einrichtung des Staatsrathes geſchehen. Gleich nach deſſen erſtem Zuſammentritt ernannte auch Se. Maj. der König von Preußen aus ſelbigem eine Commiſſion, welche ſich beſonders mit der Berathung über die ſtändiſche Verfaſſung beſchäftigen ſollte. Von ihr ſind drei Mitglieder, durch Ran-

und Würde ausgezeichnet, in die Provinzen ausgegangen, um dort mit ſachverſtändigen Männern Rückſprache zu nehmen und die Wünſche und Bedürfniſſe der einzelnen Lande zu erkundigen. Die geſammelten Materialien werden nun bald die Sache ſo vorbereitet haben, daß ſtändiſche Provinzialeinrichtungen wirklich ins Leben treten können, wodurch zur Ausführung der Verordnung vom 22. Mai 1815 der weſentlichſte Schritt geſchehen ſein wird.

»So wird die preußiſche Regierung, an der Hand der Erfahrung und nach Anleitung des erkannten Bedürfniſſes fortſchreitend, zuerſt feſtſtellen, was das Wohl der einzelnen Provinzen fordert und dann zu Demjenigen weitergehen, was ſie für das gemeinſame Band aller Provinzen in einem Staate für nöthig und angemeſſen erkennen wird. Da ſie ſich des ernſten Willens bewußt iſt, eine ſtändiſche Verfaſſung in dem Augenblicke und in dem Umfange eintreten zu laſſen, wie ſelbige nur eine, das Wohl der Unterthanen und aller billigen und gerechten Ausſprüche der öffentlichen Meinung darüber berückſichtigende Prüfung für angemeſſen erachten wird, ſo kann auch kein anderer Verzug ihre Bemühungen aufhalten, als welcher aus innern Schwierigkeiten der Sache ſelbſt entſpringt.

»Die große Verſchiedenheit der deutſchen Bundesſtaaten, welche nothwendig auch auf die ſtändiſche Verfaſſung Einfluß äußert, bringt es mit ſich, daß über Grundſätze, die für alle paſſen, und über eine Zeit, wo

ſelbige in jedem Staate in Kraft treten können, eine gemeinſame Berathung auf der Bundesverſammlung wenigſtens mit Erfolg nicht ſtattfinden kann. Denn nur aus der innerſten und genaueſten Kenntniß jedes Landes, wie ſie Eingeborenen beiwohnt, aus einer unmittelbaren Berührung der verſchiedenen Organe des politiſchen Lebens eines jeden unter ſich, aus einer vertrauensvollen innern Berathung und Unterhandlung kann die Grundlage der ſtändiſchen Verfaſſung, die Art und der Moment ihrer Geburt naturgemäß und zum wahren Heil der Sache hervorgehen. Solche Erforderniſſe, um ſtändiſche Einrichtungen zu berathen und zur Reife zu bringen, finden ſich aber in der Bundesverſammlung nach der Weiſe, wie dieſelbe gebildet iſt, nicht beiſammen. Sie könnte nur abſtracte Sätze aufſtellen, die ungefähr auf alle paſſen; je mehr aber dies der Fall, deſto mehr müßte ſie ſich in einer bloßen Negation halten, welche ganz unfruchtbar für die Anwendung bliebe. Auch würde man kaum dergleichen Sätze aufſtellen können, worüber die Meinungen ſich vereinigten. Indeß man in dieſer Berathung beſchäftiget wäre, und ſie unter ſchwankenden und entgegengeſetzten Meinungen ſich hinzöge, würden in der Erwartung des Erfolges daheim in den einzelnen Bundesſtaaten die Vorbereitungen gelähmt und anſtatt einer Beförderung würde ſogar eine weitere Verzögerung die Folge von einer ſolchen Berathung auf dem Bundestage ſein. Ein wahres Gedeihen ſtändiſcher Verfaſſung kann nur da ſein, wo ein aufrichtiger und ernſter

Wille iſt, den Artikel XIII. der deutſchen Bundesacte zu erfüllen. Dieſen kann man bei allen deutſchen Staaten vorausſetzen und von ſehr vielen iſt er auch durch die rühmlichſten Anſtrengungen, wenn dieſe auch bis jetzt nicht immer mit einem glücklichen Erfolge gekrönt worden, zu allgemeiner Anerkennung bethätiget.

»Je mehr aber die Erfüllung des Artikels einem jeden Staate zur innern Verhandlung anheimgegeben wird, deſto angemeſſener erſcheint es dem ganzen Verhältniſſe des Bundes, welcher zu gegenſeitiger innerer und äußerer Erhaltung gegründet iſt, daß jeder einzelne Staat von den Fortſchritten, welche er in dem Verfaſſungswerke macht, nach Verlauf eines Zeitraumes den Bund in Kenntniß ſetze. Iſt auch das Werk ſelbſt bis dahin noch nicht vollendet, ſo wird es doch zur eigenen Genugthuung jeder Regierung gereichen, daß ſie für die andern, welche mit ihrer Aufgabe bereits zu Stande gekommen, und in der allgemeinen Erfüllung des dreizehnten Artikels die wahrhafte Garantie ihres beſonderen Rechtszuſtandes erkennen, die Bundesverſammlung von den ſtattgefundenen Hinderniſſen unterrichte.

»In dieſer Abſicht wird die preußiſche Regierung es ſich angelegen ſein laſſen, nach Verlauf eines Jahres von dem Fortgange und der Lage ihrer ſtändiſchen Einrichtung den Bund in Kenntniß zu ſetzen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß alle übrigen Staaten ſich zu derſelben *Anzeige in gleicher* Friſt vereinigten. Und dieſen Wunſch

iſt die preußiſche Geſandtſchaft angewieſen hierdurch dringend zu erkennen zu geben.«

Es wäre für Oeſterreich ein Leichtes geweſen, auf dieſelbe Weiſe und durch dieſelben, bei ihm noch weit mehr gerechtfertigten Gründe die Verwirklichung einer ſtändiſchen Verfaſſung ins Ungewiſſe hinauszuſchieben und ſich gleichwohl zu ſtellen, als ſei es dem Principe befreundet. Kaiſer Franz in ſeiner biedern Geradheit verſchmähte jedoch dergleichen diplomatiſche Kunſtſtücke und glaubte ſeine Pflicht hinlänglich zu thun, wenn er durch die beſtmöglichſte Hebung des materiellen Wohlſtandes das Glück und die Zufriedenheit ſeiner Unterthanen zu ſichern ſich beſtrebte.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Congreſſe zu Aachen und Karlsbad. — Karlsbader Beſchlüſſe. —

Daß ſeit dem Jahre 1815 eine ganz neue Zeitepoche, eine gänzlich veränderte Anſchauungsweiſe der Politik und des Völkerverkehres angebrochen war, giebt ſich vorzugsweiſe und ganz beſonders prägnant in der veränderten Art und Weiſe kund, wie die Differenzen und überhaupt die Angelegenheiten des europäiſchen Staatenſyſtems geſchlichtet und erörtert wurden. Während man ſonſt nur allzugeneigt geweſen war, jeden Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen, und alle Uebel des Krieges, meiſt nur um der Laune, der Empfindlichkeit und

dem Ehrgeize der Fürſten zu Gefallen, ohne Weiteres über die unglücklichen Völker zu verhängen, ein Princip, welches durch Napoleon auf den Gipfel getrieben wurde, ſuchte man jetzt mit ängſtlicher Sorgfalt ſtets und überall den Weg friedlicher Erörterungen einzuhalten und der erhabenen Idee eines allgemeinen Völkerfriedens ſelbſt durch Aufopferung mannichfacher Sonderintereſſen eine nur um ſo feſtere Stütze zu geben.

Deshalb begegnen wir in der Geſchichte der neueſten Zeit einer eigenthümlichen Erſcheinung. Die Ausgangs- und zugleich Mittelpunkte derſelben finden wir nämlich in einer Reihe von Congreſſen, von denen der Wiener den Anfang und die jüngſte Conferenz auf dem Schloſſe des Fürſten Metternich, auf Johannisberg, für jetzt den Schluß bilden. Bei allen dieſen Congreſſen legte Oeſterreich ſtets ein bedeutendes Gewicht in die Waagſchale und beſonders war es das eminente diplomatiſche Talent und der feſte, unbeugſame Wille des Fürſten Metternich, durch welchen die Reſultate derſelben größtentheils beſtimmt und den Conſequenzen des conſervativen Principes angepaßt und conform gemacht wurden.

Einem Artikel des zweiten Pariſer Friedens zufolge war ein bedeutender Theil der alliirten Truppen nach Beendigung des letzten Feldzugs in Frankreich zurückgeblieben, theils cantonnirend, theils im Beſitze mehrerer wichtigen Feſtungen. Der Nationalſtolz der Franzoſen hatte mit Schmerz und Bitterkeit die Anweſenheit fremder

Truppen, der Beſieger ihres glorreichen Napoleons, ertragen und immer heftiger drang man von allen Seiten in den König und das franzöſiſche Cabinet, die Räumung des Landes bei den alliirten Mächten zu bewirken.

Ludwig XVIII. hatte gleichfalls Urſache genug, die Erfüllung dieſer Wünſche anzuſtreben, denn bereits war er bei dem größten Theile der Nation völlig unpopulär geworden und das unſinnige Treiben der Ultra's hatte die Gemüther der andern Parteien aufs Aeußerſte erbittert. Es war daher ein großer Gewinn für ihn, daß die Cabinette nach einigem Zögern, beſonders durch die Beiſtimmung des humanen Kaiſers Alexander von Rußland bewogen, ſich mit der Zurückziehung ihrer Truppen aus Frankreich einverſtanden erklärten. Um dieſe Angelegenheit nun zu erörtern und zugleich die deutſchen Verhältniſſe, welche durch den enthuſiaſtiſchen Freiheitsdrang des Volkes, beſonders der ſtudirenden Jugend, gefährdet ſchienen, wurde die Abhaltung eines zweiten großen Congreſſes feſtgeſetzt.

Die verbündeten Cabinette kamen überein, die alte Kaiſerſtadt Aachen zum Sitze dieſes Congreſſes zu erwählen. Als die Gegenſtände der Verhandlungen wurden außer der franzöſiſchen Gebietsräumung noch bezeichnet: der baieriſch-badiſche Succeſſionsſtreit, das zu ſchaffende Protectorat Preußens über den deutſchen Bund, die Züchtigung der mit außerordentlicher Frechheit ihr Weſen treibenden afrikaniſchen Raubſtaaten ꝛc. Hauptzweck jedoch blieb, wie geſagt, die Unterdrückung

der freiſinnigen, nach einer nationalen conſtitutionellen Verfaſſung ſtrebenden Partei in Deutſchland.

Der getroffenen Verabredung zufolge trafen am Ende September 1818 die Kaiſer Franz von Oeſterreich und Alexander von Rußland und der König von Preußen in Aachen ein. Von Seiten des Königs von Frankreich war der damalige Premierminiſter Richelieu erſchienen; außerdem fand ſich eine glänzende Verſammlung der ausgezeichnetſten europäiſchen Diplomaten zuſammen; von Oeſterreich der Fürſt Metternich, begleitet von dem berüchtigten Genz und dem Baron von Vincent, von Rußland die Grafen Neſſelrode und Capodiſtrias, von Preußen Hardenberg und Humboldt, von England Wellington, Caſtlereagh und Canning. Aber von ſchmählicher Rachgier und hochmüthigem Dünkel bewogen, verwehrte dieſe erhabene Aſſemblée dem Grafen Las Caſes, einem Sendboten des unglücklichen, auf Helena verſchmachtenden Napoleon, den Zutritt und die Anhörung ſeiner eben ſo ſchweren als das Mitleid und jedes edle menſchliche Gefühl in Anſpruch nehmenden Klagen über die unwürdige und niederträchtige Behandlung des gefangenen Kaiſers.

Am 29. September begannen die diplomatiſchen Verhandlungen und ſchon an demſelben Tage war die Frage über die Gebietsräumung Frankreichs zur Zufriedenheit dieſes Landes entſchieden. König Ludwig XVIII. ſtellte nunmehr das Begehr, in den heiligen Bund aufgenommen zu werden, und wirklich erhielt ſein Abge-

ſandter eine bejahende Zuſchrift. Es heißt darin: »Ihre königl. und kaiſerl. Majeſtäten ſchätzen ſich glücklich, blos Ihren perſönlichen Gefühlen und Wünſchen nachgegeben haben zu dürfen, welche Sie beſtimmen, einer Maßregel ein Ziel zu ſetzen, welche durch beklagenswerthe Umſtände und durch nothwendige Rückſichten für Ihre eigene Sicherheit und die Ruhe Europa's erheiſcht worden. Die erhabenen Souveraine ſind demnach unter ſich übereingekommen, die militäriſche Beſetzung Frankreichs zu beendigen und die Convention vom 5. October hat Ihren Entſchluß befeſtiget. Indem Sie dieſen feierlichen Act als die Vervollſtändigung des allgemeinen Friedens betrachten und es für Ihre erſte Pflicht halten, Ihren Völkern die Wohlthaten, welche dieſer Frieden ihnen ſichert, zu bewahren, und zugleich die Uebereinkünfte, welche ihn begründen und befeſtigen, in ihrer Reinheit zu bewahren, ſchmeicheln ſich Ihre kaiſerl. und königl. Majeſtäten, daß Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät, beſeelt von den nämlichen Gefühlen, mit dem ganzen Intereſſe, welches Sie für alles der Humanität, dem Ruhme und dem Glücke Ihres Volkes Frommende zu hegen pflegen, den Vorſchlag annehmen werden, den Ihre kaiſ. und königl. Majeſtäten Ihr nun machen, nämlich Ihre Rathſchläge und Ihre Bemühungen künftig mit den Ihrigen zu vereinigen, welche ohne Unterlaß auf die Vollendung eines ſo heilſamen Werkes gerichtet ſind.«

Nach längerem Unterhandeln wurde zuletzt ein Protokoll veröffentlicht, deſſen Verfaſſer der Herr von Genz

war, und in welchem ſich die Abſichten und Grundſätze der verbündeten Mächte, vorzugsweiſe der heiligen Allianz, mit aller Entſchiedenheit kund geben. Die fünf Mächte gaben darin folgende feierliche Erklärung ihres Willens, wie ihrer Zwecke kund:

»Nach reiflicher Erwägung der Grundſätze, auf welchen die Erhaltung der in Europa unter dem Schutze der göttlichen Vorſehung hergeſtellten Ordnung der Dinge beruht, haben die Höfe, welche die gegenwärtige Verhandlung unterzeichnet, einſtimmig anerkannt, daß ſie feſt entſchloſſen ſind, ſich weder in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen, noch in denen, welche ſie an andere Staaten knüpfen, von den Grundlagen der engen Verbindung zu entfernen, die bisher in allen ihren gemeinſchaftlichen Angelegenheiten obgewaltet hat und die durch das zwiſchen den Souverainen geſtiftete Band chriſtlicher Bruderliebe noch ſtärker und unauflöslicher geworden iſt; daß dieſe Verbindung um ſo weſentlicher und dauerhafter, als ſie durch kein einzelnes, abgeſondertes Intereſſe, durch keine vorübergehenden Combinationen beſtimmt wird, keinen andern Zweck haben kann, als die Aufrechterhaltung des Friedens, gegründet auf gewiſſenhafte Vollziehung der in den Tractaten vorgeſchriebenen Verpflichtungen und Anerkennung aller daraus hervorgehenden Rechte; daß Frankreich, durch die Wiederherſtellung der rechtmäßigen und conſtitutionellen Königsgewalt den übrigen Mächten beigeſellt, die Verbindlichkeit übernimmt, forthin unausgeſetzt zur Sicher-

ſtellung und Befeſtigung eines Syſtems mitzuwirken, welches Europa den Frieden gegeben hat und allein die Dauer deſſelben verbürgen kann; daß, wenn die Mächte, welche an dem gegenwärtigen Beſchluſſe Theil nehmen, zur Erreichung des hier ausgeſprochenen Zweckes für nöthig halten ſollten, beſondere Zuſammenkünfte, ſei es zwiſchen den hohen Souverainen ſelbſt, oder zwiſchen ihren Miniſtern und Bevollmächtigten, zu veranſtalten, um über ihre eigenen Angelegenheiten, inſofern ſie mit dem dermaligen Gegenſtande ihrer Unterhandlungen in Verbindung ſtehen, gemeinſchaftlich zu berathſchlagen, der Zeitpunkt und der Ort ſolcher Zuſammenkünfte jedesmal durch diplomatiſche Rückſprache zuvor beſtimmt werden, falls aber von Angelegenheiten die Rede wäre, die auf das Intereſſe anderer europäiſcher Staaten Bezug hätten, dergleichen Zuſammenkünfte nur in Folge einer förmlichen Einladung von Seiten der dabei intereſſirten Staaten und mit Vorbehalt des Rechts der letzteren, unmittelbar oder durch ihre Bevollmächtigten daran Theil zu nehmen, Statt haben ſoll.«

Es lag in der Natur der Sache, daß die deutſchen Angelegenheiten noch mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckt blieben, da die Fürſten ſich endlich entſchloſſen hatten, mit den Wünſchen ihrer Völker und den von ihnen ſelbſt in der Zeit der Noth und Bedrängniß freiwillig gegebenen Zuſagen in entſchiedene, wenn auch vorläufig noch maskirte Oppoſition zu treten. Der von

den Verbündeten vorbereitete und herbeigeführte Anknüpfungspunkt der desfallsigen Verhandlungen war die Ueberreichung einer Schrift des im russischen Solde stehenden Bojaren Stourdza, in welcher Rußland mit Ernst auf den damaligen höchst beunruhigenden (!) Zustand Deutschlands hinwies und damit eine ziemlich kategorische Mahnung an die deutschen Cabinette verband, diesem gefährlichen, fast revolutionären und durch den Liberalismus und die zügellose Presse herbeigeführten und fortdauernd genährten Zustande durch kräftiges Entgegenwirken ein Ende zu machen.

Es war ohne Zweifel eine außerordentliche Keckheit, um ein mildes Wort zu gebrauchen, daß ein Russe, unter dem Palladium der Knute, es wagte, die deutsche Nation bei ihren Fürsten böslich anzuklagen, zu verleumden und die kaum geborene junge Freiheit mit Fesseln und Banden zu bedrohen. Freilich — Rußland konnte man es nicht verdenken, daß es, durch ängstliche Besorgnisse geleitet, die Grenzen seines weiten Reiches vor dem Eindringen des neuen Zeitgeistes zu bewahren bemüht war. Das kaum unterworfene Polen, unzufrieden mit dem despotischen Regimente des Großfürsten Constantin, der nicht nur die von Alexander mehrfach, schon in Paris und später beim Wiener Congreß feierlich zugesicherte Constitution ins Leben zu rufen vergaß, sondern sogar die vornehmsten und einflußreichsten Männer des Landes zuweilen wie seine Leibeigenen tractirte, flößte dem russischen Hofe in der That mannichfache Be-

Fürchtungen ein. Endlich lag es klar auf der Hand, daß es Rußland, der ſtrengſten, abſoluteſten, durchaus orientaliſch conſtruirten Monarchie, keineswegs gleichgiltig ſein konnte, ob es an einen, aus einzelnen, gleichfalls abſoluten Regierungen beſtehenden Staatenbund, oder an eine Conföderation conſtitutioneller, mehr oder minder dem Republikanismus ſich nähernden Staaten angrenze. Die Geſchichte hat deutlich genug gezeigt, daß ungleich geartete Nachbarn über kurz oder lang ſtets in Conflicte gerathen und daß von zwei, nach ganz verſchiedenen und entgegengeſetzten Principien conſtruirten Reichen die Ideen und Beſtrebungen des am freieſten entwickelten und in politiſcher Hinſicht am glücklichſten bedachten unaufhaltſam in das politiſch ärmere übergehen, es ſo lange fortwährenden Revolutionen und Erſchütterungen preisgebend, bis daſſelbe, ſei es gewaltſam, ſei es auf dem Wege der Reform, ſich von den Feſſeln des früheren, hemmenden Princips losgeſagt hat.

Die nächſte, für Deutſchland ſo verhängnißvolle Folge dieſer Section des Aachener diplomatiſchen Verkehrs war das Zuſammentreten eines neuen Congreſſes zu Karlsbad, der im Herbſte 1819 eröffnet, jedoch nur von den bevollmächtigten Miniſtern der verſchiedenen Höfe beſucht wurde. Die ſogenannten demagogiſchen Umtriebe hatten die Cabinette mit wirklicher oder verſtellter Furcht erfüllt, und beſonders war es die Ermordung des elenden Kotzebue durch den fanatiſchen Jüngling Sand, ferner die immer mächtiger und bewe-

genden hervortretende deutſche Burſchenſchaft und deren radicale Tendenzen, die die Veſung zu jenen in Karlsbad getroffenen Maßregeln gegen den Aufſchwung der Nation und den Liberalismus gaben. Die geheimen Wiener Beſchlüſſe vom Jahre 1814 bilden einen würdigen und vervollſtändigenden Pendant dazu.

Auf Metternichs Vorſchlag war, um ſo wenig als möglich Aufſehn zu erregen, der vielbeſuchte Badeort Karlsbad als Congreßort gewählt worden. Es erſchienen daſelbſt für Oeſterreich die Fürſten Metternich, Schwarzenberg und Kaunitz-Rietberg, für Preußen der Graf Bernſtorff und der Generallieutenant von Kruſemark, für Baiern der Graf Rechberg und Baron Steinlein, für Hannover die Grafen Münſter und Hardenberg, für Sachſen die Grafen Einſiedel und von der Schulenburg, für Würtemberg der Graf Winzingerode, für Baden der Freiherr von Bernſtädt, für Sachſen-Weimar der Freiherr von Fritſch, für beide Mecklenburg der Freiherr von Pleſſen, endlich für Naſſau der Freiherr von Marſchall. Die übrigen deutſchen Bundesſtaaten waren bei dieſer Verſammlung nicht vertreten.

Nach kurzen Berathungen wurden nun von dieſem Miniſtercongreß jene Beſtimmungen feſtgeſetzt und durch das Organ der Frankfurter Bundesverſammlung ins Leben gerufen, welche unter dem Namen der »Karlsbader Beſchlüſſe« eine ſo traurige Berühmtheit bis auf den heutigen Tag behalten haben. Sie beſtehen weſentlich in folgenden vier Punkten:

1) Durch eine provisorische Executionsordnung soll den Beschlüssen der Bundesversammlung, welche sie »zur Erhaltung der innern Sicherheit, der öffentlichen Ordnung und zum Schutze des Besitzstandes zu fassen sich für hinlänglich veranlaßt und berechtiget hält« die gehörige Folgeleistung und Vollziehung gesichert werden.

2) Ueber die Universitäten, den Geist der Lehrer, die Disciplin und geheimen Verbindungen der Studirenden soll durch besondere Curatoren oder Regierungsbevollmächtigte eine genauere Aufsicht angeordnet werden; Lehrer, welche ihren rechtmäßigen Einfluß auf die Gemüther der Jugend zur Verbreitung verderblicher, der öffentlichen Ordnung und Ruhe feindseliger oder die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen untergrabender Lehren mißbrauchen, sollen, ohne daß hierbei irgend ein Hinderniß im Wege stehen könne, entfernt und bei keinem öffentlichen Lehrinstitute in Deutschland wieder angestellt, und Studirende, welche durch einen Beschluß der Regierungsbevollmächtigten von einer Universität verwiesen werden, oder sich, um diesem zu entgehen, selbst entfernen, auf keiner Universität angenommen werden.

3) Ueber periodische Schriften und solche, welche nicht über zwanzig Bogen im Druck betragen, soll, einstweilen auf fünf Jahre, eine strengere Censur angewendet werden, bei welcher die Regierungen sich unter einander und gegen die Bundesversammlung dafür verantwortlich machen, daß die Würde und Sicherheit

anderer Bundesſtaaten nicht verletzt, noch ihre Verfaſſung oder Verwaltung angegriffen werde. Die Bundesverſammlung aber ſoll das Recht haben, Schriften, welche der Würde des Bundes, der Sicherheit einzelner Bundesſtaaten oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe Deutſchlands zuwiderlaufen, von Amtswegen zu unterdrücken; doch ſollen dieſe Ausſprüche nie gegen die Perſonen, ſondern ausſchließend gegen die Schriften gerichtet ſein.

4) Zu Unterſuchung des Urſprungs und der mannichfachen Verzweigungen der gegen die beſtehende Verfaſſung und innere Ruhe ſowohl des ganzen Bundes, als einzelner Bundesſtaaten gerichteten revolutionären Umtriebe und demagogiſchen Verbindungen, ſoll eine Centralunterſuchungscommiſſion von ſieben dazu in der Bundesverſammlung erwählten Regierungen, nämlich Oeſterreich, Preußen, Baiern, Hannover, Baden, Heſſen-Darmſtadt und Naſſau niedergeſetzt werden.

Zugleich ſprach man bei dem Antrage auf dieſe Beſchlüſſe von Mißverſtändniſſen und Irrthümern, welche über den Sinn des dreizehnten Artikels der deutſchen Bundesacte in den deutſchen Ländern herrſchend geworden ſeien; von einer überhandnehmenden Neigung zu unfruchtbaren und gefahrvollen Theorien, von einem Einfluſſe ſelbſt irregeführter oder jedem Volkswahne ſchmeichelnder Schriftſteller, von einem eitlen Verlangen, die Verfaſſungen fremder Länder auf deutſchen Boden

zu verpflanzen. Auch wurden fortgesetzte Berathungen angekündigt, welche den Zweck haben sollten, einerseits das monarchische Princip in den deutschen Bundesstaaten gegen rein demokratische Grundsätze und Formen aufrecht zu halten, anderseits dafür zu sorgen, daß die Beschlüsse des Bundes durch landständische Verhandlungen nicht gehemmt werden könnten. —

Nach der Bekanntmachung dieser Beschlüsse vertagte sich die Bundesversammlung; am 1. Novbr. 1819 aber begann die Centraluntersuchungscommission ihr trauriges, ganz Deutschland mit Schrecken, Unmuth und Bestürzung erfüllendes Geschäft.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Tod des Kaisers Franz. — Schlußbetrachtung. —

Während der Aachener und Karlsb der Congreß sich vorzugsweise mit den innern Angelegenheiten Deutschlands und der Befestigung der absoluten Fürstengewalt beschäftigten, war die Thätigkeit der folgenden Regenten- und Ministerversammlungen mehr auf die Regulirung und Schlichtung auswärtiger Verhältnisse gerichtet. Zu Troppau (1820), Laibach (1821), Verona (1822) bildeten die Revolutionsversuche in Italien, Spanien und Griechenland den Mittelpunkt der Verhandlungen, bei denen allerdings dasselbe Princip, welches sich in den deutschen Angelegenheiten geltend [illegible]

macht hatte, zu Grunde gelegt und mit unerſchütterlicher Conſequenz aufrecht erhalten wurde. Die Aufſtände in Piemont und Neapel, welche die Realiſirung der ſo oft und vielfach zugeſagten conſtitutionellen Verfaſſung bezweckten, berührten Oeſterreich zunächſt und wurden durch öſterreichiſchen Einfluß und öſterreichiſche Bajonnette zu Gunſten des unbeſchränkten Abſolutismus vollſtändig unterdrückt. In der griechiſchen Frage ſah ſich die öſterreichiſche Regierung gewiſſermaßen genöthigt, eine eben ſo zweideutige als unpopuläre Rolle zu ſpielen, da es ſich dabei nicht ſowohl um Aufrechthaltung des Principes, als hauptſächlich des europäiſchen Gleichgewichtes und alter beſtehender Verträge handelte. Die Schlacht bei Navarin löſte jedoch auch dieſen Knoten auf befriedigende Weiſe und ſetzte Oeſterreich in Stand, die Selbſtſtändigkeit des neuen Königreichs Griechenland und die Freiheit einer heldenmüthigen Nation anzuerkennen und in die Reihe der Schutzmächte derſelben zu treten.

Kaiſer Franz durfte ſich mit Recht einen glücklichen Rgenten nennen, wenn wir dieſe ſchwierige und bedeutſame Bezeichnung überhaupt auf eine mit ſo vielfachen Sorgen und Verantwortungen verknüpfte erhabene Stellung anwenden dürfen. Seine Völker, denen er den Frieden mit ſo außerordentlichen Anſtrengungen erkämpft hatte, liebten ihn und das patriarchaliſche Verhältniß eines guten Hausvaters zu ſeiner treuen Familie

mehr ein lachendes, aber unerreichbares Ideal,

sondern eine schöne Wirklichkeit. Die politische Bildungsstufe der Oesterreicher war damals so wenig als heute auf jenen kritischen Punkt gelangt, wo die Unterthanen der Fürsten sich nicht mehr allein mit der Errungenschaft eines materiellen Glückes, eines verhältnißmäßig behaglichen Wohlstandes begnügen, sondern in freisinnigen Institutionen, in dem Streben nach Mündigkeit und möglichst freier Bewegung den Zielpunkt ihrer Wünsche und Bestrebungen suchen. Vielmehr waren sie alle, und Gott sei Dank! mit vollem Rechte von der Weisheit, Sorgsamkeit und Anhänglichkeit ihres lieben Kaisers nicht nur völlig überzeugt, sondern sie leiteten daraus auch für ihn selbst die volle Befugniß ab, nach seinem Willen und besten Ermessen, ohne Einschränkung und ohne Theilnahme ihrer selbst, für sie zu sorgen und ihr Bestes durch die geeignetsten Mittel zu erwirken.

Dieses Vertrauen auf die guten Absichten der Regierung, dieses gutmüthige Hingeben, diese völlige Apathie gegen die große Bewegung der Geister, welche seit dem Sturze Napoleons und den Freiheitskriegen ganz Europa in eine rastlose Bewegung setzten, waren die inneren Ursachen jener sprichwörtlich gewordenen österreichischen Gemüthlichkeit, die sich an den Aeußerlichkeiten des Lebens erfreute, weil sie eben nur Aeußerlichkeiten suchte und wollte. Hüten wir uns, deshalb unsere österreichischen Brüder zu schelten oder gar gering zu achten! Gönnen wir ihnen vielmehr von ganzem Herzen diesen anmuthigen Traum des Kindesalters, der

nur zu ſchnell vor dem eiſernen Drange der Nothwendigkeit verſchwindet — und der jetzt ſchon ſich auflöſt und ſchüchtern zurückzieht. Weder Menſchen noch Völker können ewig den Frühling ihrer Kindheit feiern; Oeſterreich iſt bereits mit einem Fuße in das erſte Stadium der Mannheit getreten; jene bewußtloſe Genügſamkeit, jenes Behagen an Flittertand und Wohlleben iſt bereits dahin; die Zeit hat es in ihren Strudel geriſſen und die höher ſtehenden Geiſter haben bereits von dem Baume der Erkenntniß genoſſen. Das Glück, welches der biedere Kaiſer Franz ſeinen Völkern gewährte und ſicherte, iſt dahin, für immer dahin; durch Sturm und Drang, durch die harte Schule der Erfahrung und Nothwendigkeit hindurchgehend, wird Oeſterreich, ein ſo kräftiger, vollſaftiger Staat, ein anderes Glück erkennen und erſtreben. Es wird Deutſchland auf der Bahn der Entwickelung voran finden, aber es wird nicht ſäumen, mit friſchem Muth und edler Begeiſterung zu folgen — und wer weiß, ob nicht Oeſterreich wiederum wird, was es ſo oft in ſtürmiſchen Zeiten geweſen, der Schild und Hort Deutſchlands, das Schwert und die Mauer deutſcher Freiheit, deutſchen Ruhmes, deutſchen Völkerglückes!

Wir haben den Gegenſtand dieſes Werks, den Kaiſer Franz, von ſeinem erſten Auftreten auf der Weltbühne durch ſchlimme Tage, durch Gefahr und Ungewitter begleitet; es bedarf nur noch weniger Worte, um an ſeiner Gruft mit wehmüthiger Trauer und gerechter Befriedigung von dem wackern Manne Abſchied zu nehmen. —

Die Stürme der Julirevolution und deren so manches Staatengebäude erschütternde Nachwirkungen blieben auf Oesterreich ohne allen Einfluß; es bewährte sich damals recht deutlich, welch' eine sichere Schutzwehr die Liebe der Völker zu ihren Fürsten in gefahrvollen Tagen ist. Oesterreich hatte keine politischen Wünsche, das ist wahr, aber hätte es selbst deren gehegt, es würde sie ruhig und erwartungsvoll an den Stufen des Kaiserthrons niedergelegt und erwartet haben, was der Vater Franz dazu sagen, ob er sie erfüllen oder zurückweisen werde. Und es würde sich mit dem Bescheide beruhiget haben, wie er auch immer ausgefallen wäre, in der Ueberzeugung, daß es so und nicht anders gut und trefflich sei. Was in ähnlichem Falle heute geschehen dürfte, obwohl wir weit entfernt sind, die Regententugenden des gegenwärtigen Herrschers und die Weisheit seiner Staatsmänner zu verkennen, das müssen wir so lange in Frage stellen, bis es sich offenbart haben wird, wie weit der Geist der neuen Zeit in Oesterreich bereits Terrain gewonnen, wie tief er in den Herzen und Köpfen der Bewohner des Kaiserstaates Wurzel geschlagen hat.

Es war am 2. März 1835, als Kaiser Franz durch einen leichten und schmerzlosen Tod von dieser Erde abgerufen und seinen Unterthanen entrissen wurde. Groß und wahrhaft gefühlt war die Trauer über sein Hinscheiden; es war das Hinscheiden eines Gerechten! Von den Schluchten des Riesengebirges und der Karpathen bis hinab zu den sonnigen Ufern des Po und den Gle-

ſchern der Alpen floſſen tauſend Thränen, ſtiegen tauſend fromme Gebete für ihn gen Himmel. Es war eine Trauer durchs ganze Land, als ſei der Vater den liebenden Kindern geſtorben. Wahrlich, was auch vielleicht in ſeiner langen Regierungszeit dem kalten, kritiſchen Geſchichtſchreiber tadelnswerth und verfehlt erſcheinen mag — dieſe Thränen ſeiner Unterthanen, dieſer ungeheuchelte Schmerz löſcht jeden Flecken aus und ſtellt ihn im Tempel der Geſchichte an einen höheren und glänzenderen Platz, als manchen ruhmgekrönten Eroberer, deſſen Lorbeeren von dem Blute ſeiner Völker triefen und über deſſen Mauſoleum der ſchmetternde Ruf der Kriegstrompete die letzte Standrede hält.

Frieden ſeiner Aſche, Liebe und Achtung ſeinem Andenken! Sein Sohn Ferdinand I. folgte ihm auf dem Throne, den er noch gegenwärtig zur Zufriedenheit ſeiner Unterthanen und zum Glücke des Friedens inne hat. Die Liebe der Unterthanen hat ſich von dem Vater auf den Sohn getreulich vererbt — möge ſich das ſchöne und ruhig-heitere Glück, welches nach dem Getümmel des Kriegs dem Kaiſer Franz und dem Staate ſo beſtändig und ſegensreich lächelte, auch auf Ferdinand und deſſen ganzes glorreiches Haus vererben! — —

DB 81 .K3
Kaiser Franz der Erste von Oes
C.1
Stanford University Libraries
3 6105 037 462 657

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.